

Schau-ins-Land



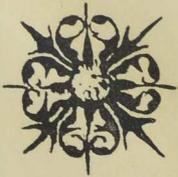
A.

1883

1913
1077

Allelei Visierung ü auch geschriebner Ding
an tag gegeben vom Breisgau-Verein
„Schau-ins-Land“ zu Freiburg/B.

10^{ter} Jahrlauf







Die älteste
Münsterglocke.

ANNO · DOMINI · M · CC · L · VIII · XV · KLAS · AUGUSTI · STRUCTA · EST ·
CAMPANA · † · O · REX · GLORIE · VENI · CUM · PACE · † · ME · RESONANTE ·
PIA · POPULO · SUCURRE · MARIA · †



Von dem hohen Münsterthurme
Tönt die Glocke weit hinaus,
Kuft mit tiefem, ernstem Klange
Gläubige zum Gotteshaus.

Tausende und abertausend
Lauschten ihrem vollen Ton,
Länger als sechshundert Jahre
Kuft die alte Glocke schon.

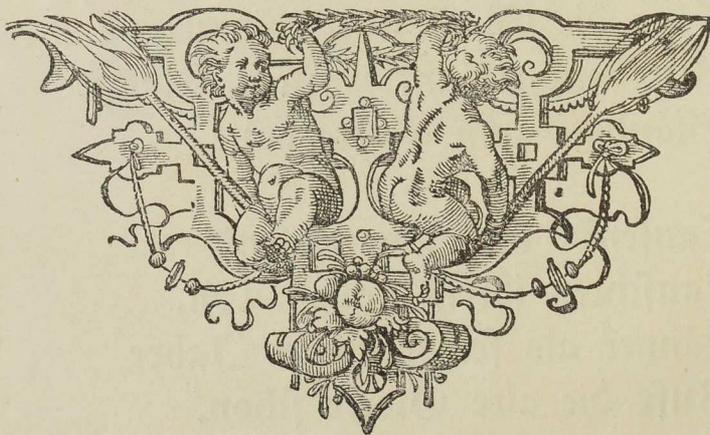
Ach — was hat sie schon erlebt
Dort auf ihrem lust'gen Sitz:
Feuersbrunst und Wassersfluthen,
Schwere Wetter, Sturm und Blitz.

Grimme Zwietracht der Parteien,
Aufruhr, Mord und wilden Streit,
Sieger sah sie — und Besiegte
In der langen, langen Zeit.

Und noch tönet ihre Zunge,
Die metallne, voll und hehr,
Und noch ruft sie fromme Beter
Zum Liebfrauenmünster her.

Bring den Frieden, Himmelkönig!
Sagt ihr Spruch — o sprach' er wahr,
Friede — Friede sei auf Erden
Auch in diesem neuen Jahr!

Geres. 1883, 1. Jan.



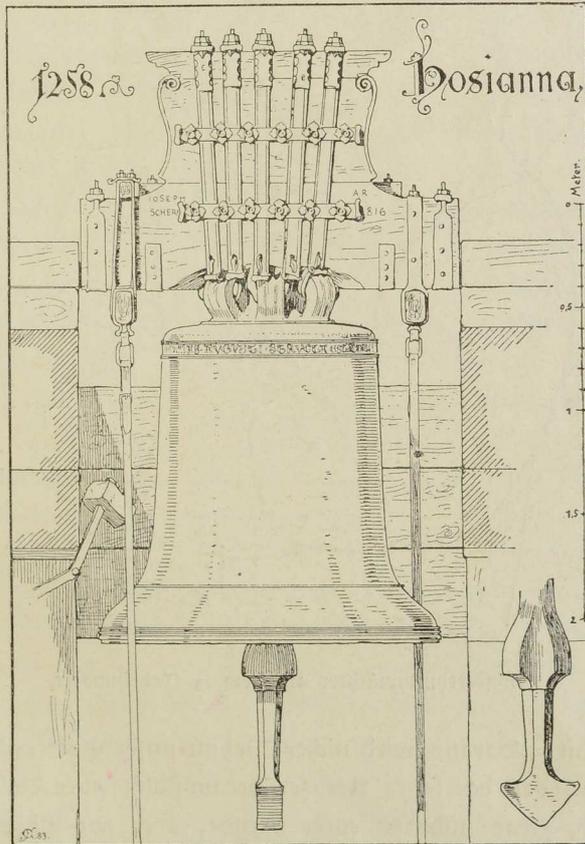


Unsere alten Münstererglocken.

Im Jahre 1258 den 18. Juli ist die Glocke gegossen worden. O König der Herrlichkeit bringe den Frieden. Wenn ich ertöne, komme zu Hilfe dem Volke, hl. Maria!" so lautet die vorstehend in Originalform wiedergegebene Umschrift unserer ältesten Münstererglocke, — und wie vor einem halben Jahrtausend so ertönt dem Bürger

protestes von Seiten eines namhaften Theiles der Bürgerschaft, welchem sich auch einzelne Mitglieder der Stiftungskommission angeschlossen. — Ein Ungenannter schrieb damals, gelegentlich der über diese Angelegenheit erwachsenen Polemik, in der Beilage der „Freiburger Zeitung“ (Jahrg. 1840, Nr. 57), die Glocke zunächst namentlich wegen des Vorwurfs eines mangelnden Wohlklanges ihrer Stimme in Schutz nehmend:

„... Begreiflicher Weise! Wenn man schon so lange über der Stadt gewacht hat in Freud und Leid, schon so manchen Feind verkündet und so manche Feuersgefahr, schon so oft den Nachbarn gerufen und den Bürgern Muth zugesprochen hat, wenn das Blut floss um die Mauern und auf den Wällen, wenn man schon so manches Fest herauf und so manches Geschlecht hinabgeläutet hat, wenn man, mit einem Worte, die älteste Bürgerin und die älteste Wärterin ist von Freiburg und bei Tag und Nacht seine Schuldigkeit gethan hat, so



noch heute hilferufend ihre brummende eiserne Stimme, während die meisten ihrer Gefährtinnen aus alter Zeit längst in den verjüngenden Schmelztiegel gewandert sind, indem sieben derselben, behufs Herstellung eines harmonischen Geläutes, im Jahre 1842 durch den Glockengießer Karl Rosenlacher in Konstanz auf Kosten der Münsterfabrik um den Preis von 15,793 Gulden zu acht neuen umgeschmolzen wurden. Nur mit genauer Noth entging übrigens die älteste Glocke dem gleichen Schicksale, in

„... Begreiflicher Weise! Wenn man schon so lange über

kann man wohl etwas heiser werden und einen Miston in das künftige feine Domgeläute bringen. Hat doch die Alte schon gerufen und gewacht zwanzig Jahre früher als der Grundstein zum Straßburger Münsterthurm in die tiefe Grube hinab versenkt wurde. Damals hatte unsere Freiburger Glocke einen helleren Ton, denn sie war es ja, die im Jahre 1299 die Bürger zur Schlacht hinausrief, als der kühne Metzger den übermüthigen Straßburger Bischof mitten in den feindlichen Reihen unweit Lehen erschlug. Auch war es unsere Glocke, deren Donnerton im Jahre 1367 den Grafen Egon IV. niederschmetterte, als er beim nächtlichen Ueberfalle der Stadt

den bekannten Ton vom Münster herab vernahm und entsetzt ausrief: „Heute Herr zu Freiburg und nimmermehr!“

Sogar der Thurmwächter hatte an jenem Abend sein Gräuselhorn verlegt, aber die junge und feurige Glocke hatte ihre volle Stimme und ihr schützender Ruf tönte über Stadt und Land.“ Und weiter bemerkt derselbe, da man hervorhob, daß man aus deren Metall, welches gut 6000 Gulden werth sei, wohl zwei Glocken gießen könne:

„. . . Das glaub' ich gerne; denn sie ist von altem Schrot und Korn;

Bürgerschaft wie ein Mann: „Daraus wird nichts, nehmt unser Gold und Silber, und wir kehren auch noch die Taschen um, daß der letzte Kreuzer herausfällt; aber die Glocke geben wir nicht, sie hat stets ihren Mund, zwar nicht zu eurer Freude, aber zur Ehre Gottes und zum Heile der Stadt aufgethan, und dabei soll es auch ferner bleiben; wir wissen alte Dienste und Freundschaft zu ehren!“ Und die Schweden und Franzosen hatten wirklich Respekt, was ihnen eigentlich keine Schande macht; denn sie hätten die goldenen Ringe und Ketten und die silbernen Löffel nehmen können und die Glocke noch dazu. Diese hat aber schon solche Summen gekostet, daß die braven Bürger jetzt wieder alle wie ein Mann sagen könnten: „Wer neue Glocken will, mag sie zahlen, die alte ist unser Eigenthum, sie hat sich wohl gehalten und wir sind mit ihr zufrieden.“

die Nachfolgerinnen werden freilich dünner werden, vielleicht an der Auszehrung sterben, ehe noch ein halbes Jahrhundert vorüber ist. Eine so kräftige Constitution, die es mit einem Jahrtausend aufnimmt, ist doch auch etwas werth. Daher haben auch die ehrenwerthen Bürger von jeher Respekt vor ihr gehabt und sie bewahrt wie einen Augapfel. Kamem z. B. Schweden oder Franzosen und wollten der Alten den Mund schließen oder sie lehren Kugeln verschlucken von Stein oder Eisen, so sagte die ganze



Münsterthurmwächter aus dem 19. Jahrhundert.

Dieser begeisterten Vertheidigung fügte ein Anderer bei: „Freilich wenn einmal um Mitternacht die alte Glocke die alten Geister weckte, da würden sie zu euerm Schrecken heraufstauen, die ruhmbekränzten Stadthäupter: die Schnewlin, Thurner, Falkenstein, Münzinger und wie sie alle heißen, an der Spitze von Tausenden des Freiburger Heeres und seiner Verbündeten, von dem fernen Köln herauf bis über die Tochterstadt Bein hinaus und in den Schooß der Alpen. Was habt ihr Gehorsamst-Untertänigste von 1840 diesem kraftvollen und freien Zuge der Vorzeit entgegenzusetzen? So zerbrucht denn den Riesenspiegel der Vergangenheit, damit ihr eure Pygmäengestalt nicht mehr darin wahrnehmt!“

Von allgemeinem Interesse ist auch das nachstehende, den im Diözesanarchiv befindlichen Akten entnommene Separatvotum einzelner Mitglieder der Stiftungskommission. Es sind dies die Herren: Universitätsadministrator Schinzinger, Carl v. Rotteck und Regierungsrevisor A. Geiges, welchen sich, allerdings etwas zaghaft und unentschieden, auch Münsterfabrikprokurator Meisburger anschloß. Nachdem nämlich vom Stiftungsvorstande zum Beschluß erhoben worden, sämtliche Glocken der Münsterkirche mit Ausnahme von zweien durch Rosenlächer umgießen zu lassen, sieht sich zunächst Administrator Schinzinger veranlaßt, zu protestiren, selbst auf die Gefahr hin, daß er (wie sich ein Mitglied der Stiftungskommission ausdrücken beliebte) der Alterthümelei oder wohl gar (wie sich Herr Orgelinspektor Bader voll Eifer für Rosenlächer aussprach) der sinnlosen Vorliebe für das Alte beschuldigt werden sollte, indem er erklärte: „Durch das Zusammenschmelzen sämtlicher Glocken würde in späteren Zeiten derselbe



Münsterturmwächter.

(Nach einer Handzeichnung aus dem 18. Jahrh.)

von unberechenbarem und unersetzlichem Werthe sind. Ganz besonders und vorzüglich verwahrt sich der Unterzeichnete gegen das Umgießen der großen Glocke. Diese große Glocke, wo nicht die älteste, doch eine der drei ältesten in Deutschland, ist laut der darauf erhaltenen Umschrift im Jahre 1258 errichtet. Offenbar gehört die große Münsterglocke in christlich archäologischer Hinsicht zu den merkwürdigsten Denkmalen der Vorzeit; ja die große Glocke ist noch neunzehn Jahre älter als die im Jahre 1277 am St. Urbanstag (25. Mai) geschehene Grundsteinlegung zum Straßburger Münster (Dr. Z. Schreiber). Das von dem verehrlichen Stiftungsvorstande zur Erhaltung des antiquarischen Werthes vorgeschlagene Einprägen der alten Inschrift auf die neuzugießende Glocke, sowie die projektirte amtliche und urkundliche Aufnahme der Umschrift und des Alters der großen Glocke ersetzt durchaus nicht das gleichsam lebende Denkmal der Vorzeit und dessen Werth. Schließlich erlaubt sich der Unterzeichnete noch die sicherem Vernehmen nach kürzlich eingelangte Verwendung des durchlauchtigsten Herrn Fürsten zu Fürstenberg für die Erhaltung der von höchstdeffen Ahnen und ruhmwürdigen Erbauern des Münsters gestifteten großen Glocke zu

Vorwurf den dermaligen Vorstehern gemacht werden können, welcher den frühern städtischen Behörden, die — um mehr Zelle in den Münster zu erhalten — die herrlichen Glasmalereien aus dem 13. (?) Jahrhundert verkaufen und zerstören ließen, oder welche die nicht unbedeutenden Vorräthe des hiesigen Zeughauses zentnerweise an Schmiede und Schlosser verkauften und noch in neueren Zeiten die wenigen Ueberreste desselben nicht sorgfältig genug verwahrten, welche ferner die Statuen und werthvollen Schnitzwerke der alten Altäre zusammenschlagen und verbrennen, Grabsteine berühmter Familien verkaufen ließen u. s. w., mit Recht gemacht werden, welche Verluste

erwähnen und das großherzogliche wohlblöbliche Stadtamt sowie die großherzogliche Kreisregierung um gefällige Entsprechung des Wunsches des um Künste und Wissenschaften hochverdienten Fürsten zu bitten. Freiburg, 10. Jänner 1840."

"Dem Separatvotum stimmt bei: C. v. Rotteck."

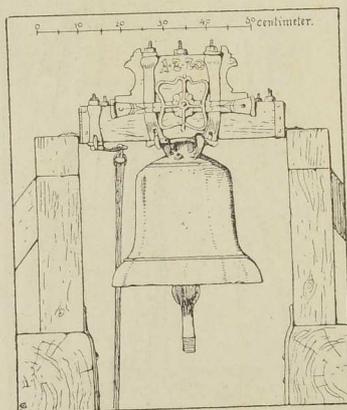
"Mit dem Separatvotum des Wirthschaftsadministrators Schinzinger einverstanden:
A. Geiges."

"Das Projekt zum Umguß der sieben Glocken beruht nicht auf der absoluten Nothwendigkeit.
16. Januar 1840. Meisburger, Münsterfabrikprokurator."

Ob auch die großherzogliche Kreisregierung den konservativen Bemühungen der Bürgerschaft beitrug, ist mir nicht bekannt; das Vorhandensein des Votums bei den Akten scheint jedoch darauf hinzudeuten; aber gleichviel, die geliebte „Susanne“, wie das Volk den ihm zu fremd klingenden Namen der Glocke aus Zosianna (d. h. „Hilf uns!“) mundgerecht umgewandelt, entging nebst zwei kleineren Gefährtinnen, welche ihre Erhaltung namentlich der eigenen Unbedeutendheit zu danken, glücklich der beabsichtigten Metamorphose.

Wenn auch gerade keine der größten ihres Geschlechts in Deutschland, so ist die Zosianna doch (wie auch Schinzinger hervorgehoben) nahezu eine der ältesten bekannten datirten Glocken unseres Vaterlandes, indem die in diesem Sinne als älteste geltende, in der Hurchardikirche zu Würzburg befindliche, nur um neun Jahre älter als die unsere.

Da zur Zeit ihres Gusses der gothische Thurm des Münsters noch nicht so weit aufgeführt, ja vielleicht noch gar nicht begonnen war, so besteht die Annahme, daß die Glocke ursprünglich, der damaligen Sitte entsprechend, in dem ehemaligen



Das Silberglöckchen.

nern. Ihr Ton ist „es“. Der wuchtige geschmiedete Schwengel wiegt ungefähr 4 Zentner. Das im Jahr 1604 erneute eichene Joch hat eine Höhe von 1,10 m und zeigt auf den schlicht ornamentirten Schmalseiten einerseits die Buchstaben GBVB. BF., anderseits Asch. GW. nebst der Jahreszahl; jedenfalls auf den Verfertiger oder Stifter Bezug habende Schriftzeichen. Die schlichten Beschläge weisen das Monogramm A. R. Neben der Glocke ist der schwere eiserne Sturmhammer angebracht, womit sie bei Feuersnoth angeschlagen wird. Geläutet wird die Glocke jeden Donnerstag Abend (Angst Christi am Oelberg); am Samstag Abend (Gebet für die Verstorbenen), sowie jeden Freitag um 11 Uhr zur Erinnerung an die Kreuzigung Jesu. Letzteres Geläute ist eine Stiftung der Freifrau Magdalena, Feldmarschallin v. Mercy, geb. v. Flachland, welche dem Münster zu diesem Zwecke im Jahr 1665 zweihundert Gulden vergabte.

Die schon erwähnten beiden andern noch vorhandenen alten Glocken, welche nebenstehend gleichfalls abgebildet, sind das Achtuhr- sowie das Vesperglöcklein. Ersteres, vollständig schmucklos und ohne jede Inschrift oder Jahreszahl, führt, wegen vermeintlichen Silbergehaltes, im Volke auch den Namen Silberglöcklein; thatsächlich enthält jedoch das Metall desselben, wie eine durch Herrn Professor Reichert freundlichst vorgenommene chemische Untersuchung ergab, keine Spur von Silber. Falls deshalb diese Bezeichnung nicht auf die helle Klangfarbe des

Glöckchens zurückzuführen, so müßte man annehmen, daß der betreffende Glockengießer dem zugewiesenen edlen Metall, wohl wissend, daß dessen Zusatz zur Glockenspeise ohne Einfluß auf den Ton, eine andere, praktischere Verwendung gegeben. Unehrlüche Leute, welche die Unkenntniß ihrer Mitmenschen auf schlaue Weise auszunützen wußten, gab's jederzeit; da jedoch über den vorliegenden Fall urkundlich nichts erwiesen, möge zur Ehrenrettung des unbekanntenen Meisters erstere Annahme Geltung behalten. Das Glöckchen hat bis zur Krone eine Höhe von 0,29 m, einen unteren Durchmesser von 0,34 m und ein Gewicht von 65 pfund. Sein Ton ist „f“.

Geläutet wird dasselbe täglich zur Frühmesse und, wie sein Name besagt, Abends um 8 Uhr eine Viertelstunde. Früher soll dasselbe auch zum Einläuten des Rathes gedient und darnach den Namen Rathsglöcklein geführt haben. Darauf deutet auch das am Joch angebrachte Stadtwappen mit der Jahreszahl 1770. Das Glöckchen selbst ist ohne Zweifel viel älter.

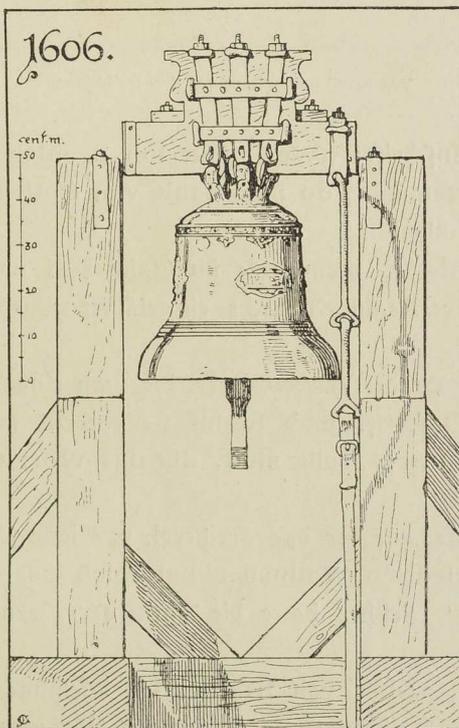
Eine Aufzeichnung aus dem Ende des 15. Jahrh. über das Glocken- oder Blutgericht zu Freiburg besagt z. B.: „So man mit der Glocke richten will um den blutigen Schlag, läßt der Schultheiß läuten zum ersten mit dem kleinen Rathsglöcklein drei Zeichen nacheinander, und zu jedem Zeichen drei Tüge. Dann gleich darauf mit der großen Glocke auch so viel Zeichen, und zu jedem gleichviel Tüge.“

Etwas größer ist das im Jahre 1606 gegossene Vesperglöckchen, von dessen hübscher Ornamentierung auf Seite 8 und 9 einige Einzelheiten wiedergegeben. Das Glöckchen hat keine Zeichnung erhalten, hat uns H. Schreiber in seiner (1820 bei Wagner erschienenen) Monographie des Münsters einige Notizen bewahrt, die nachstehend, nach der chronologischen Folge der Glocken geordnet, mittheile.

Es sind dies vom Jahr: 1281 die predigtglocke. Sie war an Größe die zweite, wog 36 Szentner und hatte die Umschrift: „Anno Domini MCCLXXXI. VIII Kal. Apr. Ave Maria. gra. O Rex glorie. Rex Xpe. Veni cum pace. Amen.“ Vermuthlich diente sie früher als Thorglocke, da sie noch in unserm Jahrhundert Abends neun und halb elf Uhr geläutet wurde. An ihr wurden ehemals von den Wächtern die Stunden und Nachts auch die Viertelstunden, welche das Uhrwerk auf der kleinen Stundenglocke anzeigte, nachgeschlagen.

1300. Die Berzeitglocke, mit einem Gewicht von 19 Szentnern und der Umschrift: „Anno Domini MDCCC. O. Rex glorie. Rex Xpe. Veni cum pace.“

1363. Die Stundenglocke. Diese, mit der Uhr in Verbindung stehend, hing, wie aus vorhandenen Zeichnungen ersichtlich, oberhalb der Platte, an einem Gerüst zwischen dem westlichen



Das Vesperglöckchen.

bis zur Krone eine Höhe von 0,40 m und ein Gewicht von 80 pfund. Sein Ton ist „h“. Die in Cartouchen angebrachte Inschrift desselben lautet auf der einen Seite: „Venite exultemus Domino, et jubilemus Deo salutari nostro“, d. h.: Kommt laßt uns den Herrn loben und jubeln Gott unsern Heiland. Auf der andern Seite: „Hans Vlrich Bintzlin zue Brisach goss mich Anno Dni 1606.“ Dazwischen ist eine Muttergottes im Strahlenkranze nebst dem Basler Wappen angebracht.

Ueber die sieben im Jahre 1842 umgeschmolzenen alten Glocken, von welchen leider



Von der Ornamentirung des Vesperglöckchens.

fensterbogen, und trug die Inschrift: „Wer mich lob u. mich beschau, den behoit unser Frou. Diese Glocke ward gemacht, do man zahlt von Gottes geburt drüzehnhundert u. darnoch in dem drü u. sechzigsten.“

1481 (?). Die Salve-Glocke, womit die im Jahr 1481 von dem Schererknecht Ulrich Spir gestiftete tägliche Salve-Regina-Andacht eingeläutet wurde. Eine Inschrift besaß die Glocke nicht.

1570. Die Vigil oder Bruderschafts-Glocke, die man eine Viertelstunde vor den Leichenbegängnissen anzog. Ihrer Inschrift nach scheint sie ehemals auch zu einem anderen Zwecke gedient zu haben; dieselbe lautete: „Selig sind, die das Wort Gottes hören, und dasselbe behalten. M. D. L. XX.“

1735. Die Scheideglocke, auf der das Freiherz. v. Sickingen'sche Wappen zu sehen war, mit der Umschrift: „Hans Friedrich Weitnauer hat mich gegossen. Aus dem Feuer bin ich geflossen in Basel 1735.“ Früher hatte die Vigil oder Bruderschafts-Glocke als Scheideglocke gedient.

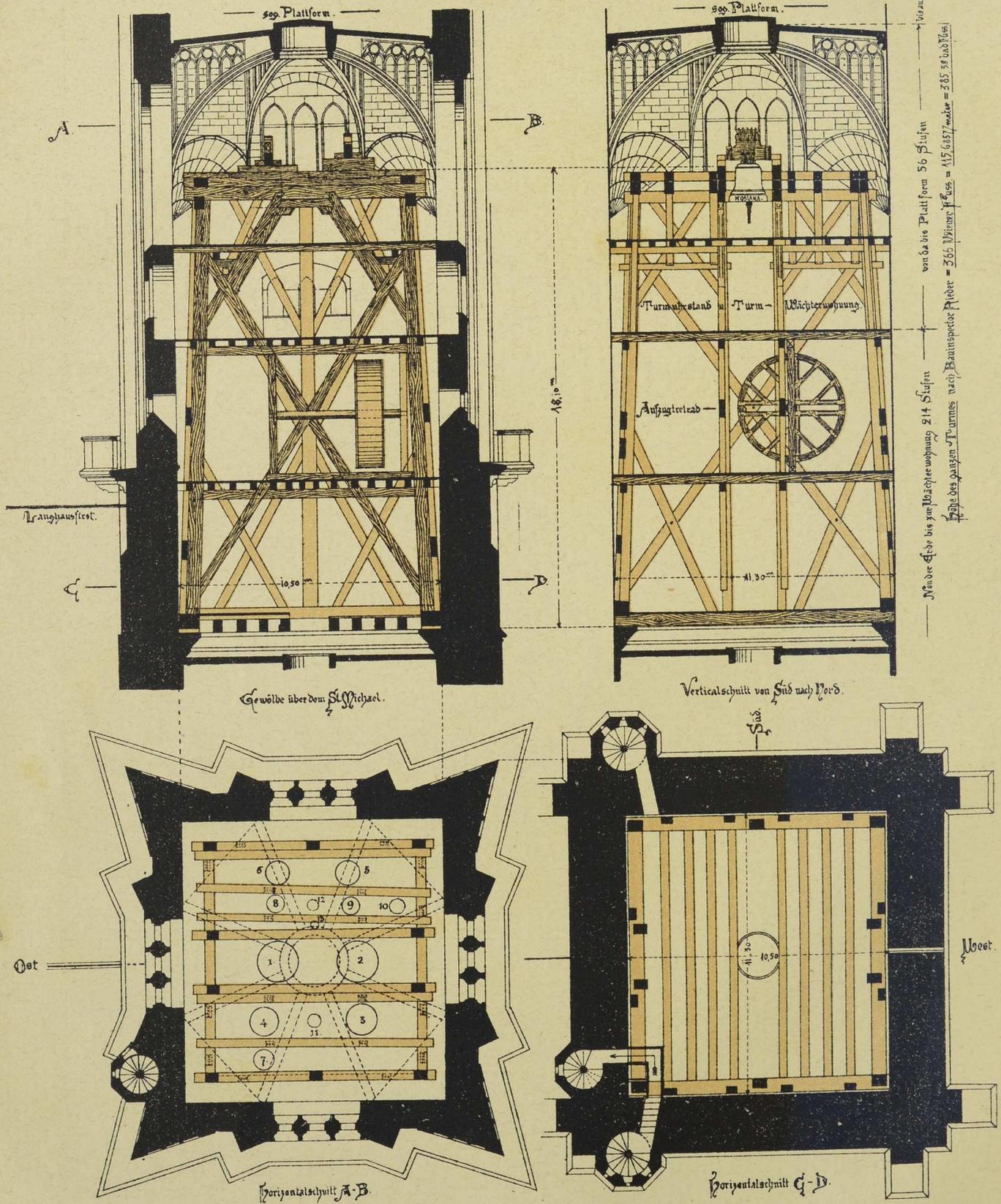
1773. Die Zinsglocke, welche von Martini bis Weihnachten wöchentlich zweimal zur Eintreibung der städtischen Zinse ihren unwillkommenen Mahnruf ertönen ließ. Die Umschrift lautete: „Sebastian Bayer in Freiburg hat mich gegossen anno 1773, durch das Feuer bin ich geflossen. Sub Thesaurariis: H. H. Franz Xav. Klump, Burgermeister, Franz Simon Kupferschmidt, Schulth., Joan. Nep. Fidel Umber J. U. D. Canzleiverwalter, Joan. Georg Fischer dep. Rat., Ferdinand Bannwart. J. U. L. dep. Rat, Ignatz Ant. Weiss. Praesent. et Fabr. Procurator.“

Die Namen der 1842 und 1843 durch Rosenlacher theils auf Kosten der Münsterfabrik, theils auf Rechnung wohlthätiger Stifter neugegossenen Glocken sind:

1. Christus. (6852 pfund Gewicht; Ton b.) Dient jetzt als Stundenglocke.
2. Maria. (3158 pfund; Ton d.) Auf ihr werden die Viertelstunden angeschlagen; einzeln geläutet wird dieselbe jeden Tag um 12 Uhr. (Der Engel des Herrn 2c.)
3. Petrus. (1772 pfund; Ton f.) Geläutet jeden Abend um 9 Uhr. (St. Agatha-Geläute zur Bewahrung vor Feuer und Licht.)
4. Paulus. (1576 pfund; Ton fis.) Einzeln geläutet als Betzeitglocke am Morgen und Abend.
5. Johannes. (891 pfund; Ton a.) Geläutet zum Begräbniß.



Glockenstuhl im Turme unserer „lieben Frauen“ Münster zu Freiburg i. B.



Höhe des ganzen Turmes nach Bauprospekt Höhe = 366 Wiener F. = 117,6877 Meter = 385 58 Tois
 von da bis Plattform 56 Stufen
 Höhe darüber Gallerie 7,50

Aufgezeichnet von Oskar Geiges.
 mit Zuhilfenahme einer von Fr. Basani Freiburg geliegten zur Verfügung
 gestellten Aufnahme des Glockenstabes. 1883.

6. Jakobus. (711 Pfund; Ton b.) Als Scheidezeichen geläutet.
7. Alexander und Lambert. (517 Pfund; Ton cis.) Geläutet zum Salve und zur Vigil.

8. Schutzengel. (362 Pfund; Ton d.)

9. Konrad. (204 Pfund; Ton f.)

10. Michael. (86 Pfund; Ton b.)

Letztere wurde, weil sie zersprungen war, von Gebrüder Koch dahier umgegossen.

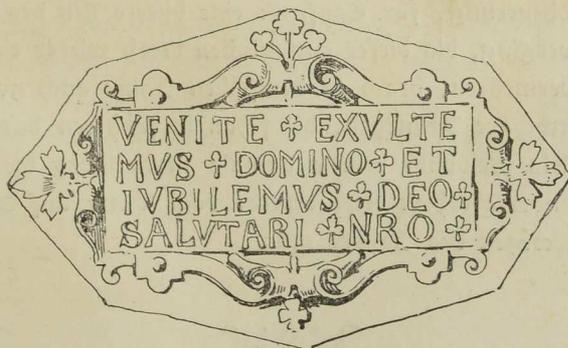
Die Anordnung sämtlicher dreizehn Glocken ist aus der Aufzeichnung in Horizontalschnitt A-B der Beilage ersichtlich, worauf dieselben, ihrer Größe nach geordnet, mit Zahlen bezeichnet.

Anschließend hieran mögen noch einige Bemerkungen über den (in Beilage wiedergegebenen) gewaltigen Glockenstuhl folgen, der aus mächtigen (bis zu 16 Meter langen) Föhrenstämmen (aus dem Schwarzwald) hergestellt, in verschiedener Hinsicht besondere Beachtung verdient. Die Hauptbalken haben 14 : 52 cm, die Eckstiele 50 : 51 cm und die Grundswellen 53 : 68 cm. Die Konstruktion des in vier Stockwerke getheilten Stuhles ist im großen Ganzen am besten aus der beigegebenen Zeichnung ersichtlich, von erhöhtem Interesse ist jedoch die aus einer näheren Betrachtung der Konstruktion sich ergebende, zuerst durch Professor F. Adler in Berlin nachgewiesene Thatsache, daß der vorhandene Glockenstuhl noch der alte, zu gleicher Zeit mit dem Thurmbau entstandene; der einzige bis jetzt bekannte Fall, daß ein derartiges Werk in tadelloser Erhaltung sechs Jahrhunderte überdauert. Den Nachweis dieser Behauptung lieferte der genannte Techniker und Kunstgelehrte aus der Wahrnehmung, daß die in die Eckstiele eingebatterten äußeren Tangen, welche die vier Etagen sowohl in sich verspannen als miteinander verbinden, durch von außen eingetriebene über 60 cm lange konische eichene (40 resp. 38 mm dicke) Nägel verbunden sind, während der lichte Abstand von der Umfassungsmauer nur ungefähr 14 cm beträgt, in Folge dessen an ein Einbringen dieser Nägel nach Auführung der Thurmmauern nicht zu denken. Im zweiten Stuhlgeschoß befindet sich noch ein großes Tretrad. Adler hält jedoch dafür, daß es nicht mehr die alte Aufzugsmaschine, wie sie das Mittelalter gekannt und höchst wahrscheinlich an demselben Platze benützt hat, sondern eine später und in etwas veränderter Konstruktion ausgeführte Aufzugsvorrichtung die aus praktischen Gründen bis heute erhalten blieb.

Im dritten Geschoß ist die Wohnung für die Thurmwächter und das Uhrwerk eingebaut. Ursprünglich vor Anbringung der Uhr befand sich die Wächterwohnung wahrscheinlich tiefer, indem ehemals das ganze dritte Thurmgewölbe weiter herab geöffnet war, wodurch jedenfalls auch die Klangwirkung der Glocken etwas stärker war als jetzt.

(Hiezu eine Beilage.)

GA



Vom Vesperglöckchen.

Eine Ueberschwemmung des Breisgaves in alter Vorzeit.

Sich hat sich bis auf unsere Tage die Kunde erhalten von jenen schreckensreichen Ueberschwemmungen, die am 30. Dezember 1801 und ebenso im Jahre 1824 unser schönes Breisgau heimsuchten. Die Dreisam floss damals über die Landstraße im Zöllenthal, überschüttete die Wiesen schubhoch mit Steinen und zertrümmerte die Brücken zu Freiburg und Ebnet. Die Dreisam führte auf ihren hohen Wogen eine Menge entwurzelte Bäume, Vieh und sogar Kinder in der Wiege herbei und riß ganze Gärten hinweg; die beiden Dörfer Bezenhausen und Lehen stunden bis zu den Dächern im Wasser und viele Menschen fanden den Tod in den Fluthen. Und wie in hiesiger Gegend, war es auch anderwärts. Wurden doch z. B. Ober- und Niederhausen durch die Elz und den Rhein zur Insel gemacht!

Und doch waren jene Ueberschwemmungen noch kein Vergleich zu den Schrecknissen, die, wie eine alte Chronik berichtet, über die blühenden Fluren des Breisgaves kamen „in der Zeurth, da manñ zahlt von der haylbringenden Geburt Christi 1480 Vff. St. Maria Magdalena Tag (22. Juli)“.

An erwähntem Tage kam plötzlich ein wolkenbruchartiger Regen und solcher Wasserfluß, wie solches am Rheinstrom noch nie gesehen war. Aus den Adern der Erde entquoll eine Unmasse Wassers und überall waren die Thäler des Schwarzwaldes in Seen verwandelt. „Und war — berichtet die Chronik — ein solch Zufluß des wassers bey Fryburg, daß es beed Bruggen hinwegführet gänzlichen, auch beede Zohlheuser, auch wasser Tüch zu Mühlen und schiffen, und auch das Gärberthor, und die vorstatt in der wyri ward gar noch gänzlich zerstöhrt, und Verführt auch bey 30 menschen, die da vermeintend, die under Bruggen zu schwähren mit mühlsteinen, und anderen selßen, nahmens den fahl in das wasser mit der Bruggen, und ertrunckhen under derselben laider dreißf.“

In Güntersthal, wo überall um das Dorf die Gebirgswasser angeschwollen, wurde der halbe Kirchhof mit vielen Gräbern weggeschwemmt und stunden die Menschen im Wasser in allen Gebäuden, nach dem Bericht „an der Erd bis an den Nabel“.

Der Rhein wuchs in solchem Maß, daß mehrere Fischer von Breisach mit Schiffen in das Dorf Rimsingen und auch in andere Dörfer fuhren. Hunderte von Häusern waren Ruinen und unermesslicher Schaden war da und dort. Ganze Enten sah man zu Grunde gerichtet und was an Feldfrüchten verschont geblieben, war von dem Wasser, das einen pestilenzartigen Geschmack hatte, vergiftet, daß es nicht zeitigen konnte. Die Folge in dem sonst so reichen Breisgau waren große Noth und Theuerung, für Tausende eine bittere Zeit des Hungers und des Wehklagens. Und lange Zeit verging, bis dieser entsetzlichen Noth wieder ein Ziel gesetzt war. Denn um diese Noth noch zu vermehren, brach in demselben Jahre auch noch zu Freiburg die sogenannte pest aus, jene furchtbare Krankheit, die schon in früheren Zeiten bereits Tausende von Menschen dahingerafft. Als Gelöbniß wurde damals in Freiburg die Sebastians-Brüderschaft gestiftet und noch Jahrhunderte erhielt sich, vererbt vom Vater auf Kinder und Kindeskinde, die Sage von dieser Unglückszeit des Jahres 1480.

Otto v. Eifengrein.





Nach einer Aufnahme v. FRANZ LEDERLE. 1880.

Wöplinsberg.

AUS der Höhe nördlich von Emmendingen liegt in einer Richtung des Hochwaldes das ehemals Tennenbach'sche Hofgut Wöplinsberg. Vom Städtchen führen zwei Wege hinauf: ein schattiger Fußweg durch den sogenannten Stadtwald und ein sehr schlechter und steiler Fahrweg, der unterhalb des Ortes am Weg nach Mündingen beginnt. Das Gut selbst, gegenwärtig im Besitz der Erben des verstorbenen Freiherrn Max von Ullm, umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 90 Morgen und wird von einem Pächter bewirthschaftet.

Herrliche Laubwälder, die sich stundenweit erstrecken, umschließen das Gut von drei Seiten; nur gegen Süden bietet sich dem Auge eine freie Aussicht über den grünen Wiesenteppich und die dunkeln Wälder der breisgauischen Ebene, auf die Berge des hohen Schwarzwaldes, des Kaiserstuhles und der Vogesen. Bei heiterer Luft bemerkt man noch deutlich die blauen Höhen des Schweizer Jura. Die Alpen selbst zu erkennen ist unmöglich, weil sie von den Bergen des Schwarzwaldes verdeckt werden.

Schattige Wege führen durch den Wald nach den interessantesten Punkten der Umgebung: den Schlössern Hochburg und Landeck, dem Kloster Tennenbach, Bad Kirnhalden und Schloß Kirnberg und über den einsam mitten im Walde liegenden Schlüpfinger Hof am „Hünengrab“ vorüber nach den Steinbrüchen von Zeimbach. Letzterer Weg führt mitten durch den „Vierdörfer Wald“, ehemals gemeinschaftliches, seit dem vorigen Jahrhundert aber getheiltes Besitzthum der Gemeinden Mündingen, Rödningen, Malterdingen und Zeimbach, welcher sich im Norden von Wöplinsberg in einer Ausdehnung von über zwei Wegstunden erstreckt. Eine im 14. Jahrhundert aufgestellte Waldordnung regelte die Benutzung, worüber 24 Geschworene wachten, die zu Hermannsbrunn, einer Quelle bei Zeimbach, sich zu versammeln und Gericht zu halten pflegten. Der Markgraf von Hochberg war Schutzherr und hatte das Jagdrecht.

An den Vierdörferwald schließt sich östlich der ehemals Tennenbach'sche Klosterwald an. In demselben lag früher der Laberhof, welchen Abt Zeffo von Frienisberg, der Gründer des Klosters Tennenbach, im Jahre 1160 mit andern Gütern von dem edeln Kuno von Horwin kaufte. Der Hof ist jetzt verschwunden und dichter Wald bedeckt seine Stelle. Eine Reihe anderer Höfe und Lehengüter in der Nähe von Wöplinsberg theilten das gleiche Schicksal: so die Höfe „zu den Aspen“ oberhalb der Burg Landeck, der Schorenhof westlich, der Studenhof östlich von Wöplinsberg, das Gut Korben am Weg nach Maleck. Letzteres gehörte dem Kloster Tennenbach und war von einem Ritter von Kunigesberge, Dienstmann des Grafen Berthold von Nimbürg, um das Jahr 1180 dem Kloster geschenkt worden. Bezüglich des Namens „Korben“ bemerkt das im Jahre 1341 angelegte Lagerbuch des Klosters: „vn hies da von korben, antiquorum relatione, wan es lag in dem holz als ein forbe, vnd was darumb allenthalben holz, vnd ward darnach vfgelühen vnd von den geburen gerüet.“ Auch auf dem Eichberg, einer Höhe nordöstlich von Wöplinsberg, befanden sich zwei Tennenbach'sche Güter, welche von den Gebrüdern Nibelung und Wolfram von Rödtringen, Dienstleuten des Grafen von Nimbürg, die an dem Kreuzzuge des Kaisers Friedrich I. theilnahmen und in Palästina erkrankten, dem Kloster vermacht worden waren.

Von allen diesen Hofgütern besteht allein noch das Gut Wöplinsberg. Dasselbe war bis zum Jahr 1666 Eigenthum des Klosters Schuttern. Wer der frühere Besitzer gewesen, ist unbekannt. Nachweislich besaß es Schuttern schon im Anfang des 12. Jahrhunderts, da es demselben im Jahre 1136 von Papst Innocenz II. bestätigt wurde.

Auf dem Gute stand eine der hl. Barbara geweihte Kirche, zu welcher die Gemeinden Nieder-Emmendingen, Mündingen, Keppenbach, die Höfe zu Glashausen, Gutenrode (jetzt Zutzenhof) und am Tennenbach gehörten. Diese Ausdehnung ihres Sprengels ist ein Beweis, daß die Kirche zu Wöplinsberg, ähnlich wie die Severinskirche auf dem Mauracher Berg bei Denzlingen, zu den ältesten Gotteshäusern unserer Gegend zu zählen ist. Im Mittelalter war sie lange Zeit ein berühmter Wallfahrtsort. In der Lebensbeschreibung des seligen Zugo, der als Mönch im Kloster Tennenbach im Jahre 1264 starb, wird ein Pfarrer von Wöplinsberg, Namens Burchard, ein Oheim Zugos, erwähnt. Nachdem nämlich der junge Zugo einige Zeit bei dem Kapellan des Herzogs Berthold V. auf dem Schlosse Freiburg sich aufgehalten hatte, begab er sich um das Jahr 1200 zu seinem Verwandten, dem Pfarrer zu Wöplinsberg. Obgleich Geistlicher, war Zugo damals noch dem mönchischen Wesen abhold und führte ein ganz weltliches Leben. Bei seinem Oheim fiel er jedoch in eine schwere Krankheit und hatte mancherlei Anfechtungen zu erdulden. In seiner Herzensangst ließ er den Abt Konrad von Tennenbach (1184—1207) zu sich kommen. Der Einfluß desselben bewirkte, daß Zugo, nachdem er wieder gesund geworden war, als Mönch in das Kloster Tennenbach eintrat, wo er noch 55 Jahre lebte und in einem Alter von 80 Jahren starb.

Die damals beginnende religiöse Bewegung, von welcher besonders der weibliche Theil der Bevölkerung ergriffen wurde und welche sich namentlich in der Einrichtung einer Menge von Beguinenkläusen kund gab, fand auch im Breisgau einen günstigen Boden und wurde von den frommen Cisterzienser-Mönchen Tennenbachs lebhaft gefördert. Das Kloster selbst ließ sogar eine Anzahl solcher Kläusen theils in der Nähe von Kirchen, theils an einsamen Stellen des Waldes errichten und besetzte sie mit Beguinen-Schwestern, welche sich bei ihm verpfändet hatten. Solche Kläusen befanden sich bei den Kirchen zu Emmendingen, Kenzingen, Eendingen, Eichstetten, auf dem Aspenhof bei Landeck und auch bei der Kirche zu Wöplinsberg. Meist waren es Töchter vornehmer Leute, welche ihr Leben in einer solchen Klausur zubrachten. Ein Herr von Burne, Rektor der Kirche zu Rödtringen, ließ seine Schwester und seine Tochter Klausner-

innen bei der Kirche St. Georg zu Kenzingen werden und schenkte dem Kloster Tennenbach ein kleines Gut unter der Bedingung, daß es jährlich den beiden, so lange sie lebten, 8 Scheffel Weizen liefere. In der Klaus auf dem Aspenhof, demselben Kloster gehörend, starb im Jahr 1273 Adelheid von Theningen, nachdem sie über 30 Jahre ihres Lebens darin zugebracht hatte. Ihr Leichnam wurde nach Tennenbach gebracht und daselbst beerdigt. Der Geroldseckische Burgwächter (advocatus) Dietrich auf dem Schlosse Landeck — das Schloß wurde im Jahr 1299 den Johannitern zu Freiburg verkauft; von diesen kam es im folgenden Jahr durch Tausch an die Snevelin von Freiburg — vermachte seinen beiden Töchtern, Erlinde und Reinlinde, Klausnerinnen zu Wöplinsberg, ebenfalls ein Lehen mit der Bestimmung, daß es nach deren Tod an das Kloster Tennenbach fallen sollte. Eine gewisse Anna Müllerin, ebenfalls Klausnerin zu Wöplinsberg, genannt „Beginnen Anna“, starb im Jahre 1325. In einer alten Aufzeichnung des Klosters stand die Bemerkung: „Wir haben viele Reliquien der Heiligen; außerdem noch die Leiber des Mönches Hugo, der Klausnerin Adelheid und anderer, welche Gott 20, 30, 40 und 50 Jahre lang treu gedient haben.“

Im Jahre 1309 wurde die Pfarrei Wöplinsberg dem Kloster Schuttern, welches den Patronat besaß, inkorporirt, d. h. Bischof Heinrich von Konstanz erlaubte demselben den Zehnten und die Gefälle der Pfarrei für sich einzuziehen, die Stelle aber mit einem Vikar oder einem Geistlichen von Schuttern zu besetzen und diesem eine bestimmte Besoldung auszuwerfen. Diese Aenderung sollte aber erst nach dem Tode des damaligen Pfründehabers, Georg von Geroldseck, in Wirksamkeit treten. Die Fruchtbesoldung, welche damals für den Leutpriester bestimmt wurde, ist merkwürdiger Weise bis heute unverändert geblieben.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurde mehrmals von Seiten des Bischofs von Konstanz aus unbekanntem Ursachen über die Kirche zu Wöplinsberg das Interdikt verhängt. Weil das Kloster Tennenbach im Sprengel dieser Kirche lag, erwirkte im Jahr 1361 der Abt bei Bischof Heinrich die Ermächtigung, trotz des Interdiktes bei offenen Thüren Gottesdienst halten zu dürfen.

Von den Pfarrern vor der Reformation sind außer den beiden oben erwähnten nur noch wenige bekannt. Im Jahr 1487 wurde Urban Jäckler von Theningen vom Abt von Schuttern zum Pfarrer ernannt. Im Jahr 1539 erscheint Jakob Knebel als Pfarrer zu Wöplinsberg, welcher 1542 daselbst gestorben. Es entspann sich damals ein Streit zwischen den Pfarreien Emmendingen und Wöplinsberg wegen des Zehntens zu Nieder-Emmendingen. Letztere Pfarrei vertrat Graf Wolf von Salm, Cantor des hohen Stifts zu Straßburg, welcher letzterem diese Pfarrei incorporirt war. Ein Schiedsgericht, dessen Obmann der Pfarrer von Eichstetten, Jakob Maltweg war, that den Ausspruch, daß „fürderhin jeder Pfarrer zu Wöplinsberg einem jeden Pfarrer zu Emmüdingen jährlich geben soll 10 Schilling Pfennig, 100 Rabis Kraut und 1 Sester Zwiebeln. Emmüdingen, Montag nach Esto mihi 1542.“

Auf den Pfarrer Knebel folgte Balthasar Widmann von Schlettstadt und 1557 Thomas Schmidlin von Emmendingen. In seinem Reversalschreiben bemerkt er, daß ihn der Abt Stephan von Schuttern zu seinem Vikar und Leutpriester auf dem Wöplinsberg angenommen habe, so daß er die Unterthanen zu Mündingen, Nieder-Emmendingen und Keppenbach sammt allen anderen zugehörigen Unterthanen mit Singen, Lesen, Predigen, Beichten, Taufen und allen andern Sachen, so priesterlichem Amte zuständig, von Johanni Bapt. anno 1556 bis ebendahin 1557 getreulich versehen wolle. Er war der letzte katholische Pfarrer auf Wöplinsberg.

Als im Jahre 1558 die Reformation in der Markgraffschaft Hochberg eingeführt wurde, hielt sich der Markgraf als Kastvogt für befugt, auch diejenigen Pfarreien in seiner Herrschaft

zu reformieren, deren Collatur oder Patronat einem auswärtigen Gotteshaus zustand. Die herrschaftliche Gerichtsbarkeit des Markgrafen, aus der die Landeshoheit sich ergab, erstreckte sich aber nicht nur über die Dörfer, welche zur Pfarrei Wöplinsberg gehörten, sondern auch über das Hofgut selbst und über sämtliche Güter im Pfarrsprengel. Sogar das Kloster Tennenbach, obgleich unter dem Schutze des Hauses Oesterreich stehend, mußte sich bequemen, die markgräfliche Landeshoheit über alle seine einzelnen Hofgüter in der Markgraffschaft anzuerkennen. Eigene Gerichtsbarkeit wurde dem Kloster nur mit Mühe innerhalb seines ummauerten Bezirks zugestanden. Ungeachtet der von Oesterreich unterstützten Weigerung der Klöster, lutherische Pfarrer zu besolden, wurden sie vom Markgrafen durch Zurückhalten ihrer Gefälle gezwungen, dessen Reformationsrecht anzuerkennen. Im Jahre 1560 kam zu Neuenburg am Rhein ein Vertrag zu Stande, wonach den Klöstern ihre Zehnten und Gefälle belassen wurden, sie sich jedoch verbindlich machen mußten, die Pfarrbesoldungen wie früher zu reichen und die Hauptpflicht an Kirche und Pfarrhaus anzuerkennen.

Im dreißigjährigen Krieg wurden Kirche und Pfarrhaus arg beschädigt und die Uhr nebst sämtlichen Glocken vom Thurm gestohlen. Nachdem die Gebäude sammt dem Sigristenhäuschen nothdürftig wiederhergestellt waren, wurde das Pfarrhaus im Jahr 1693 von den Franzosen wiederum verwüstet und 1713 während der Belagerung von Freiburg durch französische Marodeurs völlig eingeäschert. Schon im Jahr 1693, nach der ersten Verwüstung zog der Pfarrer, Magister Johann Konrad Pfeffel, von Augsburg gebürtig, der Großvater des Dichters Pfeffel, nach Mündingen in sein eigenes Haus, welches später für die Pfarrei angekauft wurde. Der Gottesdienst wurde theils in der alten Kirche auf Wöplinsberg, theils in der Moritzkapelle zu Mündingen, der jetzigen Pfarrkirche, abgehalten und die Kapelle zu Keppenbach zu einer selbständigen Pfarrei erhoben. Die Mutterkirche wurde jedoch aus Mangel an Unterhaltung immer baufälliger und schließlich gänzlich zerstört.

Kirche und Pfarrhaus stunden in der Nähe des Meierhofes auf der Seite gegen Landeck, an der Stelle unterhalb des Waldes, wo jetzt ein Weinberg angelegt ist. Dasselbst befand sich auch der Begräbnißplatz für den ganzen Bezirk. Die Kirche hieß S. Barbarakirche. Auf dem Hochaltar stand das Bild des hl. Josef und der hl. Barbara. Der Thurm war aus gehauenen Steinen erbaut. Eine Abbildung ist nirgends vorhanden. Eine Beschreibung aus dem Jahr 1743 von Pfarrer Döderlein lautet so: „Die Kirche, die nun völlig im Verfall ist, hatte folgende Einrichtung von alten Zeiten: Der eine der zwei Altäre stand im Chor, wo noch ein Hochaltar mit den Bildnissen sich befindet. Es sind noch hölzerne Flügel davor, wodurch die vom Krieg verderbten Bilder noch gehalten werden. Der andere Altar befindet sich am Ende des Chors und am Anfang des Langhauses, wobei jetzt eine sehr schlichte Kanzel steht, deren man sich zur Ablegung der Leichenpredigten bedient. Der Thurm befindet sich zur Seite des Langhauses, dormalen ohne Glocken. Unter dem Chor ist zu sehen ein auf etlichen Steinen stehendes Gewölbe, welches einen Ausgang in das Langhaus hat. In dem Chor steht noch ein alter Opferstock, imgleichen ein Kästlein, ohne Zweifel zur päpstlichen Zeit zum Aufbewahren der Meßgewänder. In der am Chor befindlichen Beichtkammer steht ein langer in zwei Theile getheilter Trog oder Aufbehälter, welche drei Stücke sehr stark in Eisenbeschlägen sich befinden. Vor dem untern Altar im Langhaus liegen zwei Grabsteine, worauf ein Keld (also das Grab eines Geistlichen) und eine Ordensperson ausgehauen; die daran befindlichen Buchstaben sind unleserlich. Nahe an der Kirche stand das Pfarrhaus, das jetzt (1743) nicht mehr da ist.“

Der Kirchhof, worauf die Todten des ganzen Kirchspiels begraben wurden, lag rings um die Kirche herum und war mit einer Mauer eingefast. Er wurde noch bis zum Jahr 1750 benützt. In diesem Jahre erst wurde, ungeachtet des Protestes der Nieder-Emmendinger, der

Begräbnisplatz nach Mündingen verlegt. Die beiden ersten, welche auf dem neuen Platze begraben wurden, waren der Pfarrer und der Schulmeister. So viel über die Pfarrei.

Nachdem das Kloster Schuttern über 500 Jahre lang im Besitz des Hofgutes Wöplinsberg gewesen war, überließ es dasselbe im Jahre 1666 dem Kloster Tennenbach gegen die Mahlberger und Rippenheimer Bodenzinse an Früchten, Wein, Geld und Kapaunen und die Mühle zu Rippenheim. Schuttern hatte seit der Reformation, um Streitigkeiten mit den markgräflichen Beamten zu vermeiden, das Gut stets an protestantische Schaffner verliehen; Tennenbach jedoch beachtete keineswegs diesen Grundsatz und setzte einen Katholiken als Meier auf das Hofgut. Da man von protestantischer Seite die Kirchspielsrechte sehr streng handhabte und den Katholiken keinerlei kirchliche Rechte zugestand, so kam es bald zu allerlei Conflicten mit der markgräflichen Regierung zu Emmendingen, bei welchen jedoch das Kloster und seine Meier gewöhnlich den Kürzeren zogen, obgleich es mehrmals Hilfe bei der vorderösterreichischen Regierung zu Freiburg suchte. Man gestattete nämlich nicht, daß die auf Wöplinsberg Gestorbenen zu Tennenbach beerdigt wurden und auch die dort Gebornen sollten vom Pfarrer zu Wöplinsberg getauft werden. Die Frauen der Meier und Tagelöhner pflegten deshalb, wenn ihre Zeit gekommen war, sich nach Tennenbach zu begeben und ihre Niederkunft im Kloster abzuwarten, damit das Kind unbeanstandet von einem Geistlichen ihres Glaubens getauft werden konnte.

Der letzte Kompetenzstreit ereignete sich im Jahr 1769. Der Schaffner auf Wöplinsberg hatte sein auf dem Gut geborenes Kind heimlich nach Tennenbach bringen und dort taufen lassen. Pfarrer Mylius von Mündingen machte pflichtschuldigst bei den markgräflichen Behörden von dem Fall Anzeige, und der Landvogt, Geheimer Hofrath von Geysau, ließ den Beschuldigten nach Emmendingen vorladen. Der Schaffner eilte vor allem ins Kloster und bat um Verhaltungsmaßregeln. Dort hatte man gerade wieder einmal die Vermittlung und Unterstützung der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg im Streit mit Baden wegen der Seelsorge der Katholiken angerufen und ermunternde Zusagen erhalten. In Folge davon und auch weil man die voraussichtliche Bestrafung des Schaffners bei der österreichischen Regierung zu verwerthen gedachte, erhielt derselbe die Weisung, vorerst der Vorladung nicht nachzukommen. Es vergingen mehrere Tage. Eines Morgens — der Schaffner war gerade auf seiner Tenne beschäftigt — erschienen zu Wöplinsberg zwei markgräfliche Gerichtsdiener, gefolgt von acht mit Stangen bewaffneten Bauern von Mündingen, banden den Schaffner mit Stricken und führten ihn nach Emmendingen ins Gefängniß. Letzteres befand sich in dem jetzt abgetragenen ehemaligen Freiburger Thorthurm. Am andern Morgen wurde der Gefangene vor den Landvogt geführt. Auf die Frage, warum er sein Kind in Tennenbach habe taufen lassen und warum er ferner auf die Vorladung nicht erschienen sei, antwortete der Schaffner, es sei ihm von seinem Abt so befohlen worden. Darauf erklärte ihm der Landvogt: er, der Schaffner, werde wegen Ungehorsam gegen seine Obrigkeit in eine Strafe von 10 Reichsthalern verfällt und solange eingesperrt, bis die Strafe nebst allen sonstigen Kosten bezahlt sei. Von Mitte März bis Ende April saß der Arme bei schlechter Kost in einem ungeheizten Raume, der dazu noch mit Backsteinen gepflastert war. Da er fortwährend sich weigerte, die Strafe zu zahlen, wurde ihm jegliche Bequemlichkeit versagt und sogar seine Frau, welche ihrem Manne warme Kleider bringen wollte, zurückgewiesen. Endlich machte der Landvogt selbst dem grausamen Spiel ein Ende. Er ließ den Schaffner aus dem Gefängniß holen und eröffnete ihm Folgendes: Da er aus irgend einem Grunde die Strafe nicht zahlen wolle, so habe man von Seite des Gerichts Pfändung beschlossen. Deshalb sei ihm, dem Schaffner, gestern auf Wöplinsberg ein Pferd sammt Füllen gepfändet, in Emmendingen versteigert und dem Juden Jakob Weil um den Preis von 24 Gulden zugeschlagen worden. Von dem Erlös gehe ab: erstens die 10 Reichsthaler Strafe, thue 15 Gulden,

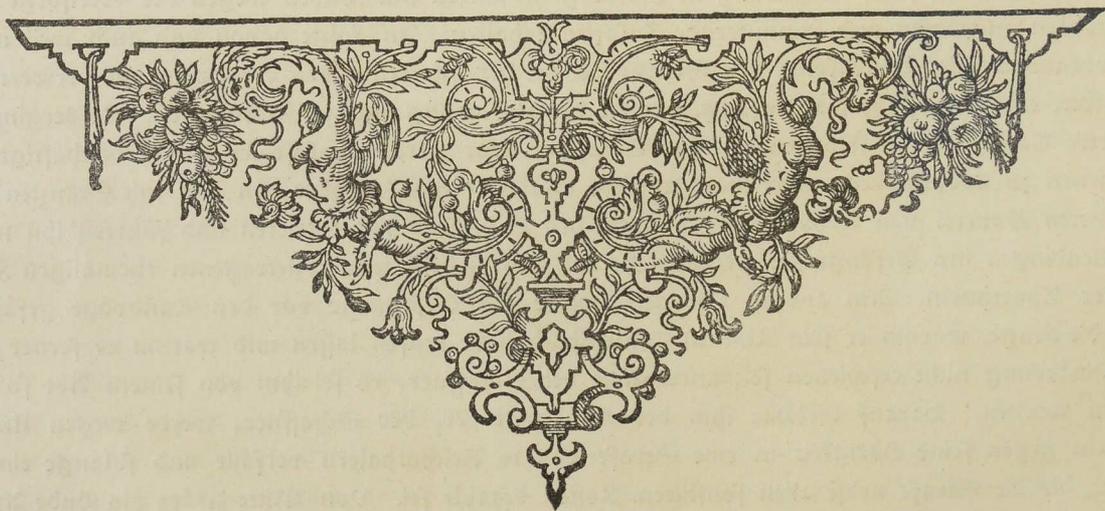
zweitens die Belohnung für die beiden Häfcher und die acht Mundinger Bauern, 24 Batzen, drittens die Kosten der Pfändung, 1 Gulden 55, schließlich Vergütung für 41 Tage Verpflegung im Gefängniß, täglich 2 Batzen, mache zusammen 23 Gulden 59 Kreuzer, bleibe also noch 1 Kreuzer übrig, den er hier in Empfang nehmen möge. Damit war der Schaffner entlassen.

Dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich nach Tennenbach zu begeben, wo seine Aussagen feierlich zu Protokoll genommen wurden. Selbstverständlich wurde er zugleich von Seiten des Abtes für die ausgestandenen Leiden und den Verlust des Pferdes reichlich entschädigt. Dennoch erreichte das Kloster auf diesem Wege von der markgräflichen Regierung nicht das Geringste. Erst als im folgenden Jahre der Abt selbst mit mehreren Fratres sich persönlich nach Karlsruhe zu Markgraf Karl Friedrich begab und um die Erlaubniß bat, seine katholischen Pächter außerhalb des Klosters pastoriren zu dürfen, wurde ihm nicht nur bereitwilligst dieser Wunsch gewährt, sondern die erhaltene Ermächtigung auch auf sämmtliche katholische Dienstboten in protestantischen Häusern der Stadt Emmendingen und der ganzen Umgebung ausgedehnt.

Nachdem Vorderösterreich an Baden gefallen war, wurde im Jahre 1806 das Kloster Tennenbach von der badischen Regierung aufgehoben und die meisten Güter veräußert. Im Jahre 1809 wurde das Gut Wöplinsberg öffentlich versteigert und dem Grafen Max von Ulm um 20,200 Gulden zugeschlagen.

Emmendingen.

J. Maurer.





Der Postreiter von Emmendingen.

Wo sind die Zeiten hin, da noch der schwefelgelbe Postillon mit den müden Postgäulen auf staubiger Landstraße im Trotteltrab zur Station heimkehrte und auf seinem Hörnlein von dem steifen Schimmel herab das „Mantellied“ oder „Ein Postknecht ist ein armer Wicht“ ertönen ließ, wo sind die rothnasigen Postmeister und die kugelförmigen Posthalterinnen, die still- und bratenduftenden Postgastzimmer, deren Wände mit den arg von den Fliegen mitgenommenen Napoleonsbildern oder den „Vier Jahreszeiten“ geschmückt waren — wo sind sie hin? Ach du lieber Gott, unsere schnellfahrende und schnelllebende Zeit weiß Nichts mehr davon. „Station Neustadt — fünf Minuten Aufenthalt!“ — ein zweifelhaft duftendes, halbtrockenes Restaurationschinkenbröddchen, ein noch zweifelhafteres, halblaues Glas Wein, und — weiter geht's in saufender Fahrt. Nein, da lob ich mir die alte „gute“ Zeit, die Zeit der „braven“ Wirthshäuser, der weingrünen Schwager und des gemüthlichen Chaisenrechts, da lernte man doch Land und Leute anders kennen und sah von der Welt nicht nur die schablonenmäßigen Stationsgebäude mit ihren Wartesälen erster und zweiter Klasse und Gelassen „für Herren und Damen“. —

Die Post, in ihrer jetzigen vervollkommenen Einrichtung, war freilich im Alterthume unbekannt, aber dennoch entbehrte man derselben nicht ganz, dieselbe war jedoch keine Anstalt für den gemeinen Nutzen, sondern diente nur Regierungs- und Staatszwecken. In uralten Zeiten schon kannte man in China reitende Postboten, und Cyrus, der Perserkönig, hatte in der Entfernung von drei zu drei Stunden Stationen errichtet, auf denen stets gesattelte Pferde zur Beförderung von Kurieren bereit standen. Im alten Griechenland gab es zwar keine reitenden Postboten, dafür aber benützte man die sogenannten Tagesläufer oder Hemerodromen als Staatsboten. In Rom verwendete man anfangs zum Fußbotendienste Sklaven (tabellarii), unter August aber, 31 v. Chr., wurde der Dienst (cursus publicus) durch reitende Kuriere besorgt und auf zahlreichen Stationen waren Relais, equites positi, daher der Name Post, aufgestellt. Karl der Große hatte seine Regierungsboten schon um's Jahr 807 und nach ihm Ludwig VI. von Frankreich um 1103. Als die spanischen Conquistadores nach Mexico kamen, waren sie hoch erstaunt, schon einen geordneten Eilbotendienst zu finden.

In unserem Deutschland waren die eigentlichen Erfinder der Post die deutschen Ordensritter zu Marienberg in Westpreußen und zwar im Jahre 1276, deren reitende Briefboten die Korrespondenz der Ordensmitglieder unter sich vermittelten. Die allgemeine Post wurde in Deutsch-

land erst 1451 eingerichtet, und als unter dem Kaiser Max die Reitpost zwischen Wien und Brüssel organisiert wurde, ernannte er den Franz v. Taxis zum Reichsgeneralpostmeister 1516 und Kaiser Mathias ertheilte 1615 an Lamoral v. Taxis das Reichsgeneralpostmeisteramt als männliches Lehen und Reichsregal.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts also erklang zum erstenmale das Posthorn in Wäldern und Auen des heiligen römischen Reiches und forderte Jedweden auf, Platz zu machen der kaiserlichen Post. Es war wahrlich oft recht angezeigt, daß das Hornsignal ertönte, denn trotz des Landfriedens lauerte noch mancher Heckenreiter und Buschklepper an der Straße, lüstern nach Geld und Gut, und starkes und sicheres Geleite war auch der Post vonnöthen.

Erst nach dem westphälischen Frieden kam die Personenpost. Schwere, federlose, ungemüthliche Leiterwagen beförderten die allen Unbilden der Witterung preisgegebenen Passagiere, und im 18. Jahrhundert erschienen die gelben Postkutschen, die Taxis'schen „Marterkästen“. Und als gar die Kilwagen, die auch wahrlich kaum den Namen verdienten, kamen, — da schien das Höchste erreicht. Wenn der des am 1. Juni 1878 im pariser Vertrag abgeschlossenen Weltpostvereines, — heute ist der arme Schwager, der schon lange als einfacher Kutscher vom Boocke fährt, auf dem Aussterbe-Etat, und mit ihm der behäbige Posthalter. Vorbei — vorbei:



Postreiter aus dem 18. Jahrh.

Kilwagen durch ein Städtlein rasselte, stürzten die Leute an die Fenster, die biedereren Bürger richteten ihre Uhren darnach, und beim Pferdewechsel am Posthaus umstand ein Häuflein Neugieriger den Wagen, um demselben „kuriose Passagiere“ entsteigen zu sehen, welche dann wochenlang willkommenen Gesprächsstoff am Stammtische abgaben.

Und heute, in der Zeit der Eisenbahnen, der Telegraphen,

der Eisenbahnen, der Telegraphen,

„Zeit des Pafgangs und des Trabs,
Des Trinkgelds und des Trunks,
Des Poststalls und des Wanderstabs,
Des idealen Schwungs.
Jetzt rennt der Dampf,
Jetzt brennt der Wind,
Jetzt gilt kein Früh und Spät,
Die Sonne malt und blitzgeschwind
Brief schreibt der Kupferdraht.“

singt wehmüthig Scheffel. Ja, bald ist der letzte Postillon dahin und das ist der Grund, warum wir noch einen ächten, alten „Postreuter“ unsern lieben Lesern vor Augen führen wollen.

Im alten Sachbergischen Städtlein Emmendingen, das Viele im Verdacht hatten und Manche noch haben, es sei das Urbild des Landstädtchens in Goethe's „Hermann und Dorothea“, steht ausgemeißelt in Sandstein über dem Postgasthaus der hier dargestellte Reichspostreiter, ein Prachteremplar seiner Art. Daß ihn Goethe, als er bei seinem Schwager Schloffer in Emmendingen weilte, gesehen hat, ist wohl zu glauben, und vielleicht hat auch er ihn mit freundlichen Augen beschaut, denn der Postreuter war damals schon ein alter Bursche, da er aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt. Wer weiß, wie lange der wackere Gefelle in unserer zerstörenden Zeit noch dort steht — nun er soll in unserem „Schau-ins-Land“ fortleben und wir wollen ihm gleich noch einen Kameraden geben. Dieser Kamerad ist nämlich ein noch

älteret postreuter, wie er in „Jost Ammann's Wappen- und Stammbuch vom Jahre 1589“ in dem Wappen der Posthius abgebildet ist. Diese Schilderei trägt eine Umschrift, die, mit passender Veränderung, lautet:

„Ich bin geritten Berg und Thal,
Hab' mich versucht überall,
Und meines Hrenlins heller Klang
Gar lieblich war wie Vogelgsang.
Ich hatte tag und nacht kein Ruh,
Musst allerweg scharpf schauen zu,
Damit ich stets mich kunnt erwehren
Der, so sich auß dem Stegreiff nehren.“

L. Geres.

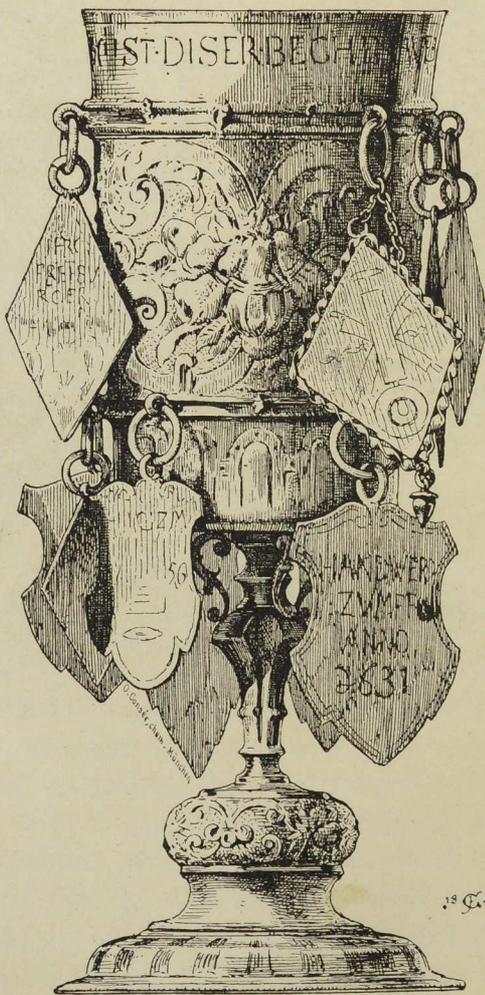




Aus der Zeit alter Zunftherrlichkeit.

EINE, mitunter an Reichtum streifende, Wohlhabenheit, welche bis in's 17. Jahrhundert, eine natürliche Folge der gedeihlichen Entwicklung des zünftigen deutschen Handwerks, bei dessen Trägern zu Tage trat, und welche in dem bekannten, späterhin in seiner Wahrheit stark angezweifelten Satze: „Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden“ sprüchwörtlichen Ausdruck fand, bekundete sich vor allem und am sprechendsten in dem heiteren, ja manchmal übermüthigen und ausgelassenen Leben auf den Zunftstuben, wie es sich bei Gelegenheit der verschiedenartigsten festlichen Anlässe entrollte; ein Treiben, das sich weder durch die Strenge der Zunftgesetze, noch durch die vielen einschränkenden Erlasse eines späterhin oft allzu fürsorglichen Magistrats in den Schraubstock ängstlich abgemessener Verordnungen zwingen ließ.

Und solcher festlichen Anlässe boten sich nicht wenige, denn nicht allein die vielen allgemeinen Handwerksfeste (Gesellenaufnahme, Einführung eines Meisters, Patronfeier und andere mehr), sondern auch die wichtigeren



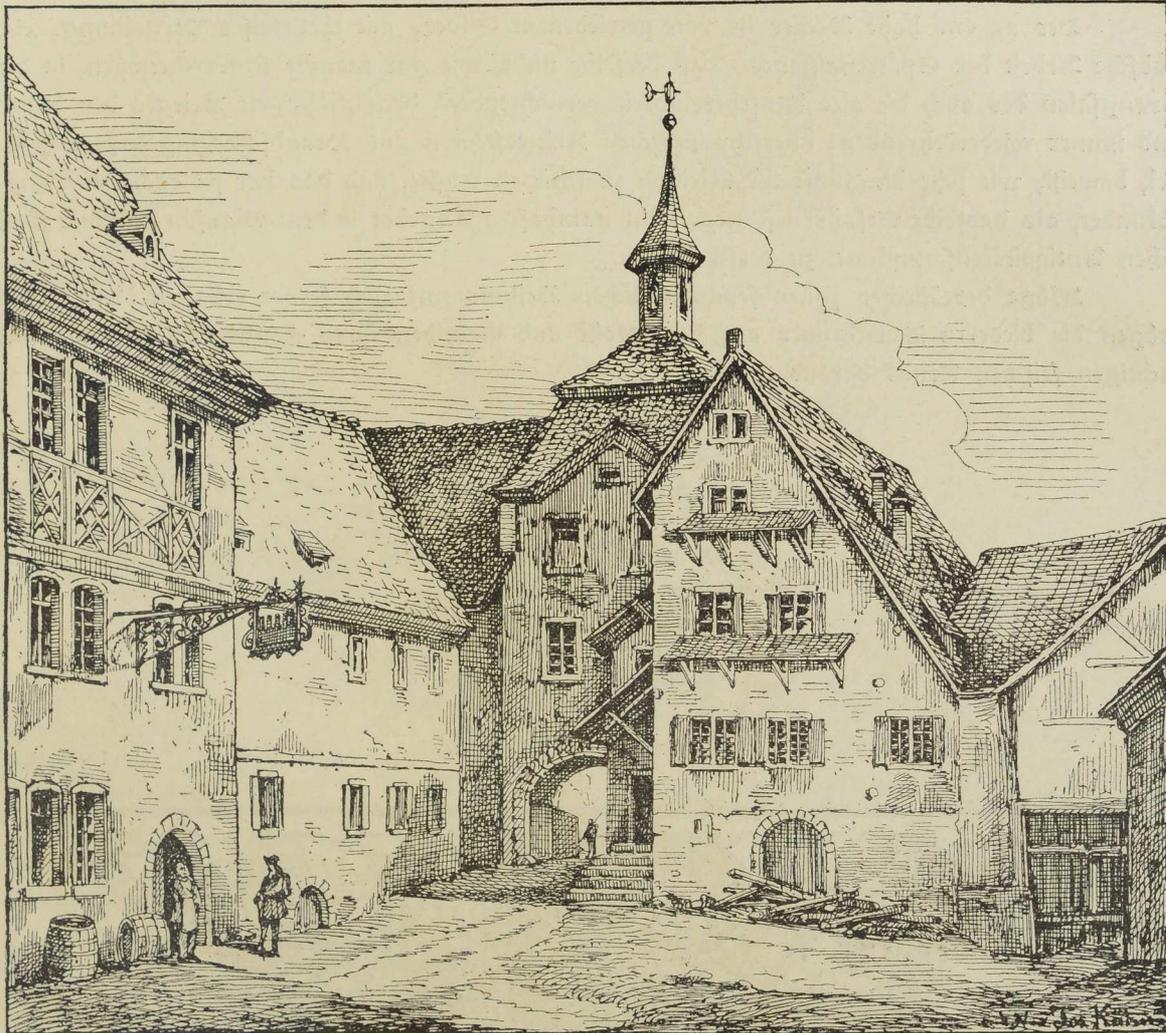
Familienfeste der einzelnen Mitglieder der Zunft (Hochzeiten, Kindstausen u. s. w.), wurden im Kreise der Zunftgenossen auf der Herberge begangen.

In solchen weihetollen Stunden war die Zunftstube auch für den Einzelnen das eigentliche Heim. Da kreiste dann nach altheimischem Brauch, zu gemeinsamem Trunke, in der festfrohen Runde der schmucke Zunftbecher, den die Innung als Kleinod in ihrer Lade bewahrt, wobei es einer vielfach bestehenden schönen Sitte entsprach, wenn der Gefeierte, zur Erinnerung an seinen Ehrentag, ein an dem Becher zu befestigendes Schaustück stiftete, eine Münze oder ein Schild mit seinem Namen und Wappenzeichen, ähnlich wie auch die alten Schützengilden ihre

¹⁸ G.²⁷.

Ehrenkette auszuschnücken pflegten, wofür die noch erhaltene Kette der Münchener Armbrust- und Stachel-Schützen-Gesellschaft ein reicher Beleg.

Ein derart geschmücktes Kleinod aus den Zeiten alter Zunftherrlichkeit ist der vorstehend abgebildete Becher der Handwerkerzunft zu Burgheim am Kaiserstuhl, welcher derselben im Jahre 1630 von unbekannter Seite gestiftet ward; also kurz vor Hereinbruch des dreißigjährigen Krieges in die breisgauischen Lande, in welchem bekanntlich auch das alte Städtchen Burgheim durch die Schweden nahezu vollständig eingeäschert wurde.



Partie aus Burgheim.

Die Umschrift am oberen Rande des Bechers lautet nämlich:

1630 . IST . DIESER . BECHER . AVF . DIE . ZVNFTSTVBEN . DEM . HANTWERCKH .
GEMACHT . WORDEN .

An Schaustücken, welche dem Becher noch vor Eintritt der verheerenden Kriegswirren zukamen, besitzt derselbe fünf, wovon eines auf renaissanceischem Wappenschild einfach die Bezeichnung: „HANDWERD ZVMFF ANNO 1631“, die übrigen, einfache Kauten-Schildchen, nebst der gleichen Jahreszahl, über helmgeschmückten Zunft- oder Familienwappen die aus der Beilage (auf S. 23) ersichtlichen Namen weisen. Vielleicht daß wir in diesen Namen die Donatoren zu suchen haben. Die Rückseite dieser fünf Gehänge ist ohne Gravirung.

Das erste Gehänge, welches dem Becher nach dem westphälischen Frieden wieder zukam, datirt vom Jahre 1656 und trägt nebst den Buchstaben HIGZM das Zeichen der Weberzunft. Aus dem 17. Jahrhundert sind noch ein Schildchen von Jerg Freiburger vom Jahre 1685 und ein beiderseitig gravirtes, der Form nach nicht viel jüngeres, zierliches Schildchen von einem Gerber aus Norsingen. Es folgen dann aus dem 18. Jahrhundert solche aus den Jahren: 1709, 1722, 1727 und 1769, welchen sich noch zwei Schildchen aus neuester Zeit anschließen. Im Ganzen sind es somit noch vierzehn, durchweg silberne Gehänge, wovon die älteren nebenstehend abgebildet. Einige sind, wie aus der Darstellung auf Seite 20 ersichtlich, abgerissen.

Der 22 cm hohe Becher ist von getriebenem Silber, mit theilweiser Vergolder, eine hübsche Arbeit der Spätrenaissance. Daß derselbe nicht, wie gar manche seiner Genossen, in den Drangsalen des auch die alte Zunft Herrlichkeit vernichtenden, dreißigjährigen Krieges den immer und immer wiederkehrenden, unerschwinglichen Kriegssteuern und Brandschatzungen zum Opfer fiel, beweist, wie sehr die Zunft ihr Kleinod zu schätzen wußte, und das hat sie auch neuerdings bekundet, als dasselbe Gefahr lief, gegen ein namhaftes Angebot in dem Glaschrank einer fürstlichen Antiquitätenammlung zu verschwinden.

Möge der Becher seiner feuchtfröhlichen Bestimmung auch ferner erhalten bleiben, und mögen die biederen Burgheimer auf das Wohl und Gedeihen ihres Handwerks noch manchen tüchtigen frischen Trunk daraus thun.

„Ne Trunk in Ehre,
 Wer will's verwehre?
 Trinkt's Blüemli nit si Morgethau?
 Trinkt nit der Vogt si Schöppli au?
 Und wer am Werchtig schafft,
 Dem bringt der Rebesaft
 Am Sunntig neuu Chraft.“

Q





Schild 11.
mit dem Keltchen/
ist auf der
Zeichnung
des
Beckens
ersichtlich

Schild
12.
ist eine vergold.
Schaumünze von 1727.
Leg: LEOPOLDVS.D.G.A.RCHIDVX.AVSTRIÆ.

Rev. v. 2.
IOHAN GEORG
STOCHEP
BVRGERMEIST
ER IN BVRGH
HEIM.

MATTHIAS
KEPFER IN
BVRGHEIM
DES RAHTS
ANNO 1722

HANDWERD
ZVMFF
ANNO
1631

MARD
INQWID
86 31

HANS
BRINDZ
86 31

BALD
HAER
WIDER
86 31

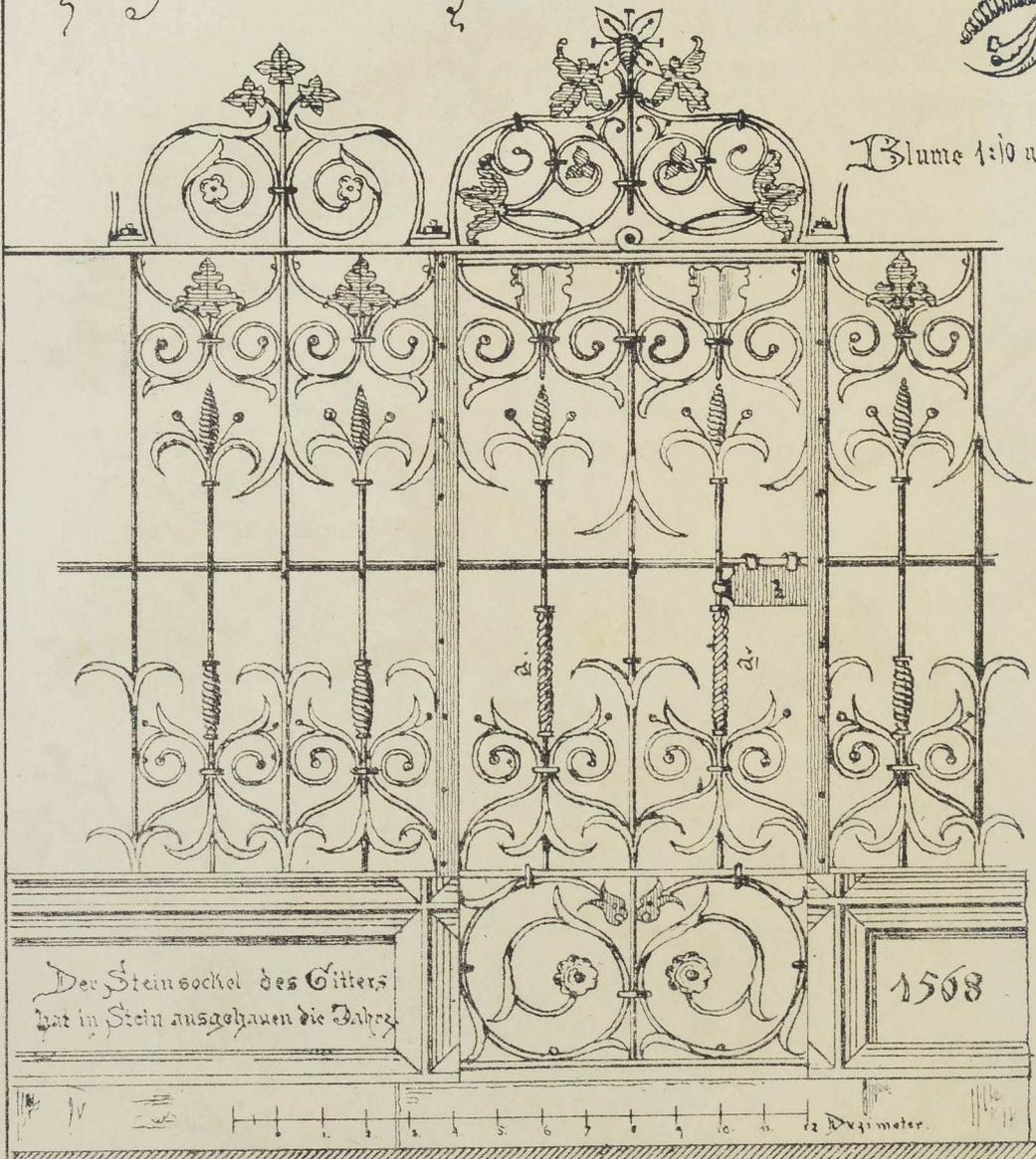
8.
TERG
FREIBV
RGER
ANNO 1685

Rev. v. 9.
Georgius Henricg
Helbling von
Hirtz = feld =
Ven: Capende =
decanus et Paroch
in burgh
heim.

10.
HIGZM
86 56



Schmiedeeisenes Gitter u. Thüre im Münster zu Freiburg i. B.
 als Abschluss der sog. Sotherkapelle im Charungang.



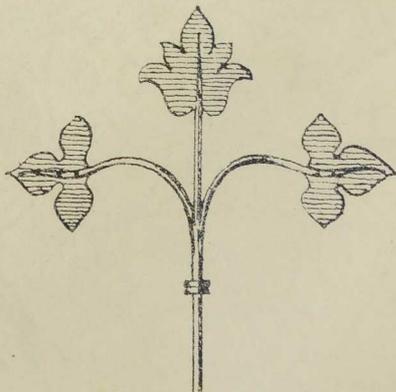
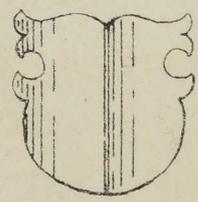
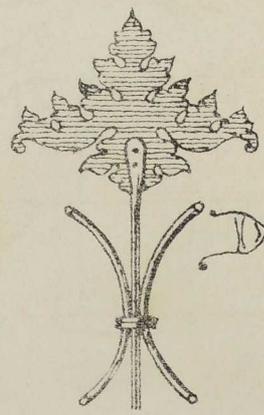
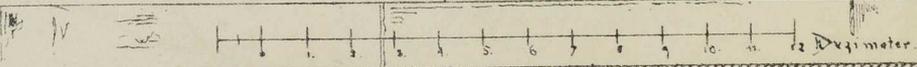
Blume 1:10 u. G.

Thürhalter

Der Steinsockel des Gitters
 hat in Stein ausgehauen die Jahres

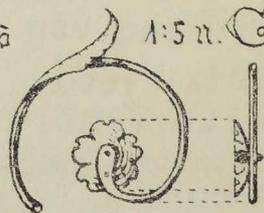
1568

1:5 u. G. bei A'



Details

1:5 u. G.

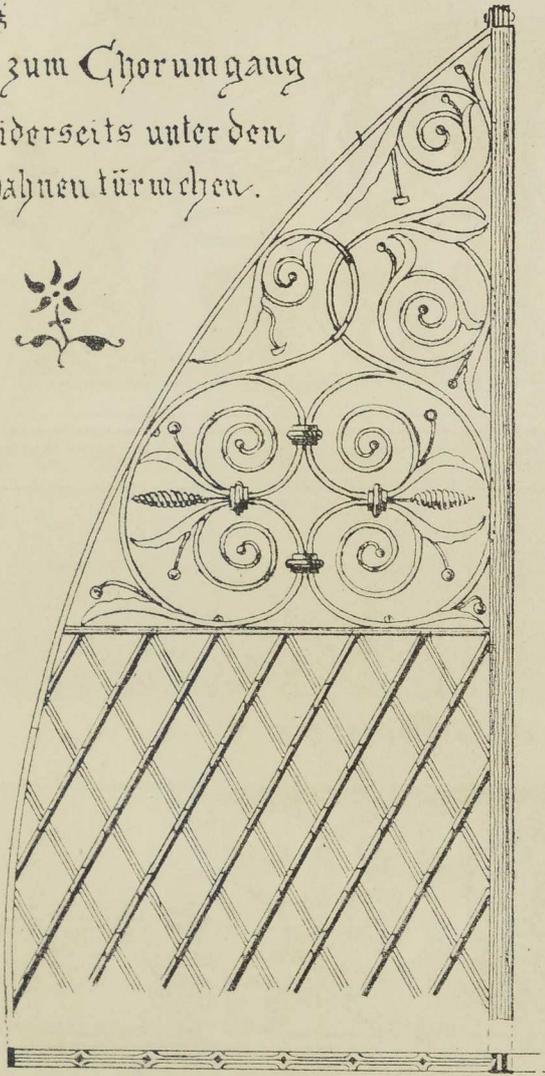


aufgen. u. gezeichnet. Oskar Geiges.

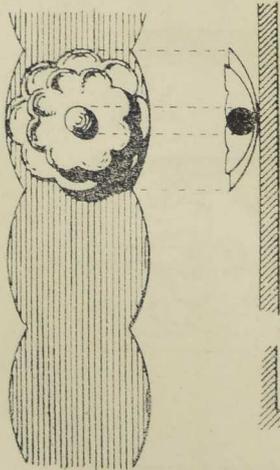
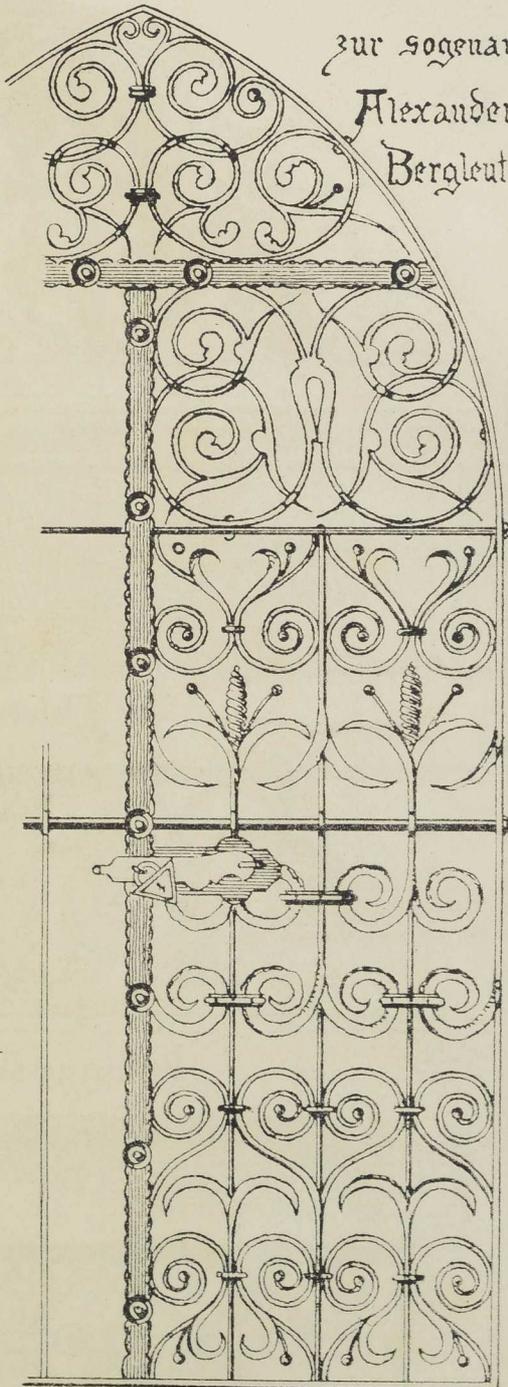


Schmied eiserne Gitterthüren im Münster zu Freiburg

zum Chorumgang
beiderseits unter den
Hahnen türmchen.



zur sogenannten
Alexander- oder
Bergleute Kapelle.

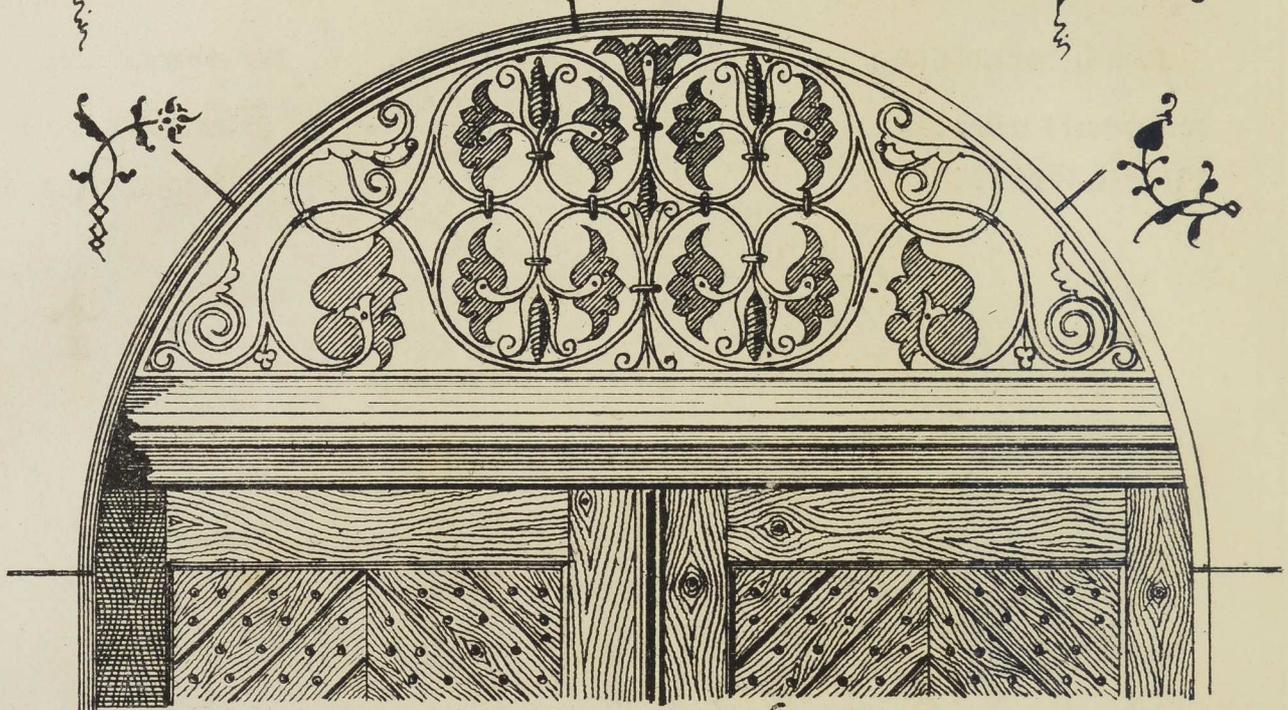


Deckfläche mit Rosette
 $\frac{2}{3}$ nat. Grösse.

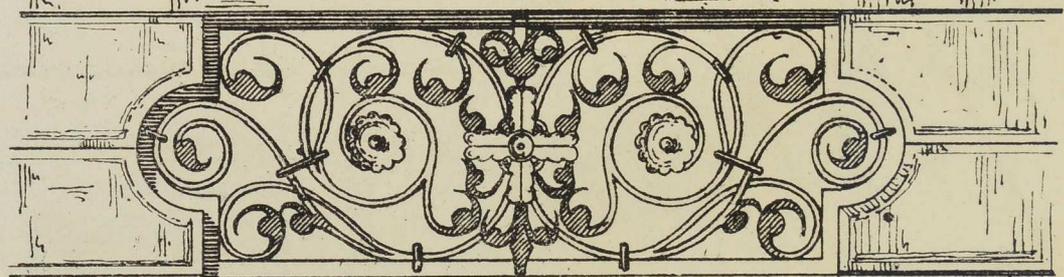
aufgen. u. gez. v. Oskar Geiges.



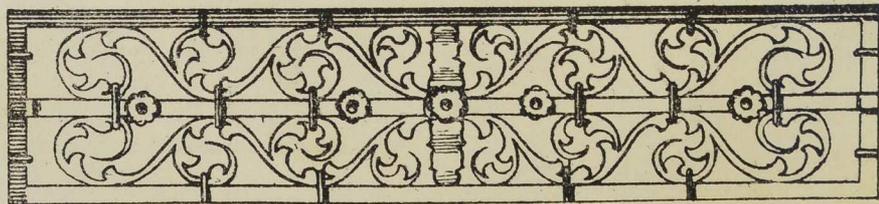
Schmiedeeiserne Thüroblichtvergitterungen in Freiburg B.



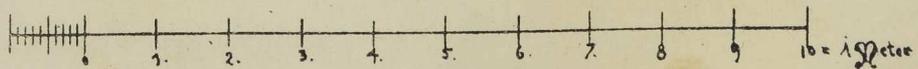
Im Universitäts-Gässchen.



Heiliggeist-Spital 1725.



Löwengasse N: 24.



aufgen. u. gez. v. Oskar Geiges.

Malerei der
nördlichen
Wand.



Gewölbemusterung.

nördl. Gewölbezwickel



Die Pfarrkirche zu Kenzingen.



Gewölberippen

Oswand

Ornament
in der
Innern
Fensterleibung

östl. Gewölbezwinkel

1730

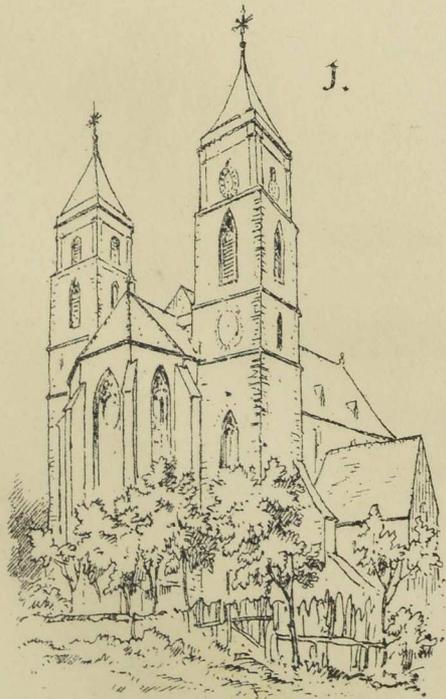
Die Pfarrkirche zu Kenzingen.





Die Pfarrkirche zu Kenzingen und ihre Wandmalereien.

DIE Geschichte der Stadt Kenzingen ist in diesen Blättern (Vergl. Jahrg. VII, S. 41—75 auf Grund urkundlicher Forschungen für die Zeit von 1249—1369 behandelt worden, und eine Reihe von Abbildungen führt ihre Denkmäler der Vergangenheit vor, soweit solche die Stürme der Zeiten überdauert haben. Auch die Pfarrkirche¹⁾ lernen wir im Bilde wenigstens kennen. Dagegen erfahren wir nichts zu ihrer früheren Geschichte, zunächst weil urkundliches Material darüber nicht vorlag: es sollen sämtliche Archivalien der Kirche im dreißigjährigen Kriege zu Grunde gegangen sein. Glücklicherweise ist das Bauwerk selbst erhalten und erzählt, freilich mit stummem Munde, allein doch mit verständlicher Sprache, die Geschichte seiner Gründung und der mannigfachen Wandlungen, welche darüber hingegangen sind; ja es werden durch diese unmittelbare Sprache uns Dinge kund, die in den seltensten Fällen aus so früher Zeit urkundlich erwähnt werden. Mag es immerhin gelingen, aus archivalischen Quellen noch Manches zur Geschichte der Kirche zu erheben und vielleicht einzelne Daten urkundmäßig festzustellen, so soll diese, wohl ferne Hoffnung nicht abhalten, das Bauwerk in seinen Einzelheiten und seiner Ausstattung einer kurzen Betrachtung unter kunstgeschichtlichem Gesichtspunkte zu unterziehen, und auch dabei kann es sich nicht um eine abschließende Arbeit handeln, sondern um einige gelegentliche Mittheilungen, die sich an die jüngst erfolgte Auffindung von alten Wand- und Gewölbmalereien in der Kirche anschließen.



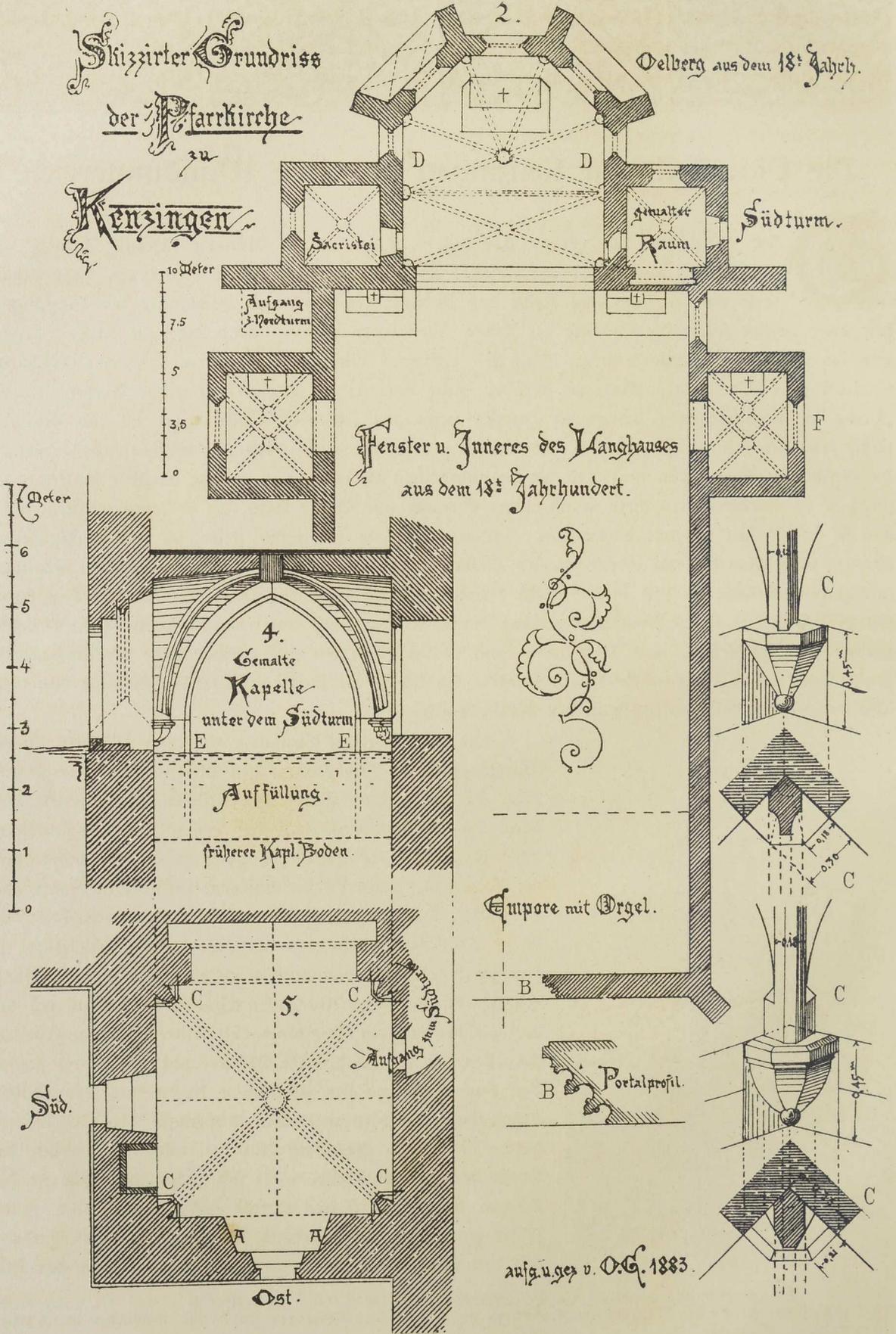
Die Kirche besteht dermalen aus einer östlichen, älteren Baugruppe, dem Chor sammt den Thürmen und dem Schiffbau, der zwar sicher ältere Bauteile in sich begreift, vielleicht im Wesentlichen noch der ersten Bauzeit angehört, aber im Lauf der Zeiten so beträchtliche Veränderungen erfahren hat, daß er der äußeren Erscheinung nach eher einen Bau des vorigen Jahrhunderts voraussetzen läßt. Da dieser Theil der Kirche uns am wenigsten beschäftigt, sei hier gleich erwähnt, daß die Vermuthung, es seien die Sargwände noch der alten Anlage angehörig, sich darauf gründet, daß die beiden, am Ausgang des Mittelalters angebauten Kapellen sich an die heutige Mauerflucht anlehnen; ferner, daß eine im Sinne der gothischen Architektur ausgebildete Verstrebung an dem westlichen Abschlusse des Schiffes erhalten ist (Vergl. Grundriß Abb. 2), und daß endlich das Profil des Portals (Abb. 2 B) sicher aus der Bauzeit des Chores stammt. Ist das Portal nicht nachweislich später seiner jetzigen Stelle eingefügt, so beweist es in Verbindung mit den erwähnten Merkmalen, daß die Umfassungswände

¹⁾ Die Bezeichnung derselben als St. Peterskirche ist indeß dahin zu berichtigen, daß die unter diesem Titel bestandene Kirche als ehemals zum Frohnhofe gehödig in Alt-Kenzingen stand und inzwischen ganz eingegangen ist.

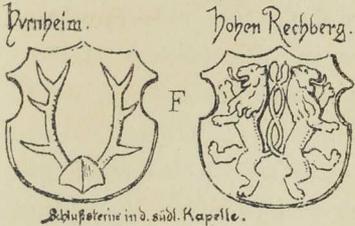
Skizzirter Grundriss
der Pfarrkirche
zu
Kenzingen

Oelberg aus dem 18^{ten} Jahrh.

Kenzingen

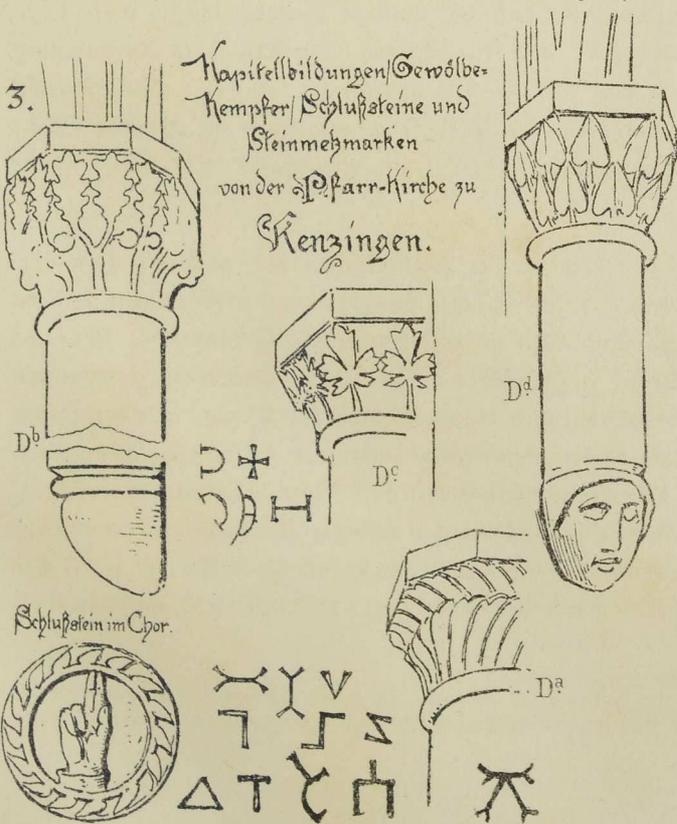


des heutigen Schiffbaues jedenfalls die Grenzen des alten Schiffes bezeichnen und selbst zum großen Theil dem ersten Bau entstammen. Dabei wird von der wohl begründeten Voraussetzung ausgegangen, daß der Schiffsraum, wie die geringe Mauerstärke und der Mangel an Strebe-
 pfeilern beweist, stets nur flach gedeckt war. Die heutige Ausstattung des Inneren gehört
 durchaus dem 18. Jahrhundert an; die darin befindlichen Altäre sind theilweise aus dem ehe-
 maligen Kloster Wonnenenthal herübergenommen. Die erwähnten Kapellenanbauten an der Nord-
 und Südseite sind zwar urkundlich nicht näher datirt; allein die Bildung der spätgothischen Netz-
 gewölbe weist mit Bestimmtheit auf die letzte Uebung gothischer Bauweise hin, und die in der
 südlichen Kapelle befindlichen Wappen gehören nach ihrer Schildform
 schon in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts. Auch die
 Legende eines daselbst befindlichen Grabsteins ist in demselben Sinne
 zu deuten.

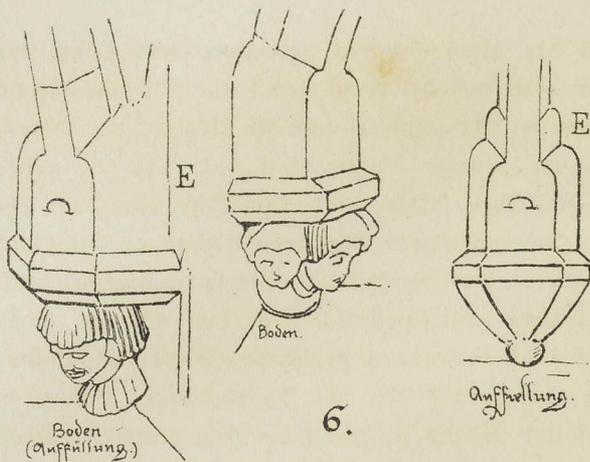


Kehren wir indes zu dem Chore der Kirche zurück. Das
 Chorchaupt ist durch fünf Seiten eines Achtecks begrenzt und hat
 beträchtlich ausladende Strebepfeiler. Im Aufbau ist daselbe von schlanken Verhältnissen. Nach
 dem Triumphbogen schiebt sich ein Gewölbejoch ein. Rechts und links legen sich viereckige
 Thürme an, die in ihrem Aufbau mit Einschluß des dritten Stockwerkes wohl aus der gleichen
 Bauzeit stammen; allein der Oberstock mit den Helmen gehört unserm Jahrhundert an.
 An dem Westende der Thürme sind mächtige Streben angebaut, die in vorsichtiger Weise hier
 den Abschluß der überwölbten Osttheile sichern.

Die Anlage zweier Thürme zu Seiten des Chorchauptes begründet zunächst, daß es
 sich hier um eine immerhin aufwändige Bau-Ausführung handelte, jedenfalls daß man mit
 genügenden Mitteln das Werk begann. Andererseits spricht sich aber in dieser Anordnung
 ein gewisses Festhalten an einer gewohnten Behandlungsweise aus: man ging vom alten
 Schema nicht ab zu Gunsten von Neuerungen, wie solche in nie rastenden Versuchen zur



Lösung der Thurmprobleme vom Aus-
 gang des 13. Jahrhunderts auch in klei-
 neren Kreisen sich geltend machten. Wir
 haben es eben hier mit dem Werke eines
 Meisters zu thun, der aus gewohnter
 Uebung nicht herauskam und am Herkömm-
 lichen festhielt. Zeigt sich dies an der Grund-
 rißbehandlung, so nicht minder, ja wohl
 noch in höherem Grade, an den Einzel-
 heiten im Aufbau des Chores und seiner
 Nebenräume. Es sei hier auf die Bildung
 der Wanddienste mit ihren Konsolen
 und Kapitellen verwiesen (Abb. 3). Hier
 klingen, fast seltsam, alterthümliche Er-
 innerungen an: in der Form des schrauben-
 artig gewundenen Kapitells (Da), in der
 der Uebergangsarchitektur eignenden Kon-
 sole (Db), ferner in den gänzlich unge-
 gliederten Deckplatten und den steif und
 ungelent behandelten Laubwerkmotiven
 der Kapelle. Hierzu stimmen die schwe-



ren, bloß abgefasten Rippenprofile in dem unteren, wie in dem oberen Stockwerke des Südthurms (Abb. 6 E und Abb. 2 C). Zur Charakteristik und annähernden Datirung dienen auch die Steinmetzenzeichen (Abb. 3), welche sich ebenso auf der Grenze zwischen den letzten Ausläufern der Uebergangszeit und der Gothik bewegen. Wir haben in denselben jene Uebergangsstufe des vielverzweigten Gebietes vor uns, wo die primitiven Markenformen sich mit Buchstaben mischen, welche letztere die ausgebildete Uncialform zeigen und somit um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts zu setzen sind. Wie übrigens der Schnitt der Kapelle (Abb. 2, Nr. 4) erkennen läßt, weisen die Schildbogen mit ihrer schlanken Bildung sowie das ganze Wölbungsprofil in die Zeit frühgothischer Architektur.

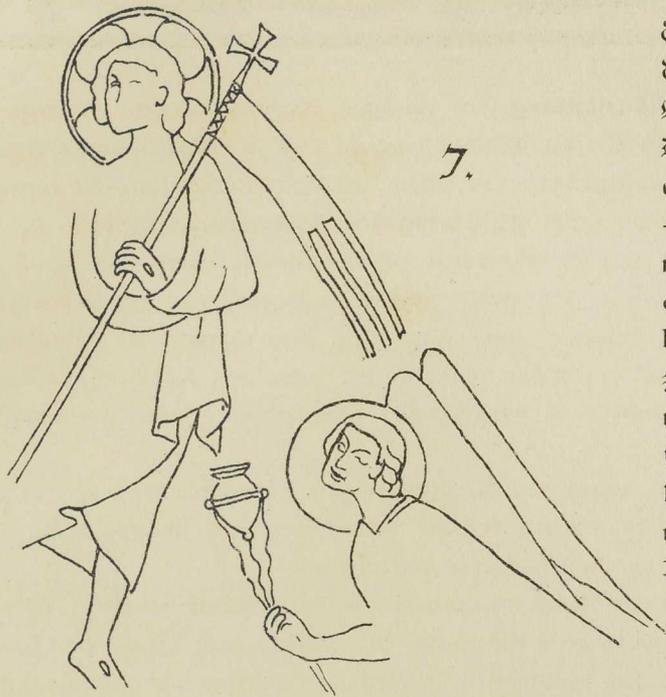
In Berücksichtigung all' dieser Merkmale dürfte es nicht ungegründet sein, die Entstehung der östlichen Theile der Kirche sammt der Thurmanlage in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen. Die Ausführung an einem kleineren Orte und durch Kräfte von minderer Bedeutung erscheint, trotz der Nachbarschaft glanzvoller Bauleistungen in Freiburg und Straßburg, zur Erklärung gewisser Verspätungen und Zerbreiten genügend, um sonst schwer zu lösende Widersprüche zu deuten. Halten wir diese Gesichtspunkte übrigens bei der näheren Betrachtung und Bestimmung der Wandmalereien fest, die uns jetzt noch zu beschäftigen haben.

Dem Spürsinn des begeisterten Künstlers, dem die beiliegenden Aufnahmen zu danken sind, gelang es, in dem halb verschütteten Untergeschoß des Südthurmes (Abb. 2, Nr. 4) die so merkwürdigen Reste der einstigen Ausmalung dieses Raumes aufzufinden.¹⁾ Daß sie überhaupt noch sichtbar sind, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß die einstige Kapelle lange wüst liegt, während die gleichalte Sakristei auf der Nordseite und das Chorinnere stets ihrer Bestimmung erhalten blieben und um deswillen aber auch von Zeit zu Zeit übertüncht wurden. Ohne Zweifel war auch da, wie im Oberstock des Südthurmes eine vielfarbige Ausstattung im gleichen Sinne durchgeführt und harret nur einer gelegentlichen Untersuchung, um gleichfalls wieder an's Licht gezogen zu werden.

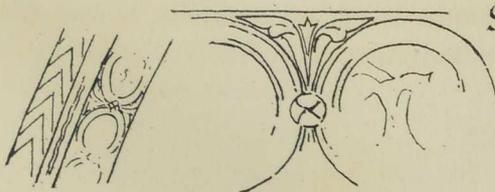
Die Bemalung des fraglichen Raumes begreift die Wandflächen wie auch die Gewölbezone. Die nördliche Wandfläche enthält in zwei, durch schlichte Quertheilung geschiedenen Feldern die beträchtlichen Reste von Szenen aus einer nicht näher festzustellenden heiligenlegende. (Taf. I.) Im oberen Felde soll offenbar die mit der Krone geschmückte Heilige zum Götzendienste gezwungen werden; das zeigt das auf der Säule stehende Idol und die Huldigung der Menge vor demselben sicher an. Wie die Beziehung der Märtyrerin zu den Spielleuten neben ihr zu deuten, ist unsicher. Ebenso ist die Tödtung einer Anzahl von Menschen im unteren Felde nicht bestimmt zu erklären. Weiter abwärts dürften, außer einem Teppichgrund, Darstellungen anderer Art kaum zu vermuthen sein. An die figürlichen Darstellungen in den Schildbogenfeldern schließt sich die reiche, in trefflicher Stylführung durchgeführte Ornamentation der inneren Fensterleibung. Mit wenigen wirkungsvoll

¹⁾ Das Verdienst, zuerst auf die Malereien aufmerksam gemacht zu haben, gebührt vor allem Herrn Dekorationsmaler Wilhelm Weber, ein geborner Kenzinger, welcher mich auch bei Aufnahme derselben auf's freundlichste unterstützte.

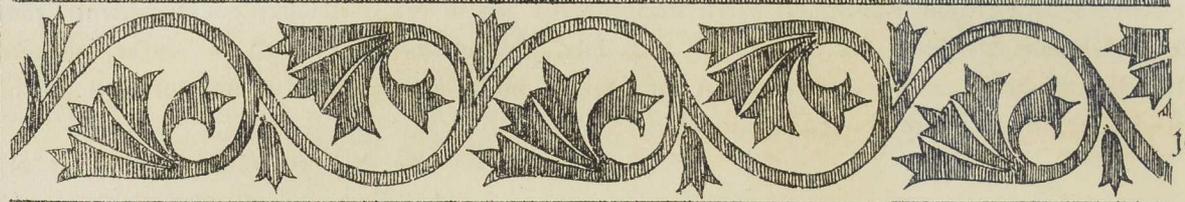
nebeneinandergesetzten Tönen, bei deren Verwendung das in der mittelalterigen Ornamentik stets wiederkehrende Versetzen der Farbentöne auch hier zu beobachten ist, wird ein äußerst sicherer, stylvoller Eindruck erzielt. Das stramm componirte und breit gezeichnete Ornament fügt sich im gleichen Sinn als würdige Ergänzung an.



In den Gewölbezwickeln an der östlichen Seite (vergl. Taf. 2) findet sich die Krönung Mariae mit kronentragenden Engeln, die sich verehrend nahen. Dieser Darstellung entspricht eine Szene der Auferstehung (Abb. 7), wobei zur Linken des Heilandes ein anbetender Engel sicher ist, nicht aber, ob auf der anderen Seite Maria, oder Magdalena dem Herrn sich nahte. Die beiden anderen Zwickel sind mit den Bildersymbolen der Evangelisten gefüllt. (Taf. 1 und Abb. 8.) Auf dem Grund der Felder stehen nur leicht getönte Rosetten. Im Uebrigen entspricht die einfache Tönung unserer Beilagen genau den erhaltenen Resten.



Fügen wir noch die Andeutung einer Medaillonverzierung hinzu (Abb. 9), welche anscheinend phantastische Thierfiguren umschloß, die aber leider bis zur Unkenntlichkeit zerstört sind, sowie das schön gezeichnete Ornamentband (Abb. 10), so wäre damit im Wesent-



lichen ein Ueberblick über die malerische Ausstattung der einstigen Kapelle geboten. Klingt im Ornament noch unverkennbar die frühmittelalterige Tradition an, so zeigt das Figürliche die Gothik der Frühzeit ebenso sicher, wie lieblich ausgeprägt. Die schlank gezogenen Figuren, die conventionellen Geberden, die breit angeordneten, sanft geschwungenen Gewandparthien und all' die naiven Einzelheiten, wie namentlich das sitzende Figürchen mit der Geige, lehren uns die Hand eines in seiner Kunst geübten Meisters kennen. Sie geben uns einen Begriff von der vollendeten Sicherheit, womit sich die handwerklichen Künstler jener Tage auf dem Gebiete der dekorativen Kunst bewegten und ein einheitliches Ganze zu schaffen wußten, die damit den Rahmen der Architektur nicht zu durchbrechen dachten, sondern in verständiger Unterordnung eine harmonische, geradezu mustergiltige Wirkung erzielten.

Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir die Ausmalung dieses Raumes als im unmittelbaren Anschluß an die Vollendung des Baues erfolgt betrachten; auch hierfür wäre also der Ausgang des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts festzuhalten.

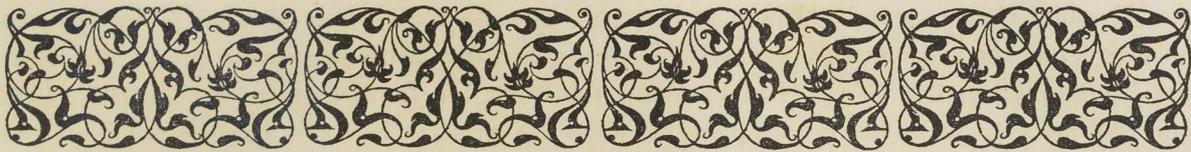
Wenn eben die Vorzüge der ganzen Ausstattungsweise hervorgehoben wurden, so gilt zunächst den alten Meistern die Anerkennung; aber für unsere Zeit möchte auch daraus ein Nutzen zu ziehen sein. Die Betrachtung der zahlreichen modernen s. g. Restaurationen und Verschönerungen von Kirchen weist nämlich in der überaus großen Masse eine solche Summe von barbarischer Geschmacklosigkeit, von Unkenntniß aller einschlägigen Vorbilder, ein so tolles Vergenden von Mitteln auf, daß man nur mit Bedauern und Beschämung von solch' handgreiflichen Beweisen von Unfähigkeit und Mangel an jeglichem Verständniß sich abwenden kann. Ueber gewisse Schablonen kann man nicht hinaus: Blau mit Sternen und Chocolate-Töne für gothische Kirchen, s. g. romanische Decoration von Kirchen der Barockzeit und im Geschmack des Roccoco, blödes Imitiren von Motiven aus ungeeigneten und fernliegenden Beispielen, das waren die Rezepte, nach denen zumeist verfahren wurde. Wie manches Gute aus alter Zeit wurde da blind geopfert und ging unwiederbringlich verloren. Welche Summen dafür aufgewandt wurden, ist andeutungsweise gesagt. Ist es dem gegenüber nicht Zeit zur Umkehr? Muß nicht endlich einmal ein anderer Weg zu den rechten Zielen eingeschlagen werden? Was aber kann dazu führen? Nichts anderes, als ein ehrliches Studium unserer Alten! In der Architektur hat man auf diesem Weg — wenigstens in manchen Kreisen — ganz Treffliches erreicht; noch aber fehlt es gerade auf dem Gebiete der dekorativen Malerei. Darum gilt es, mit Entschiedenheit und rechtem Eingehen die noch erhaltenen Reste solcher alten Dekorationen aufzusuchen, sie bekannt zu machen, auf ihre Vorzüge hinzuweisen und sie gegebenen Falls als Vorbilder mit Treue und Geschmack wieder anzuwenden. In diesem Sinn erzielen Mittheilungen der Art einen doppelten Zweck: sie bringen die »Werke unserer Väter« zu Ehren und leiten eine neue bessere Zeit für unsere deutsche Kunst ein. Möge in diesem Sinn die kleine Abhandlung mit ihren Beilagen aufgenommen werden.

Mainz.

Friedrich Schneider.

(Hiezu 2 Blatt Beilage).





Geschichtliche Notizen über Wolf v. Hürnheim zum Tutenstein, Pfandherrn zu Kenzingen.¹⁾

WACH dem Aussterben der Grafen von Ufenberg um die Mitte des 14. Jahrh. fiel die Herrschaft Kürnberg mit der Stadt Kenzingen, obwohl auch die Markgrafen von Sachberg Rechtsanspruch auf diesen Besitz erhoben, an das Haus Oesterreich. Die Erzherzoge in ihrer Geldnoth versetzten übrigens die Herrschaft fortwährend, so daß sie in kurzer Zeit von einem Pfandherrn an den andern gelangte. Von der Stadt Straßburg, welche die Herrschaft sehr lange inne hatte, kam sie schließlich an Wolf von Hürnheim (in d. Urk. auch Hürnheim u. Hurnheim) zu Tutenstein, der den Pfandschilling an die Stadt bezahlte und die ganze Herrschaft an sich zog. Doch wurde dem Hause Oesterreich das ewige Recht der Auslösung vorbehalten, wovon bald Gebrauch gemacht wurde; denn nachdem die Edlen von Hürnheim ihre Pfandschaft dem freiherrlichen Hause von Hohenschwanau und Erbach abgetreten hatten, zog endlich Oesterreich dieselbe im Jahre 1564 wieder an sich.²⁾

Das Freiburger Urkundenbuch enthält im Ganzen sechs diesbezügliche Urkunden aus den Jahren 1524—25, durchweg Briefe von und an Wolf v. Hürnheim, der sich damals als kaiserlicher Regent in Württemberg aufhielt, dessen Herzog Ulrich sich bekanntlich in der Acht befand. Fern von seinen Pfandlanden konnte er deshalb auch nicht verhindern, daß sich die aufständischen Bauern seiner Stadt Kenzingen bemächtigten, deren Bürgerschaft wahrscheinlich auch keinen allzu ernstlichen Widerstand geleistet hatte, wie überhaupt in den breisgauischen Landen, auch in Freiburg, das bürgerliche Element ziemlich unverholen mit den, nach einem menschenwürdigeren Dasein schmachtenden Bauern sympathisirte. Wolf von Hürnheim, der in Kenzingen auch Familienangehörige (allein nach nur eine Tochter) zurückgelassen hatte, wendet sich deshalb von Tübingen aus wiederholt brieflich auch an die Stadt Freiburg, deren Bürger er ist, mit der dringenden Bitte, sich der Seinen und seines Gut's anzunehmen, da er selber im Dienste seines kaiserl. Herrn, wider den eigenen Willen und zum eigenen Nachtheil und Schaden, von seinen Landen und allem was er »liebs uff Erden hab« ferngehalten sei. Auf das Verlangen, ihm sein Töchterchen unter Geleit zu schicken, erwiderte ihm »Schultheiß, Bürgermeister, Schaffer und Rath zu Kenzingen«, deren Bürgerschaft ihrem Herrn übrigens aufrichtig zugethan zu sein scheint: » . . . ewer Gnaden welle uns nit verargen, daß ewer Gnaden die Jungfrow nit zukommen, dann sich ihr Niemand hat wellen unterziehen in diesen seltsamen Leuffen zuführen. Wann auch zu sorgen gewest, sie

¹⁾ Diese kurzen Notizen mögen als ein kleiner historischer Beitrag zu den auf Seite 35—38 abgebildeten, in der Kirche zu Kenzingen befindlichen, interessanten Grabsteinen des Ritters W. v. Hürnheim und seiner Familie gelten; vielleicht findet sich, angeregt hiedurch eine kundigere Feder, die uns Weiteres zu berichten weiß. — Einer näheren Beschreibung bedürfen die hübschen, leider theilweise beschädigten, Grabsteine wohl nicht; bemerkt sei hier nur noch, daß dieselben, aus feinkörnigem Sandstein ausgeführt, ursprünglich vollständig gefaßt waren.

²⁾ Nach: J. B. Kolb, historisch-statistisch-topogr. Lexicon v. d. Großherzogth. Baden. 1814.

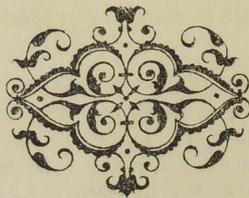
nit bekennlich oder unbetreubt hinus zu kommen. Darumb welle euwer Gnaden solchs von uns im besten und nit in Ungnaden vermerken.« Dagegen hatte Kenzingen ihrem Herrn, von Seite der Bauernführer, (Urk. v. 14. Juni 1525) für sich »samt den seinen Dienern, nemlich selb achtst oder zehnest« freies Geleit erwirkt, wie die Urkunde sagt: »zu und von uns zu reiten und zu wandern, fry, sicher und unbeleidigt aller menglichen dieser Bruderschaft Verwandten und Zugehörigen«. Wolf von Zürnheim scheint jedoch diesem, im Namen der übrigen Hauptleute von Hans Ziler, Oberster am Kaiserstuhl und im Thalgang, besiegelten Geleitsbriefe wenig Vertrauen geschenkt zu haben, da er in dieser Angelegenheit, unterm 26. Juni, unter anderen an die Stadt Freiburg schreibt: ». . . . ich gedenke aber daneben, daß die Burschaft gemeinklich etwas unftet und lichtlichen von ihrem Vorhaben falle, deßhalben mir auch zuvorderst gebürt, mich daruff zu bedenken und rätlich darinnen zu handeln, ob es mir zu thun und die Beglaytung kräftig sye oder nit, ouch sunderlichen Euwern als meiner Mitbürger und guten Fründen, die ich in meinen Sachen und händeln allwegen gutwillig befunden, Raut zu haben.«

Als die aufständischen Bauern nach und nach niedergeworfen wurden, und nunmehr auch die Stadt Freiburg das in der Noth der Stunde mit denselben geschlossene Bündniß wieder kündete; als allüberall der Henker seine traurige Arbeit begann und Köpfe und Händeabschlagen, Morden und Schinden kein Ende nahmen, bat Wolf v. Zürnheim die Stadt Freiburg nochmals, möglichste Milde walten zu lassen und mit seinen armen Unterthanen nicht zu hart in's Gericht zu gehen.

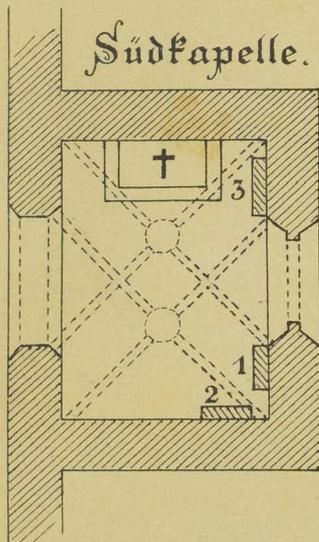
War dieses Verlangen zunächst auch durch das persönliche Interesse, das ja schließlich eine möglichste Schonung der eigenen, steuerzahlenden Unterthanen forderte, diktiert, so geht doch anderseits aus all seinen Briefen hervor, daß er ein Mann von höchst warmfühlendem und wohlwollendem Charakter, ein Mann, der mit dem unersättlichen, blutdürstigen, grausamen Wüthen seiner Standesgenossen gegen die besiegte Bauernschaft nicht einverstanden war. Wie wenig übrigens die Bitten und Mahnungen Zürnheims von Seiten der Stadt Freiburg, trotz der freundwilligen Zusicherungen, welche sie ihrem »armen Mitbürger« (wie er sich in seinen Briefen nennt) gegeben, und auch anderwärts, Berücksichtigung fanden, spricht sich in dem Schreiben Zürnheims vom 20. November 1525 an Prälaten, Ritterschaft und Adel der Stadt Freiburg aus, in welchem er unter anderem (wie es scheint wegen vorgekommener Brandschatzung seiner Unterthanen und Zerstörung und Beraubung seines eigenen Hauses, das durch die Bauern verschont geblieben) erbittert bemerkt: »ich het vermeint wir erliesen einander der Ansuchung billich und trett keiner den andern, dann wir wohl zu schaffen hetten gegen andern und frembden, so wir trewlich zusammen setzten«. — Dies, was mir über Wolf v. Zürnheim vorläufig zu ermitteln möglich war. Wie aus den Briefen zu entnehmen, besaß er auch noch einen Sohn. Ein »Rudolf von Zirnhaym, hertegen Sune«, befand sich auch unter den Adelligen, welche mit dem Grafen zu Helfenstein, gelegentlich der Einnahme von Weinsberg, von den Bauern durch die Spieße gejagt wurden.¹⁾

G

¹⁾ Nach dem Urkundenbuch der Stadt Freiburg i. B. Neue Folge. Der deutsche Bauernkrieg. 1524—25 Dr. Heinrich Schreiber. 1863.



Die Grabsteine sind in der Kapelle angeordnet, wie nebenstehend angedeutet:



1. Wolf v. Zürnheim,
2. Beatrix v. Zürnheim,
3. deren Tochter Veronika.



Veronika von Zürnheim.

Die Kapelle enthält noch einige andere Grabsteine aus dem letzten und vorletzten Jahrhundert, welche jedoch von künstlerischem Standpunkt ohne Bedeutung.



Ritter Wolf von Zürnheim zum Tutenstein, Pfandherr zu Kenzingen, und dessen Gemahlin Beatrix, geb. von Hohen-Rechberg und Schwarzenberg.

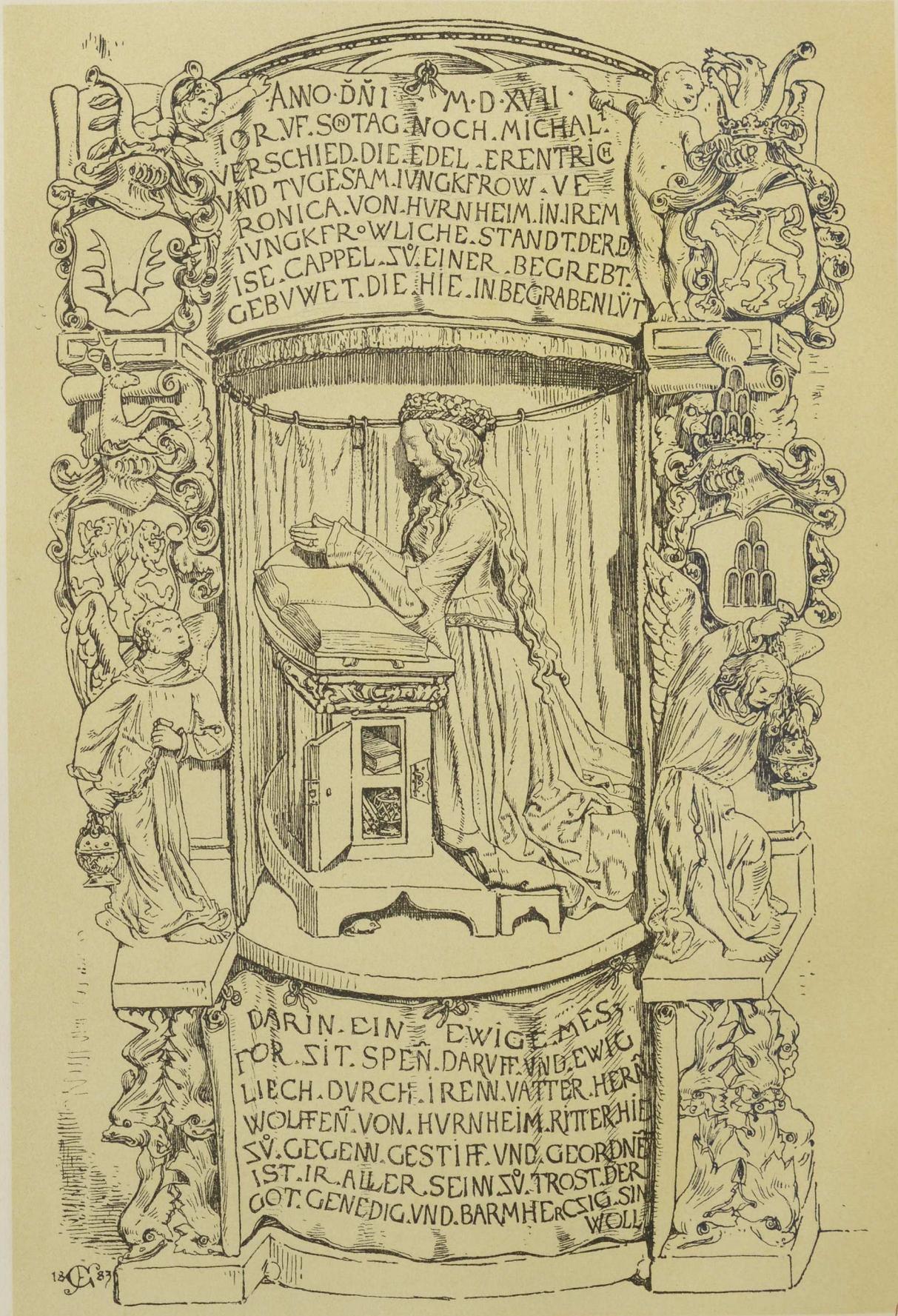
ALS MAN SALT MDXX
 IN VERSCHEN DER EDEL VND
 STRENG HER WOLFF VON
 HVRNHEIM SVMTVTENSETEN
 RITTER DER SITPFAND HER
 SV KENSINGE DER BEGRABE
 LYTT DES SEL
 GOT GNEDIG V BARMHERZIG SN WOLL



1885







12 87

IN BIBL 2

Nachtrag zu Seite 35 bis 38.

EZZSACZ hiezu aufgefordert, geben wir hiemit noch eine kurze Erklärung der auf den vorstehend abgebildeten Skulpturen angebrachten hübschen Wappenschilde. Der Grabstein des laut Inschrift im Jahre 1533 verschieden pfandherren, auf welchem der Verstorbene, die Hände zum Gebet gefaltet, in voller Mailänder-Rüstung dargestellt ist, das große Schlachtschwert an der Seite, den Schlachthelm zu Füßen, das biedere Antlitz von dem wulstigen Haupthaar umrahmt, zur Rechten St. Georg mit dem Drachen, zur Linken der heilige Wolfgang, weiland Bischof von Regensburg, zeigt auf der rechten Seite von oben beginnend: die Wappen von Zurnheim und Rosenberg; auf der linken Seite in derselben Folge: Turtenstein (?) und Keyffenberg.

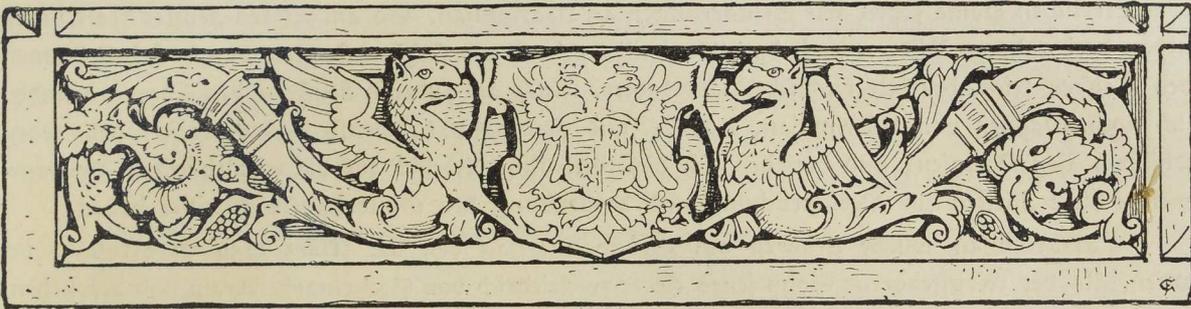
Auf dem nebenstehenden Grabsteine der elf Jahre früher verstorbenen Gemahlin sehen wir dieselbe, eine würdige Matrone mit scharf geschnittenen Zügen, im Verstuhl knieend dargestellt. Bekleidet mit dem langärmeligen Tappert, die weit auf die Brust herabreichende schwere güldene Kette um den Hals, hält sie in der einen, reich mit Ringen besteckten Hand den Rosenkranz, mit der andern gleichfalls ringgeschmückten wendet sie ein Blatt des vor ihr liegenden, mit Schließen versehenen Gebetbuches. Daneben liegt das auf eigenthümliche Weise durch Flechtwerk hergestellte Buchfuttural. Oben neben der Legende sind, von rechts beginnend, die Wappen von Schwarzenberg und Hohen-Rechberg angebracht, darunter jene von Geroldseck und Waldburg. Auf dem eine reizende Einzelbehandlung zeigenden Grabsteine des in jungfräulichem Alter ihren Eltern im Tode vorangegangenen Töchterchens, wiederholen sich die Hauptwappen derselben.

Anschließend geben wir, als heraldische Absonderlichkeit, in untenstehender Abbildung die Copie eines Reliefs, das sich an der sogenannten Stadtmühle zu Kenzingen befindet: ein eigenthümlich stylisirter Doppeladler mit Feldbinde. Darunter steht auf der Mauer eingemeißelt die Jahreszahl 1515; das Relief scheint jedoch der Behandlung nach eher späteren Datums zu sein.



Q





Gittersockel von der Kaiserkapelle im Münster zu Freiburg i. B.

Kaiser Maximilian I. und seine Beziehungen zu Freiburg.

Eine historische Skizze.

„Sanft're Zeiten erschienen,
Für die Menschheit ein schöneres Ziel,
Seit in trauernde Ruinen
Manches Felsenfest zerfiel.“

In diesen Worten begrüßen wir den Untergang jener unheilvollen Zeiten, in denen das Unwesen des Lehndrechtes beim Adel sowohl, wie auch bei den Städten, die Selbsthilfe mit Schwert und Speer, Gefährdung des Lebens und des Eigenthums, übertriebener Luxus und Verschwendungssucht, ein ewiger Hader und Rechtsstreit zwischen Fürsten, Adel und Städten ihre traurigen Spuren zurückließen, aber wir begrüßen mit den erwähnten Dichterworten auch das Andenken an jenen großen deutschen Kaiser, der, als „der letzte mittelalterliche Ritter“, in seinem ganzen Wirken nach Kräften bestrebt war, besseren Zeiten die Bahn zu brechen.

Und deshalb ist noch heutzutage das Andenken an Maximilian I. hoch in Ehren gehalten und schon in den Schulbüchern wird dem jugendlichen Gemüthe dessen Leben und Wirken in hochgepriesener Weise vor Augen geführt.

War er doch, wie Dr. Karl Klüpfel in seiner Geschichte über „Maximilian I., Berlin 1864“ sagt, unter den deutschen Kaisern aus dem Hause Habsburg unstreitig die populärste und anziehendste Gestalt!

Besonders eng verwoben aber ist Maximilian mit der Geschichte der ehemaligen vorderösterreichischen Hauptstadt, denn in seinem lieben Freiburg wohnte er ja so oft und so gerne.

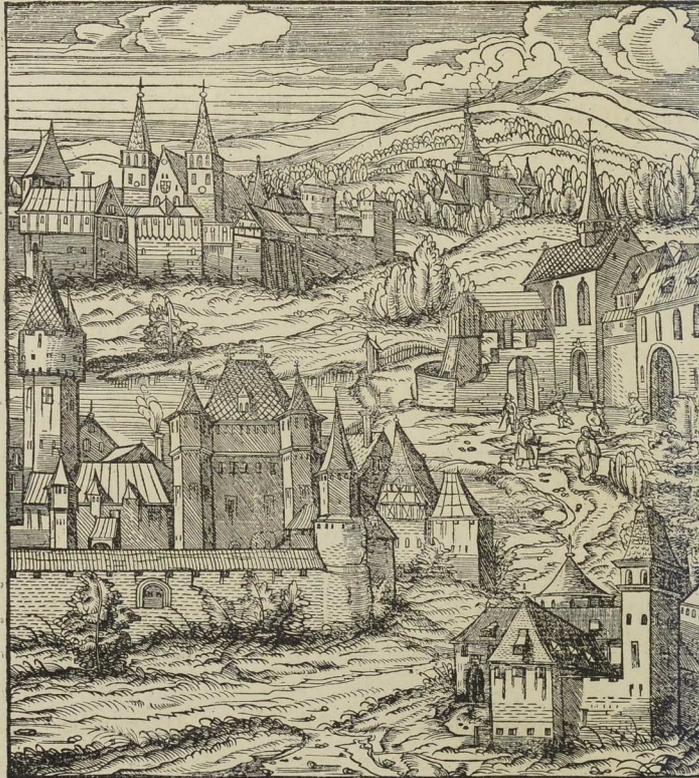
Auch dahier erinnern viele äußere Zeichen noch heutzutage an diesen Fürsten. So sind am städtischen, im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts erbauten Kaufhause die Steinbilder von vier Kaisern und Königen aus dem österreichischen Erzhaufe aufgestellt, von vier Fürsten, die, wie Dr. Joseph Bader in seiner „Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Freiburg 1883“ sagt, uns denjenigen Zeitraum der Freiburg'schen Geschichte bezeichnen, welcher nach längerem Stillstande und theilweisem Rückgang des Städtewesens in glänzender Weise den Abschluß des mittelalterlichen Freiburg bildet. Zunächst dem östlichen Erker des Gebäudes steht Kaiser Maximilian I., dann sein Sohn Philipp I., König von Spanien, daneben dessen Sohn Kaiser Karl V. und sein Bruder, Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen. Auch in

dem herrlichen Dome sehen wir Erinnerungen an Maximilian. So am vierten Fenster des Chores neben drei anderen Bildern auch das Maximilians, und am sechsten Fenster, das auch den Namen des Kaisers zeigt, der österreichische Doppeladler. Auch an anderen Fenstern des Chores befinden sich noch Wappen von Maximilian, Karl V. und Ferdinand I., ebenso in der Kaiserkapelle jenes Philipps von Spanien, und beziehen sich dieselben ohne Zweifel auf die wohlthätigen Beiträge, welche diese Fürsten zur Verherrlichung und Vollendung des Gotteshauses geleistet haben.

Maximilian wurde geboren am Gründonnerstag den 22. März 1459 zu Neustadt bei Wien, als der zweitgeborene Sohn jenes Herzogs Friedrich von Steiermark, Krain und Kärnthen, welcher im Jahre 1440 als Friedrich III. den deutschen Kaiserthron bestiegen und so diese Krone, nachdem mit Sigmund das Geschlecht der deutschen Kaiser aus dem Hause Luxemburg erloschen,

an das Haus Oesterreich gebracht hatte, bei welchem auch nun die Kaiserwürde bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1806 verblieb. Die Mutter Maximilians war die portugiesische Prinzessin Eleonore, die er aber schon in seinem achten Lebensjahre verlor.

Wie schon Kaiser Sigmund zu Kriegsunternehmungen gegen die Schweizer und Venezianer sich



Maximilian's Geburtsort Wiener-Neustadt (?).
(Aus dem „Weißkunig“.)

vierzehn Jahre alten Sohne und einem großen Gefolge, in dem sich auch die Herzoge Albrecht und Ludwig von Bayern, Markgraf Karl von Baden, der Churfürst Adolf von Mainz, Bischof Erasmus von Eichstätt (in Mittelfranken) sowie viele Grafen und Ritter befanden, auf Zinsig vor St. Adolfs-Tag (28. August) von Straßburg durch das Breisgau und hielt am 2. September seinen Einzug in der vorderösterreichischen Hauptstadt.

Während dieser mehrtägigen Anwesenheit des Kaisers begegnete dem jungen Fürstensohne Maximilian ein Unfall, der für ihn hätte sehr verhängnißvoll werden können. Eines Tages nämlich besuchte er eine der vielen Granatschleifen, durch die schon damals — siehe meinen Aufsatz im V. Jahrgang des Breisgau-Schauinsland-Vereinsblattes: „Die Granatschleiferei im Breisgau“ — Freiburg berühmt war. Da reizte den Prinzen der ihm im Theuerdank, einem noch bei Lebzeiten Maximilians von seinem Geheimschreiber, Probst Melchior Pfingst von Nürnberg, in altdeutschen Reimen geschriebenen Gedicht, zugesellte Fürwitz, daß er den einen seiner spitzigen

hatte verleiten lassen, allein darin kein Glück hatte, so war dies auch der Fall bei Friedrich III. und gerade mitten in diese unheilvollen Kriegsverwicklungen fiel Maximilians Jugendzeit. —

Nach Freiburg kam Maximilian zum ersten Male im Jahre 1473.

Wie wir in Schilter's Straßburger Chronik vom Jahre 1698 lesen, zog Kaiser Friedrich mit seinem damals

Schnabelschuhe, wie solche damals allgemein in der Mode waren, zu nahe an das im Schwunge befindliche Polirrad brachte. Schon war von demselben die Fußspitze ergriffen und ein Stück vom Schuh abgerissen, ja es wäre ihm wahrscheinlich der Fuß weggerissen oder er selbst mitgenommen worden, wenn es Maximilian zum Glück nicht gelungen wäre, mit aller Gewalt den Fuß zurückzuziehen. In erwähntem Buche, das in Folio auf Pergament mit 118 von den ersten



Maximilian in der Polirmühle zu Freiburg. (Facsimile aus dem „Theuerdank“.)

Künstlern damaliger Zeit ausgeführten Holzschnitten erschien, ist die nebenstehend wiedergegebene Scene in der Freiburger Polirmühle mit Nr. 21 bezeichnet.

In Freiburg hatten auch Abgesandte der Stadt Basel, Ritter Peter Rot, Bürgermeister Heinrich Iselin und Rudolph Schlierbach, den Kaiser erwartet, welche ihn, wie Christian Wurst-eisen in seiner Basler Bisthums-Chronik vom Jahre 1580 sagt, mit „geführender Unterthänigkeit“ in ihre Stadt einluden, woselbst er auch am Freitag vor Maria Geburt (8. September) mit seinem Gefolge eintraf. Wenige Wochen später, am Michaelstag (29. September), hielt der Kaiser in Begleitung seines Sohnes seinen Einzug in Trier, um dort mit Herzog Karl dem Kühnen von

Burgund zusammenzukommen und ein Eheverlöbniß für seinen Sohn mit der einzigen Tochter des Herzogs zu Stande zu bringen. Prachtvolle Feste wurden veranstaltet, an denen auch die Herzogstochter Maria — geboren zu Brüssel am 13. Februar 1457 und also zwei Jahre älter wie Maximilian — Theil nahm. Aber eines Tages reiste der Kaiser — der wahre Grund warum, ist unaufgeklärt geblieben — von Trier ab, ohne daß bezüglich der Verlobung ein Resultat erzielt worden wäre.

Karl der Kühne, schon längst von dem Wunsche nach der Königskrone beseelt, welchen plan jedoch der König von Frankreich sowie auch die deutschen Churfürsten keineswegs zu theilen geneigt waren, zog nun, um sich huldigen zu lassen, mit einem Heere in die ihm schon vor mehreren Jahren (1469) von Erzherzog Sigismund um die Summe von 80,000 Gulden verpfändeten österreichischen Lande. Diese Verpfändungen, über die er als Landvogt den Ritter Peter Hagenbach, einen rohen und gewalthätigen Mann, gesetzt hatte, bestunden besonders im Breisgau, Sundgau und Elsaß. Da Karl die durch freiwillige Beiträge der Städte zusammengebrachte Pfandsomme nicht annehmen wollte, brach im vorderösterreichischen Breisgau eine Empörung aus und schloß die aufgeregte Bevölkerung mit den gleichfalls bedrohten Eidgenossen ein Bündniß ab. Der verhaßte Hagenbach wurde gefangen genommen und — im Mai 1474 — zu Breisach hingerichtet. Aber auch die deutschen Fürsten erhoben sich gegen Karl und wurde am 27. August gegen Burgund der Reichskrieg erklärt, doch wurde schon am 17. Juni der Friede abgeschlossen. Neuerdings nun wurde die Verlobung Maximilians mit Maria von Burgund beschlossen und hatte sie ihm auf seinen Brief einen Diamantring übersendet. Kurze Zeit nachher eroberte aber Karl Lothringen und griff hierauf die Schweizer an. In den Schlachten bei Grausen und Murten (2. März und 22. Juni 1476), in denen die Waffen des vorländischen Volkes neben dem eidgenössischen kämpften, erlitt Karl die schwersten Niederlagen, in der Schlacht bei Nancy (5. Januar 1477) aber verlor er Thron und Leben. Jetzt stand die zwanzigjährige Maria als Waise da und Ludwig XI. von Frankreich, der schon längst Burgund an sich zu reißen gesucht hatte, stellte nun an sie das Ansinnen, sie sollte sich mit seinem siebenjährigen und kränklichen Sohne verloben, oder, wenn sie dies nicht wolle, ihm das Herzogthum und die Grafschaft Burgund abtreten. Aber Maria, die in Trier den schmucken Maximilian gesehen und lieben gelernt, wies diese Forderung zurück und der junge Kaisersohn zog, nachdem ihm am 26. Mai 1477 durch eine Werbebotschaft die holde Prinzessin angetraut worden, im Gefolge von sieben Fürsten in die reichen Niederlande, welche bereits im Laufe des 14. Jahrhunderts in den Besitz von Burgund gekommen waren. Ein äußerst glänzender Empfang wurde ihm zu Theil, als er, in silberner Rüstung und darüber den Waffenrock von schwarz-weißem Sammet, am 18. August Abends in Gent einritt, woselbst er am dritten Tage seine Trauung feierte.

Jetzt war Maximilian in das Erbe des freilich unter französischer Lehensoberhoheit befindlichen burgundischen Herzogthums, mit dem auch die westlich daran grenzende Freigravasschaft Burgund (Franche comté) verbunden war, sowie in den Besitz der schönen Niederlande eingetreten. Mit seiner jungen Gemahlin lebte er in der glücklichsten Ehe, nur wurde dies eheliche Glück getrübt durch den ihn bekriegenden Ludwig XI. sowie durch die Opposition der Niederländer, die von Oesterreich nichts wissen wollten. Leider verlor er nach erst fünfjähriger Ehe seine geliebte Maria, die eines Tages auf der Falkenjagd mit dem Pferde stürzte und an ihren Verletzungen am 27. März 1482 zu Brügge starb.

Dieser Ehe waren zwei Söhne und zwei Töchter entsprossen, von welsch Ersteren der eine, Franz, schon als Kind verstarb, Erzherzog Philipp (geb. 23. Juni 1478) aber sich mit Johanna, Tochter des Königs Ferdinand von Arragonien und der Königin Isabella von Kastilien, vermählte. Von seinen Töchtern wurde Margaretha (geb. 10. Januar 1480) später als Statt-

halterin der Niederlande bekannt. König Ludwig XI. von Frankreich hatte für erwähnte Margaretha, welche die Graffschaft Burgund nebst sechs anderen burgundischen Herrschaften als Heirathsgut und, für den Fall, daß Philipp ohne Erben sterben würde, auch die Niederlande erhalten sollte, seinen Dauphin, den nachmaligen König Karl VIII., als Gemahl bestimmt, und so kam Maximilians Tochter schon in ihrem dritten Lebensjahre an den französischen Hof, um dort als künftige Kronprinzessin erzogen zu werden.

Im Jahre 1485 nahm Kaiser Friedrich seinen Sohn zum Mitregenten an und Maximilian wurde am 16. Hornung dieses Jahres auf dem Reichstage zu Frankfurt, woselbst er mit seinem Vater erschienen war, von den versammelten Fürsten, unter denen sich auch des Kaisers treuer Bundesgenosse, Markgraf Christoph von Baden, befand, einstimmig zum römischen Könige und zum Nachfolger seines Vaters gewählt. Großartig waren die Festlichkeiten, als am 5. April zu Aachen in der Domkirche die Krönung stattfand.

Durch Maximilian erhielten die politischen Zustände des deutschen Reiches eine hoffnungsvolle Stütze, denn ihm, der unter einer trefflichen Erziehung herangewachsen war, geben, wie wir in Kreutner's „Geschichte der k. k. vorderösterreichischen Staaten, St. Blas 1790“ lesen, alle Geschichtschreiber das Zeugniß, daß er einen unerschrockenen Muth und große Einsicht in der Staatskunst besessen habe.

Das Erste war nun, daß er Konrad Stürzel von Ritzingen (Würzburger Diöcese), jenen berühmten Freiburger Universitätsprofessor, der von ihm in den Ritterstand erhoben wurde und der dann Grundherr von dem in der March gelegenen Dorfe Buchheim und dadurch Stammvater einer stiftsmäßigen Familie geworden war, zu seinem Kanzler ernannte.

In demselben Jahre wollte Sigismund zum zweiten Male seine Länder verpfänden, aber Maximilian, davon benachrichtigt, gab unterm 16. August 1487 durch einen besonderen Abgesandten, Heinrich Martin, der Stadt Freiburg Kenntniß, welche, da ihr, wie Kreutner sagt, die bösen Folgen der burgundischen Verpfändung noch im lebhaftesten Andenken stunden, davon schmerzlich betroffen wurde. Der Kaiser selbst hatte dem gewissenlosen Onkel begreiflich gemacht, daß es gegen alle Hausordnung sei, ein altes Stammland an einen fremden Fürsten übergehen zu lassen, und so unterblieb die Verpfändung.

Während Maximilian sich in Deutschland aufhielt, brachen die Franzosen wieder den im Jahre 1482 abgeschlossenen Frieden; er war deshalb, da seine Feinde in die Niederlande eingefallen waren, genöthigt, im Jahre 1488 dorthin abzureisen, und kam am letzten Januar in Brügge an. Aber schon anderen Tages brach dort unter dem Volke eine Empörung aus, in der mehrere Rätthe des Königs ermordet wurden und Maximilian selbst in Gefangenschaft kam, in der er bis zum 16. Mai genannten Jahres verbleiben mußte. Nun aber rückte Kaiser Friedrich mit einem Heere von 40,000 Mann in Flandern ein und durch einen Vergleich auf dem Reichstage zu Frankfurt im Juli 1489 zwischen Frankreich und Maximilian, dem am 31. Oktober auch Flandern beitrug, wurde Maximilian wieder als Vormund seines Sohnes Philipp anerkannt. Doch hielt er sich von jetzt an selten mehr in den Niederlanden und größtentheils in seinem lieben Tirol auf.

Am 16. März 1490 trat der kinderlose Sigismund an seinen Vetter Maximilian, den er ohnehin sehr liebte, Tirol sowie alle seine Lande im Elsaß, Sundgau und Breisgau ab und behielt sich nur ein Leibgeding von 52,000 Gulden vor. Mit der Entgegennahme der Erbhuldigung in den vorderösterreichischen Landen hatte Maximilian den Grafen Hugo von Montfort, den vorderösterreichischen Landvogt Kaspar von Mörnsberg und seinen Kanzler Dr. Stürzel beauftragt, in Freiburg selbst aber nahm er am 31. Mai persönlich „als erblich regierender Landesfürst“ die Huldigung entgegen und verspricht in dem von ihm ausgestellten Freiheitsbrief (Schreiber's Urkundenbuch der Stadt Freiburg, Band II, Seite 581), „geben zu Freyburg im

Brysgew an montag in der heiligen pfingstfeyrtagen uach christi geburde viertzehnhundert vnd im newnzigisten, vnfers reichs im fünften iaren“ der römische König und Erzherzog von Oesterreich seiner lieben getreuen Stadt: „alle ir gnad, freyheit, priuilegia, brieff, recht vnd gewonheit, die sy von alter gehebt vnd herbracht hetten, gnediglich zu bestättigen.“

Mit der Uebernahme der österreichischen Vorlande ging auch für Freiburg wieder ein besserer Stern auf, denn große Verdienste erwarb sich Maximilian um unsere Stadt, die erst durch seine Bemühungen in die Lage kam, sich von ihrer schweren Schuldenlast (Schreiber's Urkundenbuch, Band II, Seite 585) loszumachen. Wie er alle ihre Rechte bestätigte, so ließ er auch viele Mißbräuche der Stadt beseitigen und übertrug bezüglich des Zerwürfnisses zwischen Rath und Bürgerschaft, das wegen verschiedener Mißstände in der Bewirthschaftung des Gemeindehaushaltes entstanden war, die Untersuchung und Ausgleichung dieser Mißstände einer besonderen Kommission, was auch eine neue Rathsbesetzung zur Folge hatte. Auch die lateinische Stadtschule sowie die Hochschule entwickelten sich zur neuen Blüthe. War doch Maximilian, ebenso wie ein eifriger Beförderer der Kunst und Gewerbe, so auch nicht minder ein Freund der Künstler und Gelehrten.

Auch im Jahre 1491 kam er nach Freiburg und begrüßte ihn bei seiner Ankunft die Universität mit einem Wagen voll Wein und einem Wagen voll Frucht, sowie mit einem Gastmahl; das Jahr darauf, als er sich im März in Colmar aufhielt, überreichte sie ihm einen vergoldeten Pokal.

Wie aber früher der gewissenlose Ludwig XI. von Frankreich (gest. im April 1483) nach dem Tode Karl des Kühnen es versucht hatte, die Verhehlung von dessen Erbtochter Maria mit Maximilian zu hintertreiben, so wollte es jetzt König Karl VIII. (gest. 1498) im Jahre 1491 machen, er nahm nämlich Maximilian seine angetraute Gemahlin Anna, Herzogin von Bretagne, ebenso verließ er auch seine eigene Braut Margaretha, die, wie schon erwähnt, sein Vater an den französischen Hof gebracht hatte. Während seiner Kriege mit Frankreich war nämlich Maximilian mit Franz II., Herzog von Bretagne, in freundschaftliche Beziehungen getreten und hatte derselbe seine älteste Tochter Anna dem verwitweten Maximilian zur Gemahlin zugesagt, als welche sie ihm auch, nachdem ihr Vater bald darauf starb, im März 1491 angetraut wurde. Allein Karl VIII., der mit Maximilians Tochter, der nun zwölf Jahre alten Margaretha, verlobt war, bewarb sich, da ihm diese Heirath von größerem Vortheile schien, ebenfalls um Anna von Bretagne, welche auch, da die Franzosen alle Städte dieses Landes besetzt hatten, genöthigt war, am 6. Dezember Karl VIII. am Altar die Hand zu reichen.

Dies Benehmen forderte Rache und Maximilian verband sich nun im folgenden Jahre mit König Heinrich VII. von England. Auch die vorderösterreichischen Lande boten Maximilian ihre Hilfe an und wurden, wie aus Urkunden des Freiburger Stadtarchives hervorgeht, von der Stadt 150 Mann Bewaffnete, von dem Präzeptorat zu St. Anton (Kloster bei Oberlinden) ein gut gerüsteter Wagen, von dem Kloster der Reuerinnen zwei Zugpferde nebst Wagen, von dem Kloster St. Agnes und von der Aebtissin zu Adelhausen das Gleiche und vom Kloster Oberried ebenfalls zwei taugliche Zugpferde, jedoch ohne Wagen, gefordert. Doch bald schon ließ der König von England die österreichische Partei im Stich und schloß am 2. Dezember 1492 mit der Krone Frankreichs einen Separatfrieden. Am 6. Januar 1493 — nicht, wie andere Geschichtschreiber sagen, am 19. August — starb Maximilians Vater, dessen Regierung, wenn auch die längste unter denen der deutschen Kaiser, so doch eine thatenlose war. Vieles war daher Maximilian, der am 19. Mai den deutschen Kaiserthron bestieg, vorbehalten, und er suchte nun, da er gerade seines Vaters Gegenbild war, das Ansehen des deutschen Kaisers, das gegenüber den Reichsfürsten sehr gesunken war, neu zu kräftigen, sah sich aber, da er von Seiten des Reiches ohne

die nöthige Unterstützung durch Geld und Mannschaften blieb, genöthigt, die Mittel für seine kriegerischen Unternehmungen meistens aus seinen österreichischen Erblanden zu schöpfen. So war auch er, in Folge des Vorgehens des Königs von England, gezwungen, am 23. Mai 1493 zu Senlis dem König von Frankreich ebenfalls die Hand zum Frieden zu bieten.

In dieses Jahr 1493 wird auch ein interessantes Ereigniß aus Maximilians Leben gesetzt. Wie der Kaiser ritterlich beim Tournier und tapfer in der Schlacht, so war er auch ein unerschrockener Jäger und viele kühne Abenteuer werden von ihm erzählt. Da geschah es eines Tages — es war am Ostermontag —, daß er in Tirol, wo er so oft dem edlen Waidwerk oblag, auf dem Zirlberg, einem steilen Berggrücken bei Innsbruck, der von einer nahegelegenen Kapelle und einem alten Jagdschloß den Namen „Martinswand“ erhielt, beim Verfolgen einer Gemse sich so sehr verstieg, daß er bereits für verloren galt. Es gab kein Rückwärts und kein Vorwärts mehr, unter sich eine schreckliche Tiefe, über sich ein hervorspringender Felsen.

„Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steilste Felsen im ganzen Land“

wie H. J. von Collin in seinem Gedicht: „Kaiser Max auf der Martinswand in Tirol“ sagt. Sein Rufen wird endlich gehört, doch eine Unmöglichkeit ist's, ihm zu nahen. Ein Priester zeigt ihm von unten herauf das hl. Sakrament und der Kaiser fällt nieder auf die Kniee, während das versammelte Volk für ihn betet. Bereits nahte der dritte Morgen sich dem Kaiser, der dem Hungertode nahe und nicht mehr auf menschliche Hilfe hofft; da steht vor ihm in Gestalt eines lieblichen Knaben, den die Sage zum Engel macht, der Retter, der aber nach anderen Berichten ein Gensjäger, Oswald Zips, den der Kaiser später dann unter dem Namen „Zollauer von Zohenfels“ in den Adelsstand erhoben habe, gewesen sein soll. „Zolla, was machst du?“ soll ihm der Retter, der ihn wieder hinab in's Thal geleitete, zugerufen und „Ich lauer“ der Kaiser geantwortet haben. Von Bergknappen wurde dann auf dieser Höhe eine noch heutzutage als „Maximiliansgrotte“ bekannte Höhlung in den Felsen gesprengt und darüber ein Kreuz errichtet; in der Boisserée'schen Gemäldegalerie zu München aber befindet sich eine Abbildung von dieser Begebenheit, von einem gleichzeitigen Maler Namens Jakob Walch.

Im Alter von vierunddreißig Jahren schloß Maximilian im Jahre 1494 eine zweite Ehe. Damals war nämlich Ludovico Moro Beherrscher von Mailand. Da dieser wußte, daß Mailand eigentlich ein Lehen des mit der römisch-deutschen Kaiserkrone verbundenen Königreichs Italien sei, so bot er nun, um eine Stütze für die Sicherung seines bedrohten Besitzes zu finden, Maximilian die Hand seiner Nichte an und feierte derselbe schon im März 1494 seine Hochzeit mit Blanka Sforza, der Tochter des im Jahre 1476 ermordeten Herzogs Galeazzo Sforza von Mailand, die ihm ein Heirathsgut von 400,000 Dukaten zubrachte. Durch diese Verhelichung wurde er aber auch in die italienischen Händel verwickelt, die ihm manches Ungemach brachten.

Der in der deutschen Geschichte als am wichtigsten bekannte Reichstag zu Worms, den Maximilian am 26. März 1496 persönlich eröffnete, war es, der dem Kaiser Gelegenheit gab, nach Kräften für das innere Wohl des deutschen Reiches zu wirken, was besonders durch die zwei Institutionen des sogenannten „ewigen Landfriedens“ und des „Reichskammergerichtes“ — Institutionen, die dem im Reiche schon längst eingerissenen Zustande der Rechtslosigkeit und Willkür steuern sollten — geschah. Er theilte das Reich in zehn Kreise, errichtete als besondere Exekutionsmacht den sogenannten schwäbischen Bund und führte unter dem Namen „Landsknechte“ die ersten stehenden Truppen ein; ebenso ist ihm das Verbot der unheilvollen Fehmgerichte, die Gründung des Postwesens in Deutschland, die Förderung der Wissenschaft, der Kunst und Gewerbe zu verdanken.

Von diesem Reichstage ist auch eine Begebenheit zu verzeichnen, die Zeugniß von Maximilians bekannter Ritterlichkeit und Tapferkeit gibt. Als „Hort des Adels“, wie Dr. Josef Bader sagt, wollte Maximilian dem Ritterthum zu neuem Glanz verhelfen durch Wiederherstellung des Turniers und wurde ein solches auch zu Worms abgehalten.

Eines Tages fand sich dort ein französischer Ritter von riesenhafter Größe ein und hing an seiner Herberge das Wappenschild auf, indem er in prahlerischer Weise zum Kampfe aufforderte. Alles fürchtete sich vor dem gewaltigen Recken; endlich wird neben dem Schilde des fremden Ritters ein zweiter mit dem österreichischen Wappen aufgehängt, und als der Tag des Turniers erschien, ritten die beiden Gegner, die sich im Kampfe messen wollten, aufeinander zu. Bald lag der französische Prahler im Sande und als der Sieger das Helmvissier öffnet, da war es Maximilian selbst. Der Franzose senkte das Schwert und flehte um sein Leben.

„Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand“.

Schreibt Karoline von Pichler in ihrem schönen Gedichte: „Kaiser Maximilians Zweikampf“.

Diese Reichstage aber, mit ihren kostspieligen Festlichkeiten, in denen sich die Fürsten zu überstrahlen suchten, ebenso auch das stete Umherziehen von einer Stadt zur andern und ferner die steten Kriegsunternehmungen waren es, die dem Kaiser viel Geld kosteten und ihn in Schulden stürzten; er litt daher an dem chronischen Uebel seiner Vorfahren, dem Geldmangel, welcher auch in Verbindung mit dem Mangel an Kriegsglück die Schuld trug, daß viele der vom Kaiser ausgedachten Entwürfe nicht zur Ausführung kamen.

Am 27. September 1496 hatte Freiburg die Freude, Maximilians Sohn, den achtzehn Jahre alten Erzherzog Philipp, genannt der Schöne, in seinen Mauern zu begrüßen.

Bürgermeister und Stadträthe, die ihn empfingen, ritten ihm voraus bis zum Garten des Prediger Klosters, woselbst er im sogenannten Kaiserbau — einem besonderen, etwa auf der Stelle der jetzigen Häuser Nr. 1 und 3 des Fahnenbergplatzes befindlich gewesen und, obschon innerhalb der Klostermauern, der Stadtgemeinde eigenthümlichen Flügel des Klosters — seine Wohnung nahm. Als Gabe der Stadt erhielt der Erzherzog nach üblicher Sitte zwei Fuder Wein, dreißig Malter Haber, zwei Stiere zu zehn Gulden und Fische zu sechs Gulden. Am Abend des folgenden Tages wurde ihm zu Ehren ein Tanz mit den Bürgerinnen Freiburgs veranstaltet und fand dieser Tanz im sogenannten „Tanzhause“ statt, also wahrscheinlich im Hinterhause (Schusterstraße Nr. 19) des jetzigen Kaufhauses, da der jetzige Hauptbau (Münsterplatz Nr. 24) — siehe „Das Kaufhaus in Freiburg von A. Poinssignon, Freiburg 1882, S. 5“ — erst in der Zeit zwischen 1517 und 1532 erstellt wurde. Nur wenige Tage nach Philipps Besuche in Freiburg, im Oktober, vermählte Maximilian seinen Sohn mit Juana, Tochter des Königs Ferdinand von Aragonien und der Königin Isabella von Castilien, zugleich aber auch seine Tochter Margarethe, die verstößene Braut des Königs von Frankreich, mit dem spanischen Thronerben Don Juan. Aber letztere Verbindung war unheilvoll, sowohl für die Niederlande, die so unter spanische Herrschaft kamen und einen langwährenden Befreiungskampf begannen, als auch für Deutschland, das später in Kaiser Karl V., dessen Mutter ja Juana war, einen Spanier auf dem Kaiserthrone sehen sollte.

Um die damalige Zeit waren Jüngling und Mann in den deutschen Landen hochbegeistert für einen Feldzug gegen die Türken; in Folge der schlimmen Zeitverhältnisse drohte auch eine Volksempörung und glaubte man nun, den Abfluß derselben nach der Türkei leiten zu können. Im Jahre 1497, wahrscheinlich im Mai, wurde am Freiburger akademischen Gymnasium, das bekanntlich im oberen Stocke des jetzigen Universitäts-Bibliothekgebäudes eine eigene Theaterbühne

befas, zu Ehren Maximilians jenes lateinische Schauspiel über den Türkenkrieg aufgeführt, das der berühmte Jakob Locher von Ehingen in Schwaben, genannt Philomusus, während der im Frühjahr erfolgten Anwesenheit des Kaisers zu Freiburg gedichtet hatte.

Es besteht dieses Schauspiel aus fünf Akten mit Chorgesängen und schließt mit einem Triumphzug. Im zweiten Akt wendet sich der Chor flehend zu Gott, damit er die Fürsten einig werden lasse, um so das heldenmüthige Unternehmen zu ermöglichen.

Letzteres kam aber nicht zu Stande, aus Mangel an der nöthigen Unterstützung.

Um nun auch den Frieden, der schon lange Jahre gestört worden, wieder herzustellen und besonders mit den Schweizern zu unterhandeln, dann aber auch um allerlei Einrichtungen im Reichsregiment zu treffen, schrieb Kaiser Maximilian auf das kommende Jahr einen neuen Reichstag nach Freiburg aus, über den wir in Dr. Heinrich Schreiber's Urkundenbuch der Stadt Freiburg „Der Reichstag zu Freiburg (1497 und 1498)“, II. Bd. S. 627 u. ff. viele interessante Mittheilungen finden. Damals war Bürgermeister der Stadt der Junker Hans Kotlieb, Stadtschreiber aber, von dem auch die Urkunde gefertigt und unterzeichnet ist, M. Jacob Mennel von Pegenutz, Magister.

Am 29. Mai 1498 Abends zwischen 7 und 8 Uhr kam mit großem Gefolge die Gemahlin Maximilians in Freiburg an und begab sich dann, nachdem sie vor dem Schwabenthor festlich begrüßt worden war, nach dem Predigerkloster, dessen „Kaiserbau“ neu hergestellt und mit einer kostbaren inneren Einrichtung versehen worden war. Die Stadt verehrte ihr, wie es in der erwähnten Urkunde heißt, „III faß mit win, tünd XI som IV fiertels wins, XXX fiertel habers vnd fisch für III pfunt VI schilling, mit dem züberly, vnd hundert guldin in gold in ein seckel, der kostet VIII schilling on macherlon“.

Wenige Wochen später kam auch der Kaiser, der am 18. Juni „hora octava post vespere“ d. h. Abends 8 Uhr unter Glockengeläute und Fackelschein seinen Einzug in der Stadt hielt und ebenfalls seine Wohnung im Predigerkloster nahm. Es war ein freudiger Empfang und man kann mit dem Dichter sagen:

„Welch' Jubeln und Willkommen die Straßen aus und ein!
Aus allen Fenstern Grüße, die Wege bunt bestreut,
Musik und Freudenschüsse, vom Münster festgeläute.“

Als sogenannte Himmelsträger bei dem Einzuge waren, wie es in der Urkunde heißt, „benempt die strengen vnd vesten, nemlich Herr Hanns von Richach, Herr Caspar von Bluomnekh, rittere, junckher Hanns Jacob von Valckenstein, junckher Melchior von Valckenstein“. Die Stadt verehrte dem Kaiser einen Wagen voll Haber, vier Suder Wein und für zehn Gulden Fische; auch die Universität spendete ihm einen Wagen voll Haber sowie einen Wagen mit vorzüglichem Landwein.

Zum Reichstage waren die Könige von Böhmen, Ungarn und Polen, die Churfürsten von Pfalz und Brandenburg, sowie von Mainz, Köln und Sachsen, die Herzoge Jörg von Bayern, Herzog Albrecht von Sachsen und der Herzog von Mecklenburg, Markgraf Christof von Baden, Gesandte des Papstes, sowie solche von Sicilien und Lothringen, im Ganzen acht weltliche Fürsten, sechs Reichsgrafen, zehn Reichsprälaten nebst den Gesandten von acht freien und drei Reichsstädten sowie viele Gesandte von Erzbischöfen und Bischöfen erschienen. Auch diesen Herren wurden Seitens der Stadt Geschenke überreicht. So dem Bischof von Metz ein Suder wins vnd XV malter Haber, dem Bischof von Strasburg III^{1/2} som III fiertel wins vnd XII fiertels haber, dem Bischof von Wurmß VIII kannen mit win vnd fisch für I pfunt VII schilling; jeder Churfürst erhielt ein halb Suder win vnd X fiertel habers.

Am Tage Johann des Täufers, d. h. am Samstag den 23. Juni Nachmittags 2 Uhr, wurde im großen Saale des „alten“ Rathhauses — das „neue“ wurde erst 1559 erbaut — der

Reichstag im Namen des Kaisers durch den Reichserzkanzler, den klugen Erzbischof und Churfürsten Berthold von Mainz, eröffnet und zwei Tage nachher, am 25. Juni, erschien auch der Kaiser in der Versammlung. Außer dem Rathhause wurden sowohl für die Reichstags- als für die Magistrats-Sitzungen auch noch verschiedene andere Lokale benützt. So die Herberge der „Brotbecken zum Elephanten“ (Engelstraße 3), die „Krämerstuben zum Valckenberg“ (Kaiserstraße 49), die „Sniderstuben zum Spiegel“ (Kaiserstraße 76), wie noch andere Sunsthäuser. Die Sitzungen, deren Leitung der Reichserzkanzler übernommen hatte, währten bis zum 15. August. Die Hitze des damaligen Sommers war eine so drückende, daß der Stadtrath an manchen Tagen zur Erfrischung drei große Kannen Wein herumreichen ließ. Ueber das Ergebniß der Sitzungen selbst, befindet sich im Freiburger Stadtarhiv ein Band mit der Aufschrift: „Verhandlung des Reichstags zu Freyburg Anno XCVIII.“

Den Eintritt Kaiser Maximilians zum Reichstage in Freiburg, beziehungsweise die Begrüßung desselben vor den Thoren der Stadt und die Ueberreichung des Willkommtrunkes durch den Magistrat, hat Maler Fritz Geiges auf dem in der altdeutschen Weinstube des Kaffeehauses zum Kopf befindlichen Wandgemälde künstlerisch verwerthet.

Dem Herzog von Mailand, dem pfalzgrafen Philipp vom Rhein, sowie den Städten Straßburg und Colmar war auf dem Reichstage auch aufgetragen worden, die Ausöhnung der kriegenden Theile zu vermitteln, allein die Schweizer wollten von keinen Friedensbedingungen wissen und so wüthete die Kriegsflamme bald von Neuem. Noch im Jahre 1498 entbrannte auch wieder der Krieg gegen Frankreich, woselbst König Karl VIII., erst achtundzwanzig Jahre alt, am 7. April gestorben und sein Nachfolger Ludwig XII. geworden war.

Eine Urkunde (Urkundenbuch Bd. II, S. 633), „geben zu Breysach an montag nach sanct Bartholomeustag (27. August Anno Domini LXXXVIII von der Commissio domini regis propria“ beginnt mit den Worten: „Maximilian, von gots gnaden römischer Kunig 2c. Erbern weysen getreuen lieben. Wir sein zu ausfürung vnnsers geschutts, so wir yetzo in Burgundi gehabt vnd doffelb zu Amantz gelassen haben, damit vnns das durch die Franzosen nit abgedrungen werde, etlicher starcker wegen vnd wagenpferd eylends nordurfftig.“

Freiburg nebst seinen Zugewandten stellte zu dem Zuge gegen Hochburg 156 Zünstige, denen noch ein Fähnrich, zwei Waibel, ein Büchsenmeister, ein Schreiber, ein Metzger, ein Koch, ein Weinschenke und zwei Zimmerknechte beigeßelt waren; Hauptleute waren: Schmiedzunftmeister Andres Erbringer und jener Junker Ludwig von Fürst, der, als einstiger Besitzer des jetzt der Stadt Freiburg zugehörigen Hofgutes „Birkenreuth“, in der Kirche zu Kirchzarten begraben liegt.

Dieser Kriegszug dauerte neununddreißig Tage und verursachte der Stadt einen Kostenaufwand von 478 pfund 8 Schilling. Ein Schilling hatte damals 12 pfennige und das pfund 20 Schillinge, so daß also ein pfund, da der Metallwerth des geschlagenen pfennigs heutzutage etwa $4\frac{1}{3}$ pfennig und der Schilling zu 12 pfennigen demnach 51 pfennige betragen würde, nach unserem jetzigen Gelde zu ungefähr 10 Mark angenommen werden kann.

Aber auch gegen die schweizerische Eidgenossenschaft, die durch ihre Freiheitskämpfe gegen Oesterreich und Burgund sich bereits einen ehrenvollen Namen erworben, den Zusammenhang mit dem deutschen Reiche gering achtete, und dem vom Kaiser geschaffenen schwäbischen Bund nicht beitreten wollte, loderte der Haß Maximilians sowohl, als auch des Adels von Neuem auf.

Noch im Dezember 1498 kam der Krieg zum Ausbruch und blutige Kämpfe erfolgten. So am 20. Februar 1499 zwischen Bregenz und Hard, am 25. März bei Dorneck im Solothurn'schen, am 11. April am sogenannten Schwaderloch bei Konstanz. Am 18. April hatte sich auch das Städtchen Thiengen bei Waldshut an die Eidgenossen ergeben müssen und war zu einem Schutthaufen geworden.



Auch zu diesem Kriege stellte Freiburg Truppen und zwar außer dem Geschütz noch 28 Reiter unter Anführung des Oberstmeisters Mathias von Kastell. Mitführer war als Hauptmann Hans Ulrich Grueser, Fähnrich aber der lange Andreß, ein Schuster von Profession.

Maximilian war aus den Niederlanden her im Juni mit mehreren Fürsten nach Konstanz gekommen, um einen Kriegs Rath zu halten, allein auch dieser Feldzug war für ihn unglücklich und den schwersten Schlag erlitt er bei Dornach im Sundgau am Magdalenen tag (22. Juli). Am Mittage dieses Tages überfielen einige tausend Schweizer das Lager der Kaiserlichen, von denen viele Hundert, darunter auch viele vom elsässischen Adel, erschlagen wurden. Unter ihnen befand sich auch Maximilians Oberfeldherr, Graf Heinrich von Fürstenberg; viel Geschütz fiel in die Hände der Schweizer, darunter auch jenes prächtige, unter dem Namen „die große Oesterreicherin von Ensisheim“ bekannte, welches noch heutzutage als Siegestrophäe in Bern aufbewahrt wird. Freiburg selbst hatte in dieser Schlacht vier Mann, zwei Geschütze und ihr Banner verloren. Die Gemahlin Maximilians befand sich gerade in Freiburg, als dort die Nachricht über diese Niederlage der Oesterreicher eintraf; sie ordnete hierwegen einen Wittgang mit Kreuz und Fahne an, hierauf ging sie zu ihrem Gemahl nach Villingen, der bald darauf aber auch nach Freiburg kam. Am 17. August zogen die Freiburger, 150 Mann, von Neuem aus, doch am 22. des Herbstmonates 1499 wurde durch den Frieden zu Basel, zwischen Maximilian und den Eidgenossen, welche letztere sich nun aber auch vom Reiche faktisch losrissen, dem Kriege, der so fürchtbar gewüthet, ein Ende gemacht.

Der Stadt Freiburg kostete dieser neue Feldzug 1850 Gulden, was nach heutigem Gelde (der Gulden zu 690 Pfennig oder 6 Mark 90 Pf.) etwa 15,000 Mark betragen hätte.

Auch die folgenden Jahre waren für Maximilian sehr kriegerische. So zog er im Jahre 1504, hauptsächlich unterstützt vom schwäbischen Bund, gegen Churfürst Philipp von der Pfalz, der ungeachtet des kaiserlichen Landfriedens sich in einen Successionsstreit mit Herzog Albert IV. von Bayern verwickelt und sich mit böhmischen Kriegsvölkern verbunden hatte, dadurch aber auch in die Reichsacht kam. Bei Regensburg wurde der Churfürst geschlagen und auf diesen Sieg Maximilians, der damals für die Sicherheit der Reichsstände am Ober- und Mittelrhein von großer Bedeutung war, schrieb im folgenden Jahre (1505) der berühmte Freiburger Universitätslehrer Hieronymus Vohus, geboren zu Niederbaden in der unteren Marktgrafschaft, jenes Lobgedicht, das er als des Kaisers „böhmischen Triumph“ bezeichnete.

Im Jahre darauf war Maximilian schweres Leid beschieden, denn sein geliebter Sohn Philipp, den er bald zum römischen König gewählt zu sehen glaubte, starb am 26. September 1506 zu Burgos, der Hauptstadt des castilischen Reiches, an den Folgen eines hitzigen Fiebers, das er sich durch einen kalten Trunk nach dem Ballspiel zugezogen hatte.

Aus seiner Ehe hinterließ Philipp zwei Söhne, Karl und Ferdinand; die Regierung der Niederlande übergab Maximilian seiner Tochter Margaretha, der verwittweten Herzogin von Savoyen. Um diese Zeit erhielt die Stadt Freiburg vom Kaiser neue Vergünstigungen. So im Jahre 1507 das Recht, Goldmünzen zu prägen, auf deren eine Seite das Wappen Oesterreichs, auf die andere aber jenes der Stadt Freiburg kam, ferner das Recht, außer den seither üblichen zwei Jahrmärkten noch einen dritten zu halten.

Der Kaiser machte im Frühjahr 1507 auch eine Reise durch die vorderösterreichischen Staaten und eröffnete am 27. April zu Konstanz die Versammlung der dorthin zusammenberufenen Reichsstände, bei der auch die Schweizer durch vierzehn Gesandte sich betheiligen ließen und dem Kaiser, der einen entschiedenen Kampf um die Herrschaft Italiens zu beginnen beabsichtigte, 6000 Söldner verwilligten. Die Vorlande stellten zu dem Feldzug gegen die Venezianer 600 Mann zu Fuß, allein wegen Mangel an Geld und Truppen war der Kaiser froh, als dem

Seldzuge vorläufig durch einen Waffenstillstand, den die Venezianer am 20. April 1508 auf drei Jahre abschlossen, ein Ende gemacht wurde; als aber Maximilian die Franzosen als Verbündete gewann, da begann im April 1509 der Krieg gegen Venedig, der aber durch seine achtjährige Dauer für den Kaiser ein sehr kostspieliger werden sollte, von Neuem.

Der Kaiser war selbst nach Italien gezogen und auf seiner Rückreise von dort kam er im Jahre 1510 nach Freiburg, bei welchem Anlaß Ulrich Zasius, der zwei Jahre vorher von Maximilian zum kaiserlichen Rath ernannt worden war, ihn im Namen der Universität zu begrüßen hatte.

Es war für dieses Jahr wieder ein Reichstag nach Freiburg ausgeschrieben worden, dessen Nichtzustandekommen die Bürger, die daraufhin schon viele Einrichtungen getroffen hatten, in großen Schaden brachte. Der Kaiser wohnte aber bei diesem Aufenthalt nicht mehr im Prediger-Kloster, dessen „Kaiserbau“ ziemlich verwahrlost war, sondern in dem v. Stüzel'schen Hause (jetzigen Bezirksamtsgebäude) in der Kaiserstraße.

In den letzten Tagen dieses Jahres starb Maximilians zweite Gemahlin, wie man sagte, aus Lebensüberdruß.

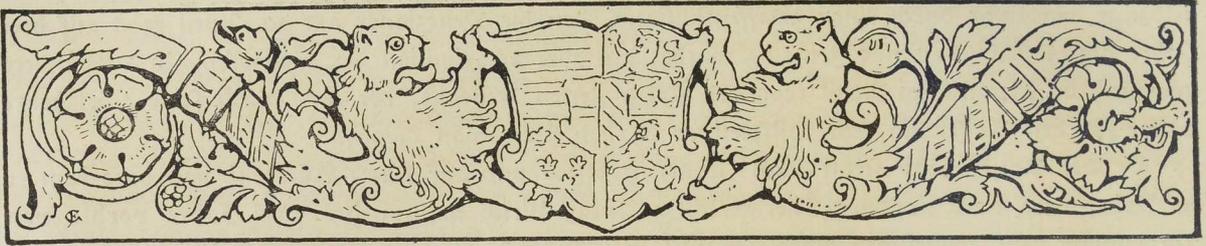
Auch im Jahre 1512 stellten die Vorlande dem Kaiser wieder 500 Mann. Er hatte sich zwar am 6. April zu einem Waffenstillstand auf zehn Monate veranlaßt gesehen, nach dessen Ablauf jedoch die Feindseligkeiten von Neuem begannen.

Um diese Zeit hatte der Kaiser einen recht absonderlichen Gedanken gefaßt. Als nämlich im Sommer 1512 Papst Julius II. ernstlich erkrankte, kam ihm der Gedanke, sich zum Coadjutor desselben ernennen zu lassen und bei dessen Ableben die päpstliche Würde zu erwerben, um auf diese Weise mit besserem Erfolge die italienischen Wirren lösen zu können. Als aber der Papst schon am 21. Februar 1513 verstorben, saß schon am 11. März Leo X. auf dem päpstlichen Throne; so sehr hatten sich die Kardinäle beeilt, dem Kaiser einen Versuch abzuschneiden.

Auch im dritten Zuge Maximilians gegen Venedig im Jahre 1516 rückten die Freiburger, 53 Knechte stark, unter Hauptmann Thomann ins Feld. Der Gemeinde erhielt 4 Gulden Monatssold und war die Dienstzeit auf drei Monate ausgestellt.

Maximilian war im März in Mailand eingezogen, doch als er nun den Franzosen gegenüberstand, da verließ ihn in einer bangen Ahnung sein Kriegsglück und er begab sich nach Tirol zurück; am 4. Dezember trat er dem Frieden bei, den Franz I. von Frankreich bereits vier Monate früher abgeschlossen hatte. Noch in seinen letzten Lebensjahren hatte Maximilian die Freude, eine umfassende Geschichte seines Lebens sich vorlesen lassen zu können. Es war dies das bereits früher schon erwähnte, von Melchior von Pfünzig in altdeutschen Reimen geschriebene Helden-gedicht, dessen Entstehung in das Jahr 1515 fällt. Schon früher hatte nämlich Maximilian den Plan zu einem Heldenroman „Weißkunig“, der das Leben des alten Kaisers Friedrich und seines Sohnes schildern sollte, entworfen und die Ausführung seinem geheimen Sekretär Max Treitzsaurwein übertragen. Doch diese Prosa-Arbeit gefiel Maximilian nicht und so wurde von ihm der Plan zu einer andern Form entworfen. In diesem neuen Werke wurde mit allegorischer Einkleidung die Bewerbung und Vermählung Maximilians („Theuerdank“, d. h. der Held, der auf Abenteuer denkt) mit der einzigen Tochter Karls von Burgund („König Romreich“), der schönen Maria („Prinzessin Ehrenreich“), zu deren Besitz er nur nach vielen gefährvollen Abenteuern gelangen kann, erzählt. Doch hat dieses Gedicht, wie auch der „Weißkunig“, wenig geschichtlichen Werth.

Im Jahre 1518 hielt Maximilian in Augsburg einen Reichstag ab, es war sein letzter. Ende Juni erschien der alternde Kaiser in der alten Reichshandelsstadt am Lech und wurde am 1. August der Reichstag eröffnet, auf dem Maximilian sein Augenmerk besonders auf die Wahl



Skulptur von dem Gittersockel der Kaiserkapelle im Münster zu Freiburg i. B.

seines Enkels als Nachfolger und auf die Genehmigung eines allgemeinen Türkenkrieges richtete, ohne jedoch eine Verwirklichung seiner Wünsche zu sehen. Auch dieser Reichstag hatte eine Menge von Festlichkeiten im Gefolge, allein Maximilian, der früher in Augsburg so gerne den Vergnügungen gehuldigt, nahm nicht mehr mit der früheren Fröhlichkeit Theil, ihn drückte der Kummer über seine politische Machtlosigkeit. Damals zu Augsburg malte ihn auch der berühmte Albrecht Dürer, dem er bereits früher schon (1512—1515) den Auftrag ertheilt hatte, den Inhalt seines Heldenlebens in Gestalt eines Triumphbogens, auf dem zugleich sein Stammbaum und der ganze Kreis seiner Ahnen, Wappen- und Sinnbilder, sowie vieles Andere angebracht war, im Ganzen 92 Blätter, darzustellen.

Wehmüthig und wie im Vorgefühle seines nahen Todes verließ der Kaiser am 28. September Augsburg, dem er noch auf dem Lechfelde zum Abschiede die Worte zurief: „Segne dich Gott, du liebes Augsburg, und alle frommen Bürger darin! Wir werden dich nun nicht mehr wiedersehen.“ Er machte sich auf die Reise nach Tirol, in dessen frischer Gebirgsluft er vielleicht Besserung seines kranken Zustandes erwarten durfte. Allein eine neue Kränkung, die ihm in Innsbruck zu Theil wurde, veranlaßte ihn, nach Oesterreich aufzubrechen; doch er sollte nur noch nach Wels in Oberösterreich kommen, da Leber- und Gichtleiden, wozu sich noch heftige Fieber gesellten, den Tod beschleunigten.

Auf seinem Sterbebette ließ er als Gewissensrath den berühmten Gregor Reisch von Bahlingen, der sich als Freiburger Universitätsprofessor in das dortige Karthäuserkloster zurückgezogen und Prior desselben geworden war, zu sich berufen. Als Reisch kam, empfing ihn der Kaiser mit den Worten: „Ihr kommt eben recht, Pater, um meiner Seele ewern Trost zu spenden auf der Reise in den Himmel.“ Noch nicht ganz sechzig Jahre alt, starb der „letzte mittelalterliche Ritter“ am 12. Januar 1519 Morgens 3 Uhr und wurde beerdigt in der Kirche seines Geburtsorts Wienerisch-Neustadt und zwar so, daß der Priester am Hochaltar sein Grab unter den Füßen hat. Der Kaiser hatte verordnet, daß man seine Leiche einen Tag über allem Volke zeige; auch hatte er während der letzten Lebensjahre auf allen Reisen seinen Sarg mit sich geführt, eine schwarze Truhe, in der die Hofleute die Schätze des Kaisers vermutheten.

Auch die getreue Stadt Freiburg hatte dem Todten eine solenne Leichenfeier veranstaltet, bei welcher der kaiserliche Rath Ulrich Zasius, wie auch beim Tode von Maximilians zweiter Gemahlin, die Gedächtnisrede hielt.

Wenig Glück hatte Maximilian in seinen Kriegen und anderen politischen Unternehmungen, um so mehr Glück aber in der Versorgung seiner Kinder und in der Ausdehnung der Macht des Hauses Habsburg. Deshalb sagt auch ein damaliges Sprichwort:

„Was Andere sich blutig erringen durch Waffen,
Weiß Oesterreich durch Heirath sich still zu verschaffen.“

Als Landesfürst folgte Maximilians Enkel, der römische König Karl V., der am 22. Oktober 1520 zu Aachen als Kaiser gekrönt wurde; es war jener mächtige Monarch Europas, der sich rühmen konnte, daß in seinem Reiche die Sonne nie untergehe, jener mächtige Monarch, der im Lebensüberdruß die zeitlebens entbehrte Ruhe im Mönchsgewande suchte.

In Innsbruck in der Franziskanerkirche befindet sich ein schönes Denkmal, nämlich ein kolossaler Marmorsarkophag, auf welchem Maximilian im Kaiserornate dargestellt ist. Er selbst hatte noch zu diesem Denkmale, das von 28 Statuen aus Erz, den Bildern des Hauses Habsburg, umgeben ist, den Plan entworfen, allein erst Kaiser Ferdinand I. gelang es, das Denkmal zu vollenden. In Maximilian erwachte noch einmal, wie Graf v. Auersperg oder, wie er nach seinem Dichternamen heißt, Anastasius Grün in seinem „letzten Ritter“ so schön besungen hat, das Mittelalter in seiner glänzenden Gestalt, um dann für immer zu verschwinden.

Unter großen Schwierigkeiten hat Maximilian sein Reformwerk zur Besserung der Zustände im deutschen Reiche ausgeführt, und auch um Freiburg, das er aus wirthschaftsloser Regierung — erzeugt durch das leidenschaftliche Zerwürfniß zwischen Rath und Bürgerschaft — herausgerissen, sich große Verdienste erworben.

Der Name des Kaisers Maximilian wird in der deutschen Geschichte fortleben, so lange es selbst eine deutsche Geschichte gibt, sein Bild wird von Geschlecht zu Geschlecht jedem ächten deutschen Manne verklärt vor Augen stehen, denn wahr sind die Worte, die unser großer deutscher Dichter Schiller spricht:

„Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Otto v. Eifengrein.



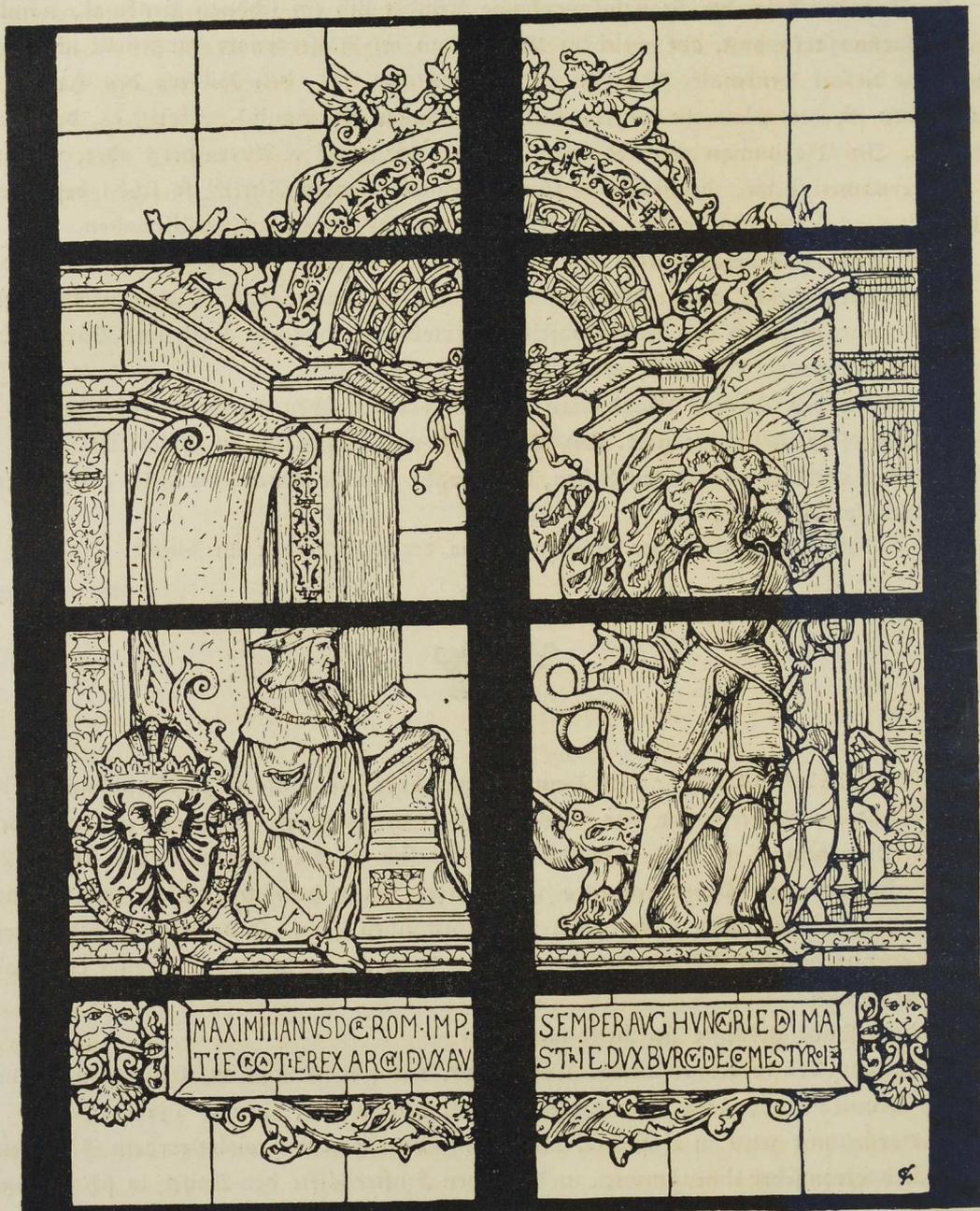
SACHTZEHLICH einige Bemerkungen über das Seite 56 zur Abbildung gebrachte hübsche Kaiserfenster aus dem Münster zu Freiburg, dessen bereits auf Seite 42 Erwähnung geschah. Dasselbe befindet sich in der nördlichen der beiden Kaiserkapellen des Chorumganges und dürfte wahrscheinlich zufolge testamentarischer Bestimmung Maximilians bald nach dessen Tod entstanden sein. Am Schlusse der unten angebrachten Legende befindet sich wenigstens klein die Zahl 20, welche ohne Zweifel das Jahr der Entstehung bezeichnet.

Die betreffende gekürzte Inschrift lautet:

Maximilianus Dei Gratia Romanorum Imperator, semper Augustus, Hungarie, Dalmatie, Croatiae Rex, Archidux Austriae, Dux Burgundie, Comes Tyrolis.

Die Darstellung zeigt in einfacher, im wesentlichen in warm violettrothem Sandsteinthon gehaltener, architektonischer Umrahmung, in der einen Fensterhälfte den Kaiser in schwarzem, mit weißem Pelzwerk verbrämtem Uebergewand in baldachinübertragtem Bestuhl knieend, daneben das Reichswappen mit dem Doppeladler; in der anderen Fensterhälfte in voller Mailänder Rüstung St. Georg mit dem Drachen. Das Banner des Ritters ist roth, in der Mitte das rothe Kreuz in kreisförmigem weißen Felde. Unter gestaltete Engelsfigürchen halten den Kreuzgeschmückten, mit einem Dorn versehenen Schild und tummeln sich auch auf der Architektur herum. Eine in den sechziger oder siebenziger Jahren noch oben angefügte Ergänzung, welche jedoch auf vorstehender Abbildung weggelassen, weist die Brustbilder St. Bernhards, St. Konrads, sowie der beiden Stadtpatrone St. Lambertus und St. Alexanders, welcher letzterer bekanntlich erst im 17. Jahrhundert zu dieser Würde gelangte.

Das herrlich gezeichnete Fenster zählt zu den wenigen des Chorumganges, welche noch keine Restauration erlitten, und prangt in Folge dessen, wenn theilweise auch schon stark vom Zahn der Zeit angenagt, noch in seiner ursprünglichen Farbenpracht, gegen welche die erwähnte neuere That in erschreckender Weise absticht.



Was nun die Frage nach dem Urheber des Fensters anlangt, so bietet dasselbe zu deren Beantwortung keinen unmittelbaren Anhalt; man wird jedoch nicht fehl gehen, wenn man auf dieselben Meister rät, welche auch die drei von Kaiser Maximilian noch zu Lebzeiten in dem hohen Chor gestifteten Fenster geschaffen, wobei allerdings die Visierung (der Entwurf) von anderer Hand sein kann.

Auf einem dieser Fenster des Hochchores findet sich nämlich die Inschrift: A. MD vnd XII (1512) uff Corp. Xpi. do ward disse Fenster — alle hat gemacht Meister Hans von Kopsstein der Glaser m. Eine andere lautet: Disse Fenster wurden angefangen uff unser Frowentag im August A. 1511 vnd sind vollendet alle die oben in disse Chor uff Maria Lichtmess A. 1513 — Gott sy lob. Disse Arbeit ist angefangen vnd uffgemacht durch meyster Hans von Kopsstein vnd Jacob Wechtlin vnd Dietrich Gladenbacher Glaser.

Damit in Zusammenhang steht wohl eine Aufzeichnung des damaligen Rechnungsführers des Kaisers, ohne Tag und Ort, vom Jahr 1511, in welcher sich die Nachricht findet: „Noch für ein Fenster in unserer Frauenkirche so ihnen Ihr Majestät aus Gnaden bewilligt hat, über die 100 Gulden Werths Scheiben, so ihnen ihr Majestät verordnet hat, noch baar 100 Gulden“; und damit stimmt auch die Hüttenrechnung vom Jahre 1512 überein, welche lautet: „Item 6½ Gulden Gold dient 4 Pfund 15 Pfening dem Glaser uff die 183½ Gulden also, das er empfangen hat 190 Gulden von des Keisers drei Venstern zu machen, und ist also bezalt.“

Eine Wiedergabe auch dieser drei hübschen Kaiserfenster war leider bei unsern, dieses Jahr zu andern Zwecken etwas stark in Anspruch genommenen, beschränkten Mitteln nicht thunlich.

Q



Fragmente mittelalterlicher Töpferkunst.

UNSERE städtische Alterthümersammlung weist seit geraumer Zeit einen stetig fortschreitenden erfreulichen Zuwachs auf, was zunächst den eifrigen Bemühungen des derzeitigen städtischen Archivars, Herrn Hauptmann Poinsignon, zu danken, dessen Ursache anderseits aber auch in dem Interesse zu suchen, das sich nach und nach in immer weitem Kreise für die Schöpfungen der Vergangenheit, für die „Werke unserer Väter“ kund gibt. Eine Bereicherung der Sammlung durch Schenkungen ist aber um so mehr dankbar zu begrüßen, als diese selbst, im Vergleich zu solchen anderer Städte von der Bedeutung Freiburgs, leider nur mit sehr bescheidenen Mitteln bedacht ist. Eine merkliche Erweiterung durch derartige Zuwendungen von den verschiedensten Seiten hat in letzter Zeit namentlich auch die Sammlung von Erzeugnissen mittelalterlicher Töpferkunst erfahren, aus welchen wir bereits im letzten Jahrgange eine größere Anzahl interessanter Bodenfließe zum Abdruck brachten.

Wir wollen uns diesmal einem, in der Sammlung vertretenen, andern Gebiete dieses Handwerkereiches zuwenden, auf welchem die alten Meister nicht minder Tüchtiges leisteten wie auf jenem. Es umfaßt dies die Gestaltung des Ofens, bei der sich die Phantasie unserer Vorgänger in einer Weise künstlerisch bethätigte, welche nach und nach das betreffende Gewerbe hoch über die gewöhnliche Handwerkschätigkeit erhob.

Daß übrigens unsere Väter diesem Theile ihrer Behausung eine besondere Sorgfalt zuwandten, ist erklärlich, wenn wir bedenken, welche Bedeutung für die Annehmlichkeit der Wohnung die wärmespendende Feuerstätte in unserem Vaterlande während eines großen Theils des Jahres hat, und in erhöhtem Maße hatte, zu einer Zeit da der Abschluß der Wohnungen gegen die Einwirkung der Witterung noch ein sehr mangelhafter war.

Der uralte steinerne Heerd mit seiner frei lodernnden Flamme, welcher bei unseren heidnischen Vorfahren der heilige Mittelpunkt, die Opferstätte, der Altar des Hauses war, hatte als späterhin der geschlossene Ofen an seine Stelle trat, auch von seiner ursprünglichen Heiligkeit an diesen abgegeben. Heerdstätte und Ofen gehörten Frau Holle oder Berchta; die junge Ehefrau wurde beim ersten Betreten des Hauses dreimal um den Heerd geführt, und die alte Sitte, daß die Jungfrauen in der Neujahrsnacht, welche der Frau Berchta geweiht, in den Ofen gucken, um

darin das Bild ihres Zukünftigen zu ersehen, besteht als Scherz theilweise noch heute. Damit in Zusammenhang steht der bekannte alte Kinderspruch: „Lieber Ofen, ich bet' dich an, du brauchst Holz und ich einen Mann!“

Für die Bedeutung des Ofens spricht auch die Thatsache, daß „Heerd“ und „Heerdstätte“ das ganze Mittelalter hindurch gleichbedeutend waren mit dem Begriffe der gesammten Häuslichkeit, und dies hat sich auch noch heute in der Bezeichnung: „sich einen eigenen Heerd gründen“, erhalten.

Wann und wo sich aus der ursprünglichen, zugleich für die Zubereitung der Speisen, wie als Heizvorrichtung dienenden offenen Heerdstätte, zuerst der geschlossene Ofen entwickelte, dürfte schwer nachzuweisen sein. Schon in dem aus dem 10. Jahrhundert stammenden Baurisse

des Klosters St. Gallen finden sich neben andern Heizsystemen auch Ofen in länglich-runder Form in den Ecken der Stuben, eine allgemeinere Einführung derselben dürfte aber erst dem spätern Mittelalter angehören; von da an jedoch hat sich der irdene Ofen im wesentlichen, in seiner äußern Erscheinung natürlich der



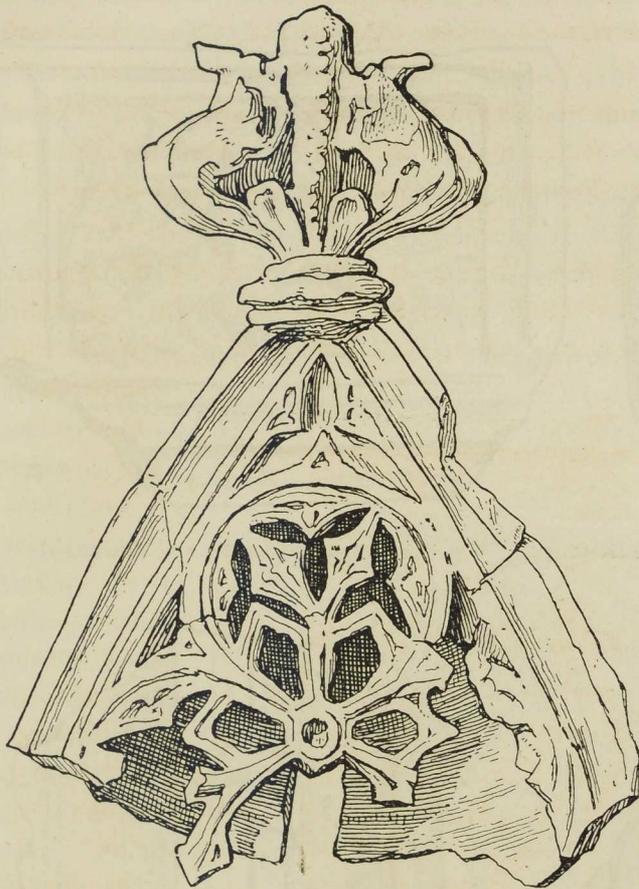
Grünglasirte Ofenachel aus dem 14. bis 15. Jahrh. mit Ritter in Stechrüstung zum Tödt anreitend. Orig. 16 cm breit. Aus dem Schutt der früheren Vorstadt Neuburg.

künstlerischen Ausdrucksweise der Zeit folgend, unverändert bis auf unsere Tage als die am allgemeinsten verbreitete und bewährteste Heizvorrichtung erhalten.

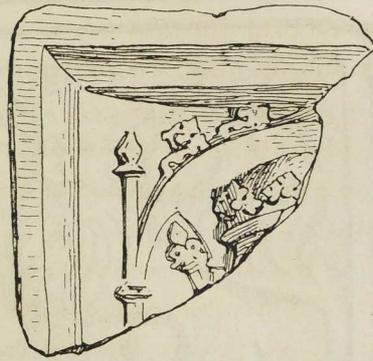
Die ältesten erhaltenen Kacheln sind meist schüsselförmig mit grüner Kupferglasur, eine Färbung, welche auch lange hin die herrschende blieb. Da-

neben treten häufig schon im 15. Jahrhundert für einzelne Theile des meist plastischen, theils ornamentalen, theils figürlichen Schmucks der Kacheln auch gelb und braun, seltener blau hinzu. Die höchste Blüthe erreichte die Töpferkunst, zumal in Oberdeutschland (insbesondere in der Schweiz), sowohl was die Schönheit der Form als jene des Farbenglanzes anlangt, im 16. Jahrhundert, aus welcher Zeit namentlich auch unsere Schwesterstadt Villingen aus der Werkstätte ihres weiland berühmten Meisters Hans Krauth bewunderungswerthe Erzeugnisse bewahrt.

Mit dem 17. Jahrhundert gewann nach und nach die Farbe an Stelle des plastischen Schmuckes die Oberhand, sich schließlich im folgenden fast einzig auf blau und weiß beschränkend; und in unserem Jahrhundert fiel endlich, der Nüchternheit der Zeit entsprechend, auch der letzte Reiz der Farbe hinweg, einen schmucklosen weißen Kasten zurücklassend.



Siebelförmig geschlossene, grünglasirte Hohlkachel mit Maßwerk, aus dem 14. bis 15. Jahrh. Orig. ungefähr 27 cm hoch. Aus dem Schutt der früheren Vorstadt Neuburg.



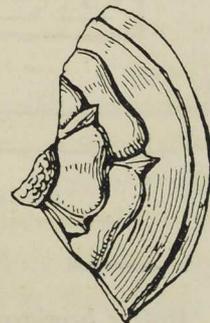
Nach dem Abguss einer Hohlform. Orig. 13 cm breit. Aus dem Schutt der früheren Vorstadt Neuburg.



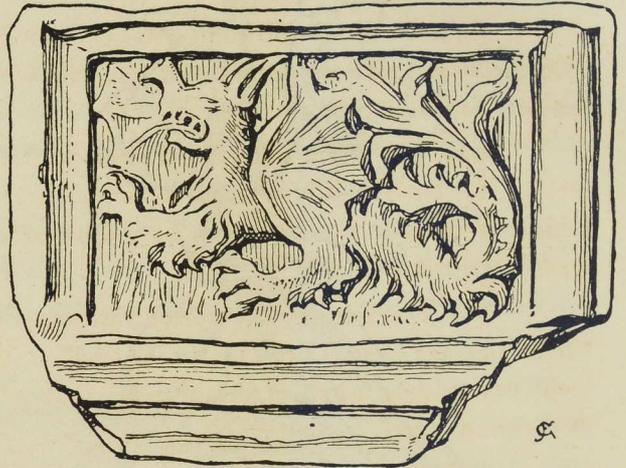
Unglasirte Kachel a. d. Ende des 15. Jahrh. (restaurirt); österr. Bindschild in den herald. Tinkturen. Orig. ungef. 16 cm breit. Aus der Ruine Jähringen.



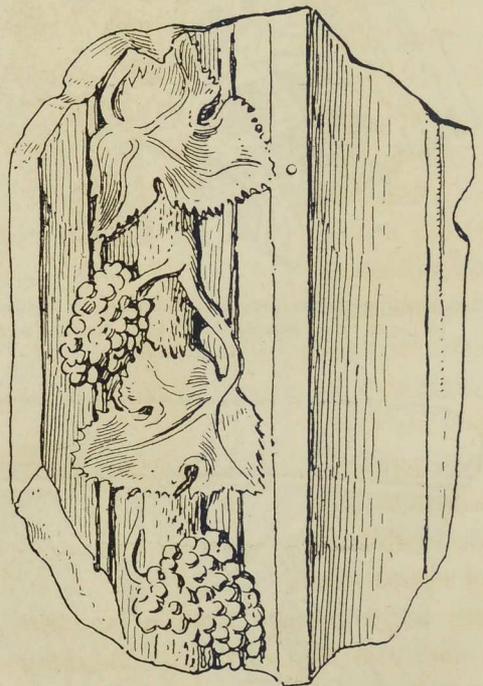
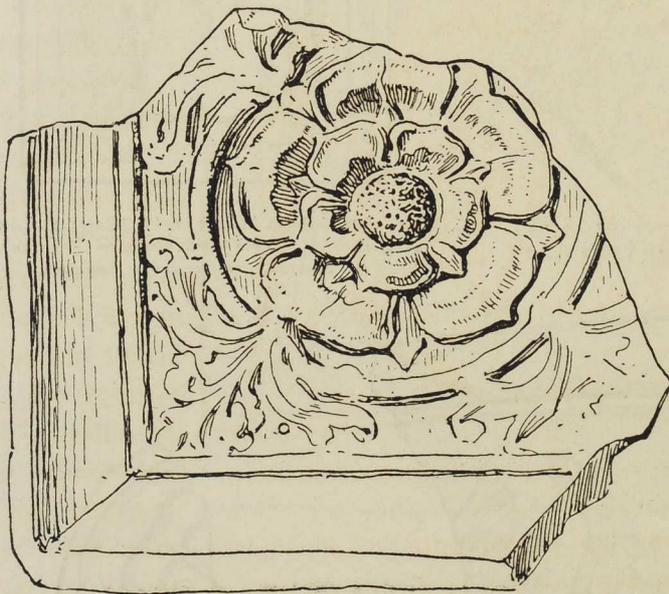
Grün-, gelb- und braunglasirte Gesimskachel aus dem Ende des 15. Jahrh.; Schild mit aufgem., jedoch nicht mehr genügend erkennbar. Wappenbild. Orig. 15 cm breit. Aus dem Schutt der Ruine Wisnegg.



Stück der Füllung einer grünglasirten Kachel a. d. 15. Jahrh. Orig. im Radius 10 cm. Aus der Vorstadt Neuburg.



Selbgrüglasirte Kacheln von einem runden Ofen aus dem Ende des 15. Jahrh. Orig. 19,5 cm breit. Aus dem Schutt der Ruine Wisnegg.



Breite der ganzen Kachel 20 cm. Gefirniskachel. Orig. 17 cm lang. Fragmente unglasirter Kacheln aus dem Ende des 15. Jahrh. Aufgefunden im Schutt der Ruine Zähringen.

Unsere heutigen kunstgewerblichen Bestrebungen haben übrigens auch in dieser Richtung bereits wieder läuternd gewirkt.

Was die städtische Alterthümersammlung auf diesem Gebiete besitzt, ist allerdings nur erst ein aus lauter Fragmenten bestehender, bescheidener Anfang, wovon wir hier einstweilen die ältere Hälfte, die noch der gothischen Periode angehörenden Stücke, zur Abbildung bringen. Dieselben stammen zum Theil aus den Trümmern der Schlösser Zähringen und Wisnegg, zum Theil aus jenen der ehemaligen, im Jahre 1677 durch die Franzosen behufs Anlage der Vauban'schen Befestigung zerstörten, Vorstadt Neuburg von Freiburg, aus welcher letzteren sie, gelegentlich der

neuesten Canalisationsarbeiten zu Tage gefördert, und auf Veranlassung des Vereins, beziehungsweise durch denselben, gesammelt wurden. *)

Soweit die Entstehung der Formen, und nicht jene der einzelne Kacheln selbst, zur Beurtheilung gelangt, gehören die dargestellten Funde der Zeit vom Ende des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts an.

Das zur Verwendung gekommene Material ist durchweg unsere heimische gelbe Erde, welche, da dieselbe bekanntlich, in Folge ihres Eisengehaltes, im Brande roth wird, zunächst behufs Aufnahme der gefärbten durchscheinenden Bleiglasur, mit einer dünnen Schichte weißer Erde überstrichen wurde.

Von den hier zur Betrachtung gelangenden, mehr oder minder erhaltenen Ofenfragmenten dürfte das auf Seite 1 der Beilage abgebildete Bruchstück einer tief saftgrün glasierten Giebelkachel wohl das höchste Alter zu beanspruchen haben; nach dem Kostüm der beiden Figürchen und der Stylisirung der

an der Wimperge aufsteigenden Krabben zu urtheilen, gehört dasselbe immerhin der zweiten

Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Nach Formgebung und Behandlungsart muthmaßlich demselben Ofen zugehörig, ist der, an selber Stelle gefundene, beigegefügte Rest einer Hohlkachel mit vorgelegtem



Unglasierte Gefirniskachel aus dem Ende des 15. Jahrh. Orig. 16 cm breit. Aufgefunden im Schutt der Ruine Jähringen.

burg aufgefundenen Kacheln, welchen dann als Schöpfungen der Spätgothik, dem Ende des 15. und dem Beginn des 16. Jahrhunderts angehörend, die Darstellungen auf Seite 2 der Beilage, sowie die zum Theil dreifarbig (grün, gelb und braun) glasierten, hübschen Wisnegger Funde folgen.

Von besonderer Schönheit und ausnehmend sorgfältiger künstlerischer Durchbildung sind die, gleichfalls das Gepräge der Spätgothik tragenden, auf Seite 60 und 61, sowie Seite 3 der Beilage wiedergegebenen Reste eines vom Schloß Jähringen stammenden Ofens.

Dieselben sind unglasirt und nur mit dem dünnen weißen Untergrund versehen, wodurch eine bedeutend größere Schärfe der Modellirung erhalten ist; dabei sind zur Erzielung heraldischer Tinkturen (Seite 59) einzelne Theile vollständig unbedeckt in der rothen Farbe des Thones belassen. Die Grundform des Ofens war allem Anschein nach sechseckig.

*) Leider vermochten wir nicht zu verhindern, daß Manches zerschlagen und wieder verschüttet oder auch anderwärts verschleudert wurde.

Auf der wohlerhaltenen Eckkachel Fig. 2 auf Seite 3 der Beilage sehen wir einen Edelmann in der Tracht der Spätzeit des 15. Jahrhunderts, das Mäntelchen über der halben gothischen Rüstung, die Sendelbinde auf dem Haupte, die Füße mit dem bespornten Reiterstiefel angethan. Welchem Geschlecht das beigefügte Wappen (ein Vogel mit Drachenschwanz) angehört, ist mir nicht bekannt. Das andere Bruchstück zeigt in gleichzeitiger Tracht auf damasziirtem Grund eine Jungfrau mit dem Kränzlein („Schäppele“) in der Linken. Die reizend modellirten Figürchen sind, wie ersichtlich, in tiefen Nischen in Hochrelief dargestellt. Von gleichem Werth sind die andern zugehörenden Reste.

Das auf Seite 3 beigefügte Figürchen mit dem österreichischen Binde-schild gehörte einem grünglasirten Ofen aus dem 16. Jahrhundert an. Schild und Figürchen sind unglasirt und zeigen Spuren früherer Bemalung.

Die naiv gestalteten Löwenfiguren auf Seite 4 der Beilage stammen gleichfalls aus dem 16. Jahrhundert und sind als Reste von Ofenfüßen aufzufassen.

So spärlich die hiermit zur Anschauung gebrachten Fragmente mittelalterlichen Kunstfleißes auch sind, sie geben uns immerhin Zeugniß von der Höhe der Entwicklung des betreffenden Kunstgewerbes in unserer Vaterstadt um angegebene Zeit; umsomehr, wenn wir bedenken, daß das Alles nur ein verschwindend kleiner Bruchtheil dessen, was diese handwerklichen Künstler erdacht und geschaffen.

Daß auch die von Tähringen und Wisnegg stammenden Funde aus Freiburger Werkstätten hervorgegangen, unterliegt kaum einem Zweifel und ist auch durch die Thatsache nahe gelegt, daß sich Bruchstücke derselben Kacheln auch im Schutt der Neuburg vorfanden.

Zum Schlusse noch ein Wunsch. Das Eingangs erwähnte allgemeiner erwachende Interesse erweckt auch vielfach im Einzelnen eine gewisse, nachgerade zur Mode gewordene Sammel-leidenschaft, wodurch manches da und dorthin verschleppt wird, ohne irgend welchen Nutzen zu bringen. Dürfte es sich in Fällen da der Besitzer sich nun einmal nicht seines Eigenthumsrechtes zu entäußern mag, dagegen nicht empfehlen, die Dinge wenigstens einer öffentlichen Sammlung zur Bewahrung zu übergeben, wo sie allein der Gesamtheit und damit dem Studium gesichert sind?!

Ofen=Inscription aus dem Jahre 1655.

Der Frühling freut des Menschen Herz,
Und treibt den Winter hinterwärts,
Erquickt die Erd', bringt Laub und Gras,
Mit Fruchtbarkeit blüht alles das.
Der Sommer, der ist ein ander Zeit,
Die auch des Menschen Herz erfreut.
Der Herbst, der ist der allerbest,
Der gibt gut Wein und süßen Most,
Damit der Mensch ergötzet sich,
Und trägt hinein fürsüchtiglich.
Der Winter ist ein grober G'sell,
Treibt hintern Ofen in die Höl',
Da sieht der Mensch, was er genießt,
Ob die Sommerarbeit ersprießt.

G

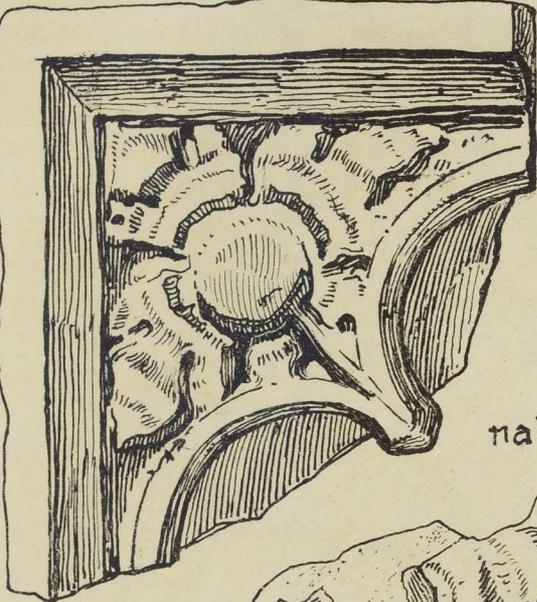


Reste grün glasierter Kacheln
aus dem XIV bis XV.

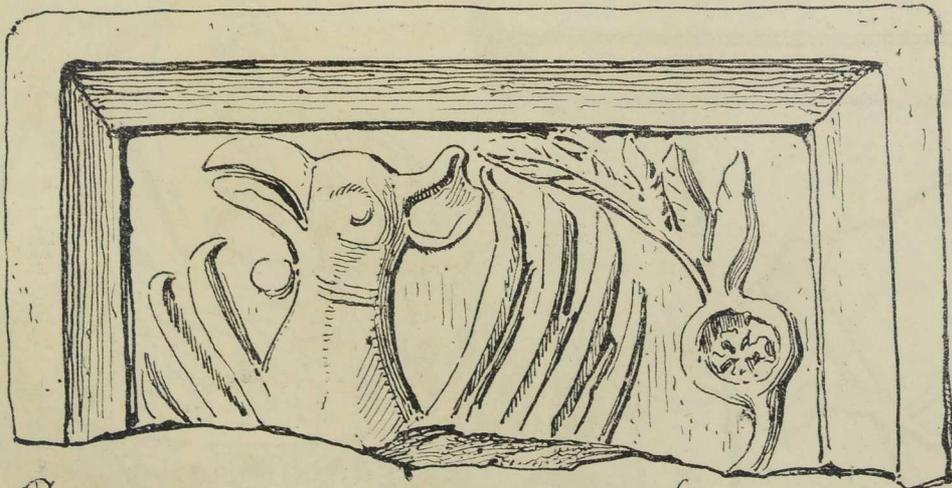
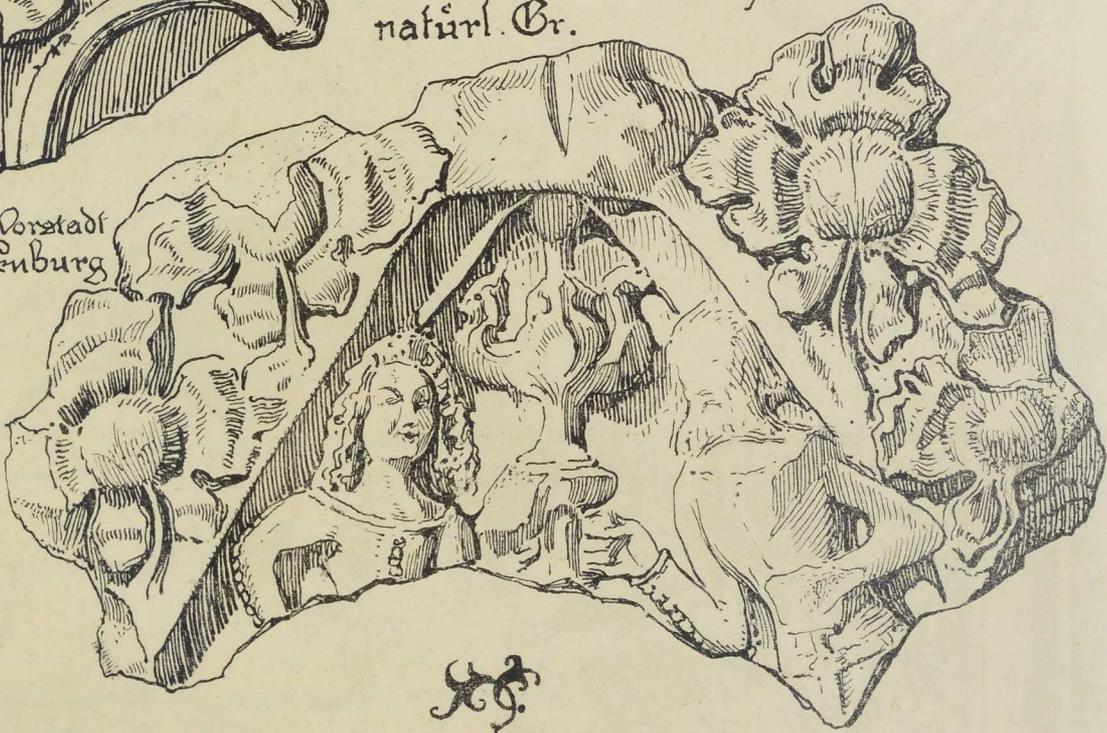
Jahrh.

K

natürl. Gr.



Vorstadt
Neuburg

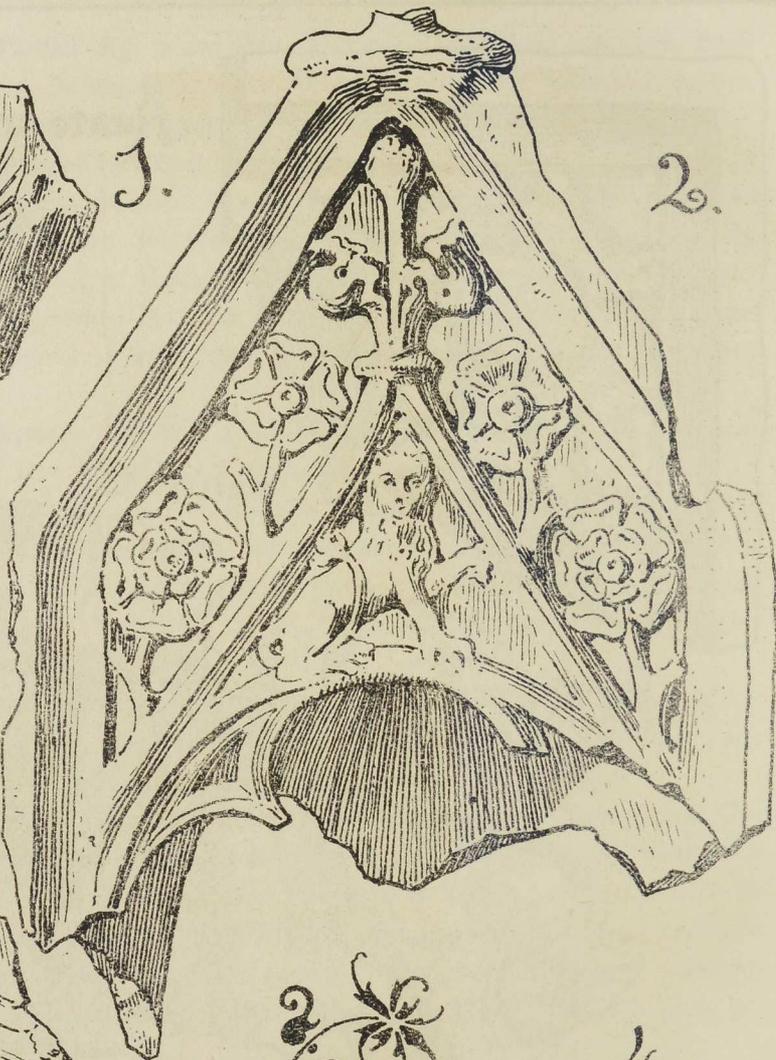


Q.

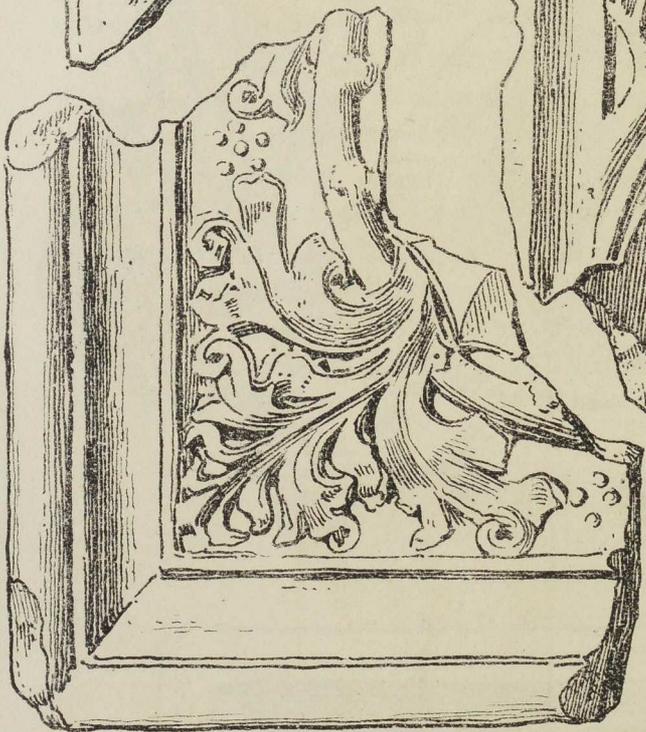
16,5 cm breit. (v Schl. W.)



1.



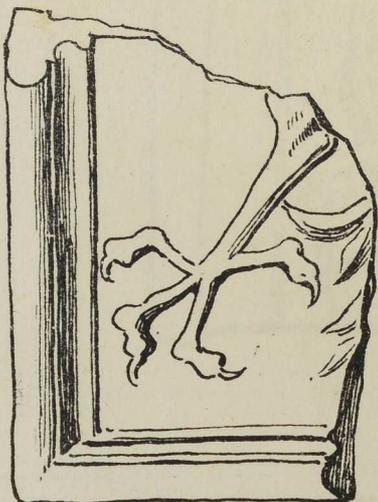
2.



3.

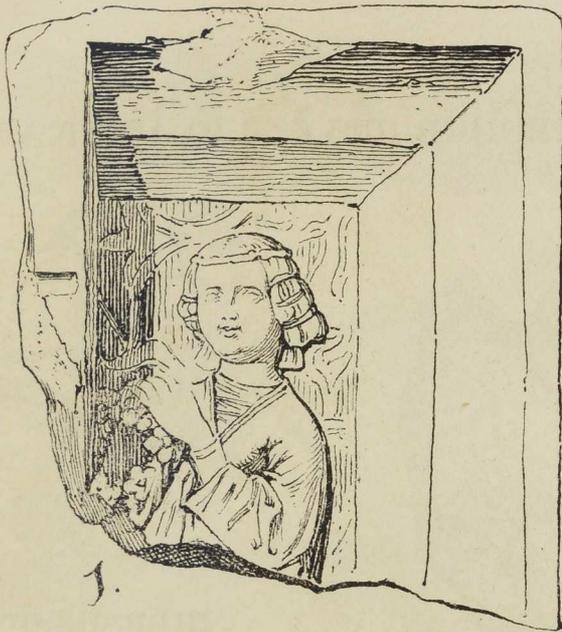


4.

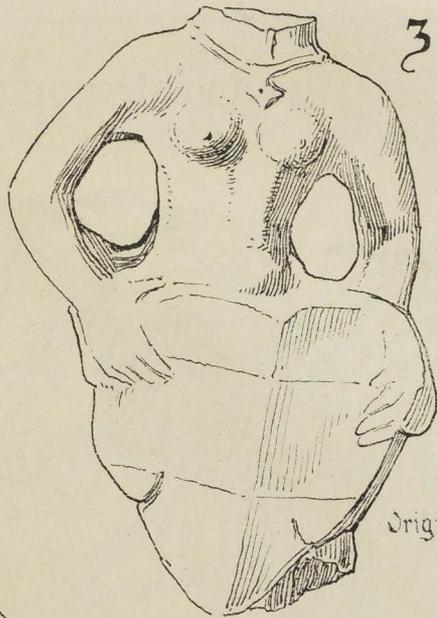


5.





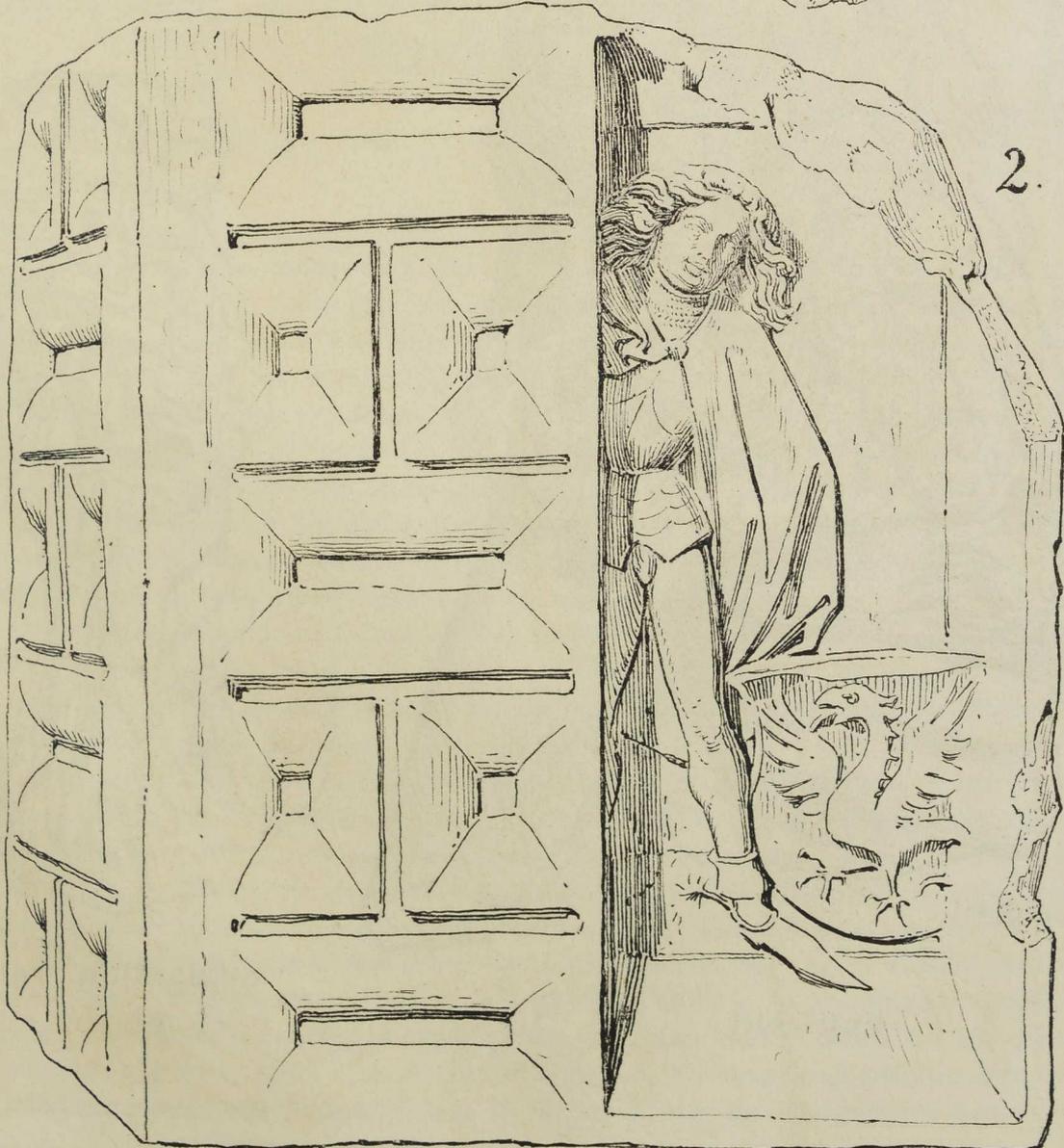
1.



3.

Original 12^{cm} hoch

3



2.

Original 17^{cm} br.

Fragmente von Ofenfüßen aus dem 16. Jahrh.

Höhe 31 cm.



18 Q 87.

unglasirt



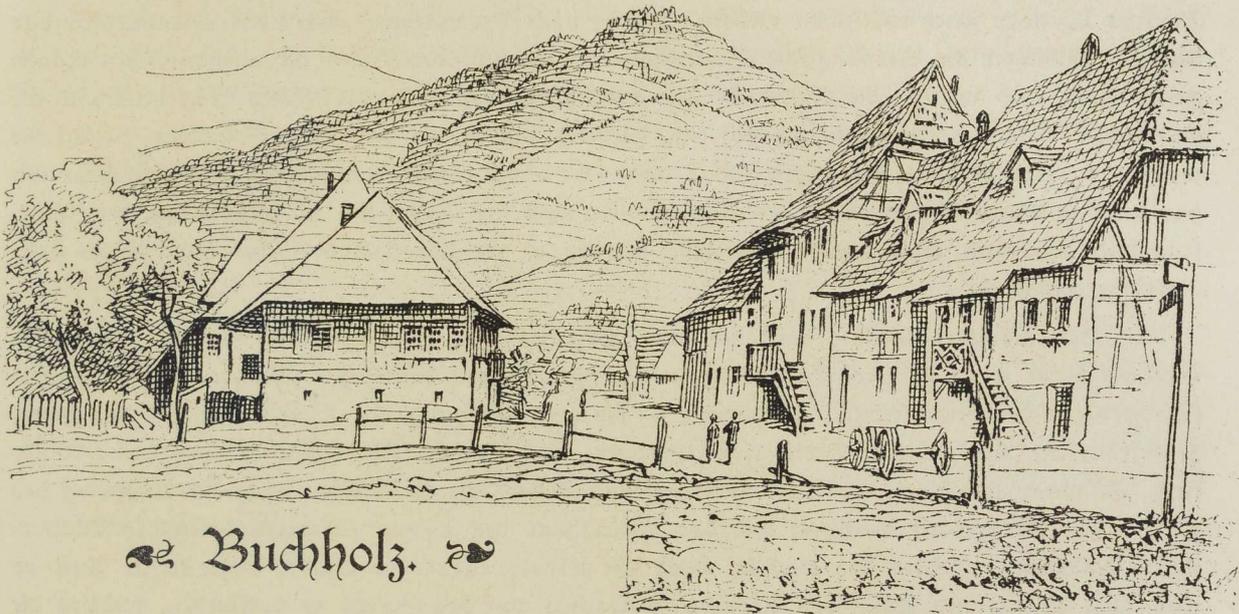
$\frac{1}{2}$ d. N. G.

grün glasirt



$\frac{1}{3}$ d. N.

apfelgrün u. braun
glasirt.



☞ Buchholz. ☛

BU wo die Elz, welche einem der schönsten Flußthäler des südwestlichen Schwarzwaldes seinen Namen gibt, vor ihrem Eintritt in die weite Rheinebene sich mit der Lofa, einem Arme des Glotterbachs, der uralten Grenzscheide zwischen Elz und Rheinthale, vereinigt, liegt das Dorf Buchholz.

Lange bevor die Gotteshausleute des Stifts von St. Margaretha um dieses und die dabei befindliche Waldkirche sich ansiedelten und dem Weiler, die spätere Stadt Waldkirch, ihren Ursprung verliehen, waren auf dem Boden des heutigen Buchholz schon feste bäuerliche Wohnsitze begründet, da schon zur Zeit der Entstehung des Stifts von seinem Meierthum Buchholz Erwähnung geschieht, welches mit andern von den Gründern den »erlauchten Vestalinnen von St. Margaretha« als reiche Morgengabe bestimmt wird.

Der dem keltischen Idiom fremde und der alemannisch-fränkischen Mundart näher liegende Name des Dorfes legt die Vermuthung nahe, daß dessen Ursprung in die Zeit der Kämpfe zwischen Alemannen und Franken fällt, welche mit der völligen Unterwerfung des Stammes der Alemannen und dessen Aufgehens im Reiche der Franken endigten.

Das Streben der Franken, das »erwärmende Licht edlerer Menschlichkeit« durch die an verschiedenen Orten am Oberrhein auftretenden Boten des Christenthums den durch ihre Unterwerfung verbitterten Alemannen zuzuführen, schuf neben vielen andern jener Zeit das dem fränkischen Heiligen St. Severin geweihte Severinuskirchlein auf dem Mauerberge, welches die zerstreuten Thalbewohner weit hinauf bis zu »Sigmans Wald« sonntäglich zusammenrief.

Der auf die sonnenreichen Südhalden des Rappenecks und der »hohen Tanne« hinüberschweifende Blick, sowie die Aussicht auf gutes durch den Fluß leicht zu bewässerndes Mattfeld mußten zur Niederlassung verlocken, nachdem die Art die dichten Forsten, denen der Ort seinen Namen verdankt, gelichtet hatte; auch an Verbindungen mit der Umgebung fehlte es nicht, da ein altrömischer »Heer« oder »Härtweg« von Gundelfingen über die Gemarkungen Denzlingen

und Zeuweiler in der Richtung des heutigen Buchholz dem Castel entgegenführte, welches die Römer mit dem ihnen eigenen strategischen Genie zur Deckung des untern breitem Elzthals gegen feindliche Ueberfälle aus dem engern obern an der Thalschlucht bei Waldkirch errichtet hatten und welches sowohl Berg als Burg bis heute den Namen verlieh.

Festeren Boden gewinnt die Geschichte des Elzthales und somit auch von Buchholz, seit Burkart I., einer jener rhätischen Grafen, welche nach Verdrängung der alten Stammesherzoge der Bertholdinger die Karolingische Staatskunst als Kammerboten über die alemannischen Lande gesetzt hatte und welcher die Ohnmacht des ausgehenden Herrschergeschlechts klug benützend die herzogliche Würde Schwabens an sich riß, zugleich mit seiner frommen Gemahlin Reginalde wohl aus Dank für sein seitheriges Glück und »zur Sühne manchen begangenen Unrechts« um 920 bei der Waldkirche im Thal ein Frauenkloster nach der Regel des hl. Benediktus, der Jungfrau und Martyrin Margaretha geweiht, stiftete, in welches beider Tochter Gisela als erste Aebtissin eintrat.

Der mächtige Dynast vergabte dem jungen Stifte alles Grundeigenthum von da an, »wo die wilde Elza am Rohrhardsberge entspringt, entlang den Schneeschlaifen — den Wasserscheidgrenzen der beiderseitigen Höhenzüge — bis zum Ausgang des Thales,« mithin das ganze Flußgebiet der Elz. Dieses Territorium wurde in fünf Bezirke (Meierthümer) eingetheilt, Waldkirch, Simonswald, Tach, Gebrech (Preythal) und Widenbach, zu welchen noch am Ausgang des Thales das Meierthum Buchholz und das Meierthum des hiervon seitwärts belegenen Glotterthales hinzukam. Jedem der Bezirke stund ein Meier, daher der Name, vor, dessen Amt es war, über Zwing und Bann des Klosters zu wachen und das Gericht zu verkünden, welches die Aebtissin dreimal im Jahre abhielt, wobei der beisitzende stiftische Schirmvogt aus ihrer Hand den Gerichtsstab entnahm, wenn Urtheile über Blut und Leben zu fällen waren. Ein Dingrodel ordnete die Verhältnisse des Stifts zu den Gotteshausleuten. Es wurde vielfach versucht, diese klösterliche Leibeigenschaft als einen Zustand höchst persönlicher Unfreiheit, ja slavischer Knechtung des gemeinen Mannes zu verurtheilen. Allerdings lebten in diesen Meierthümern des »Stiftes eigene Leute,« welche zu den Gerichtstragen bei Strafvermeiden zu erscheinen und hier demselben neu zu huldigen hatten; wohl hatte das Kloster das bedeutende Recht des Drittels, wonach ihm von jedem verkauften Gotteshausgut der dritte Theil des Preises zufiel; auch ist nicht zu läugnen, daß das Fallrecht, demzufolge jeder, der dem Gotteshause zinst oder dessen Güter baut, diesem, wenn er stirbt, das beste lebende Haupt vom Vieh, so er keines hat, das beste Gewand zu geben hat, vielfach als drückende Last auf dem Unterthanen haftete; dagegen konnte aber jeder nach Verlangen gegen den geringen Betrag des dritten Pfennigs des Werthes der fahrenden Habe als Abzugsgeld frei seine leibeigenen Bande lösen, und erhielt hierbei noch freies Geleit, mochte er ziehen nach dem Wald oder über den Rhein; frei durfte der Stiftische seine Kinder aussteuern und verhehlichen, wohin sie wollten; konnte seine rücklassende Habe nach Gutdünken vererben; durfte für seinen Vogt niemals Pfand sein, und wenn auch kein Stiftischer ohne Consens der Aebtissin sich verbürgen konnte, so dürfte Mancher auch heute noch ein solche Vorschrift preisen, durch welche er von einem unheimlichen Freundesdienst befreit geblieben wäre. Das wichtigste Recht der Meierleute aber war, daß sie, wenn Kriegsläufe und Mißjahre die Entrichtung der Steuern und Abgaben noch so sehr verhinderten, doch nicht von ihrem Gute abgetrieben werden konnten, daß dieselben in kurzer Zeit in Form eines Erbbestandes eine Herrstätte besaßen, welche sie sicher gegen alle Noth und Stürme der Zeit beschützte. Um dieser Vortheile willen beneideten schon im Mittelalter die viel strenger behandelten Eigenleute weltlicher Dynasten die Stiftischen; auch in heutiger Zeit, in welcher ein einziges Mißjahr den Kleinbauer und Tagelöhner von der Scholle zu vertreiben im Stande ist, könnten analoge Bestimmungen nur wohlthätig wirken.

Die schon frühe kinderlos absterbenden Burkatinger vermachten die Sorge für ihre klösterliche Schöpfung im Elzthal dem mächtigen Kaiserhaus der Ottonen, von welchen Otto III. sich dem Stift besonders wohlwollend erwies und diesem, welches durch den zahlreichen Eintritt von Töchtern breisgauischen Adels schon früh den Charakter eines adeligen Frauenstiftes erhielt und durch reiche Vergabungen rasch zu großem Wohlstand gelangt war, neben andern Privilegien um 944 das verhängnißvolle Recht verlieh, sich seine Schirmvögte selbst zu wählen. In der falschen Voraussetzung, daß der nächste Nachbar auch der beste Schirmer sei, wählte das Frauenkloster zu seinen Schirm- oder Kastenvögten die Herrn von Schwarzenberg, ein mit den Burkatingern aus Rhetien gekommenes armes Adelsgeschlecht, welches sich auf den letzten Ausläufern des Randal gegenüber der Kastelburg sein Schloß gebaut hatte.

Nicht leicht haben Schirmvögte von Klöstern ihre Stellung so schnöde zu eigenem Vortheil mißbraucht, wie dies Seitens der Schwarzenberger gegenüber dem Frauenstift mehrfach allerdings begünstigt durch Nebrissinnen, welche dem eigenen Hause angehörten, geschah, so daß schon Ende des 10. und im Laufe des 11. Jahrhunderts eine Ausscheidung der beiderseitigen Gebiete dergestalt eintrat, daß das Klostergebiet zwar nach Waldkirch und die Veste Kastelburg, den ganzen Simonswald, sowie Buchholz umfaßte, die Freiherrn dagegen neben ihrer Veste Schwarzenberg, das Glotter- und Suggenthal mit den Thälern des Vogel-Detten und Siensbaches, sowie Sigelau in Besitz genommen, mithin schon den größten Theil des altstiftischen Gutes ihrer Hausmacht einverleibt hatten.



Säge bei Buchholz.

Rasch sank das noch vor kurzem blühende Stift; Schulden traten an die Stelle der Wohlhabenheit, zu deren Deckung im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts manches Stiftsgut um billigen Preis veräußert werden mußte. Leicht fanden sich im nahen Freiburg hierzu Käufer aus der Reihe jener Patricier, welche ihr im Handel erworbenes Geld in sicherem Grundbesitz anzulegen bestrebt waren; ein solcher war Jakob Sorner, welchen Hebrissin Anna von Schwarzenberg, eine Tochter aus dem Hause der Rastenvögte um 1360, mit dem Meierthum Buchholz belehnte, unter Vorbehalt der Drittels und Fallrechte, welcher später zu einem langwierigen Streite Veranlassung geben sollte. Ein volles Jahrhundert scheint Buchholz im Besitze dieser Familie gewesen zu sein, ihr folgte das Patriciergeschlecht der Oerler, von welchen Klaus Oerler um das Jahr 1500 Buchholz an die Herrn von Aue, ein markgräfllich badisches Geschlecht für 5000 fl. verkaufte. Seit jenem ersten Verkauf von 1360 war eine wesentliche Veränderung in den Gutsverhältnissen sowohl bezüglich der Gutsherrn als der Untergebenen eingetreten. Das alte Vogt- und Meierthum war verschwunden. Um den alten Dinghof, welcher auch oft äußerlich mehr den Charakter eines Schlosses erhielt, sucht der an Stelle des Vogtes getretene Gutsherr so viel als möglich eigenen Grund und Boden zu erwerben, um so diesen Landbesitz als Familienfideikommiß den Nachkommen zu überliefern; auch unter den Gutsleuten ging der alte Zustand der Hörigkeit in den des Erbbestandes und bald darauf in jenen einer bedingten Freiheit über, in welchem die Belastung weniger mehr die Person als ein dienendes Grundstück erfaßte, sei es, daß ein bestimmter Hof eine Gült, ein gewisses Gut, einen Zins zu leisten hatte; hiervon abgesehen aber hatten die Hörigen den Charakter der Gemeinfreien angenommen. Die Inhaber des Meierthums Buchholz hatten sich in ihrem Bestreben nach Erweiterung gutherrlicher Rechte im Laufe des 15. Jahrhunderts gewöhnt, die Drittel und Fallrechte, welche nach dem Vorbehalt von 1360 dem Stift zustanden, gegenüber ihren Untergebenen selbst auszuüben, und wurden hiebei um so mehr begünstigt, als das Frauenkloster Waldkirch beim Mangel der nöthigen Subsistenzmittel und des hiedurch bedingten Eingehens der Religiösen auf Ableben seiner letzten »in bitterer Armuth« verstorbenen Hebrissin Agatha von Uesenberg um 1431 erloschen war, auch die ersten Pröbste des 1437 an dessen Stelle getretenen Kanonikatsstifts, theils als Kriegsfürsten, theils als Lehrer der Freiburger Hochschule nur die wenigste Zeit in Waldkirch residirten.

Adrianus Manz (1563—1587) kümmerte sich wieder um die vielfach geschädigte Stiftsökonomie, und im Sinne dieser Bestrebungen, welche den Probst mit dem Titel eines »zweiten Stiffters« (tam jurium quam honorum restaurator et alter fundator) schmückten, lag es, die reservirten Rechte des Drittels und Falls in Buchholz Namens des Stifts wieder auszuüben, worüber mit den Gutsherrn von Aue ein mehrjähriger Streit entstand.

Da das Stift es stets verstund, seine Urkunden nicht nur treu zu bewahren, sondern auch gegebenen Falls geschickt zu verwerthen, so verkaufte der markgräfliche Landvogt und Gutshaber Christian von Aue, einem glücklichen Ausgang des Prozesses mißtrauend, die Herrschaft Buchholz im Jahr 1570 um den Kaufpreis von 6600 fl. an das Erzhaus Oesterreich. Letzteres hatte nach dem (baldigen) ruhmlosen Ausgehen der Schwarzenberger im Laufe des 16. Jahrhunderts theils durch Pfandschaftseinzöhlungen Castelbergs 1565, theils durch Kauf der Herrschaft Schwarzenbergs 1570 das ganze castel-schwarzenbergische Gebiet erworben und zu einem österreichischen Cameralamte umgebildet, welchem nun Buchholz als zuletzt erworbener Bestandtheil sich anschloß. Mit dem mächtigeren Landsherrn sah sich das Stift wegen des mit den Herrn von Au anhängigen Rechtsstreites rasch zu einem Vergleiche bereit, welcher am 13. Dezember 1570 abgeschlossen wurde und bestimmte:

»daß die Stüft aus schuldigem Respekt des Hauses Oesterreich sich der Rechte an den
 »Höfen begeben wolle bis auf zwei den Zahnenhof und den Hof zum »rothen Löwen.«

«Je so lange Oesterreich die Herrschaft inne habe, wolle die Stüft Drittel und Fäll auch dieser Höfe nicht beanspruchen; wenn aber Buchholz an einen andern falle, sollen Drittel und Fäll von diesen zwei Höfen an die Stüft zurückfallen.

Nach gütlicher Begleichung dieses Streites kam Buchholz durch Schenkung des Erzherzogs Ferdinand Karl an die vorderösterreichischen Kämmerer Andreas Hildebrand, und von diesem an den Vorderösterreichischen Vizekanzler Herrn von Tollern und dessen Erben, bis es 1686 der Professor der Hochschule und Stadtpfarrer von Freiburg Dr. Zelbling von Hätzersfeld zu Lehen erhielt, nachdem er die Herrschaft zuvor durch Einlösung eines durch die früheren Besitzer auf dieselbe gelegten Pfandschillings bereits käuflich erworben hatte.

Auch Zelbling kam mit dem Stüft zu Waldkirch wegen der Drittel und Fäll auf den beiden Höfen zu Buchholz zum Streiten, da nach dem Vertrag von 1570 der Rückfall an letzteres eingetreten war, nachdem Oesterreich sich der Herrschaft begeben hatte. Ein angerufener Schiedspruch der Freiburger Juristenfakultät blieb ohne Erfolg; Zelbling betrat den Rechtsweg bei den vorderösterreichischen Gerichten, welchen jedoch die Stiftischen verwarfen, da bei der Eigenschaft Zelblings als Aleriker nur die kanonische Jurisdiktion der Kurie zu Konstanz begründet sei. Ganze Abhandlungen von gelehrten Spitzfindigkeiten, bei welchen auch manche Derbheit und Satyre mit in den Kauf genommen werden mußte, wurden gewechselt, doch scheint dem Fehlen jeden Urtheils und den gutachtlichen Aeußerungen des geistlichen Rathes, des Bischofs nach zu schließen Seitens der Kurie ein Vergleich vorgeschlagen und auch erzielt worden zu sein.

Im Besitz der Herrschaft folgte Dr. Zelbling (1719) sein Schwestersohn, der Kaiserliche Rath und Bürgermeister Sr. Anton v. Beyer in Freiburg, bei dessen Nachfolgern, welche meist höhere österreichische Würden und Aemter bekleideten, Buchholz bis zum Aussterben des Geschlechts 1809 verblieb.

Waren auch die politischen Beziehungen, welche Buchholz mit seinem ältesten Herrn dem Stifte zu Waldkirch verbanden, schon in sehr früher Zeit gelöst, so verblieb es mit diesem doch in engster Verbindung nach der kirchlichen Seite. Seit Entstehung des Ortes war die Pankraziuskirche in Buchholz ein Filial des Margarethenstifts Waldkirch und wurde von einem Stiftscaplan von hier aus (excurrento) versehen. Der sonn- und festtägliche Gottesdienst, wie die mit dem bürgerlichen Leben zusammenhängenden Cultakte der Taufe, Verhehlung und des Begräbnisses fanden in der Pfarr- und Stiftskirche statt, und da sich hiedurch vielerlei Beziehungen mit der nahen Stadt selbst, auf deren Markt auch die Früchte des bäuerlichen Fleißes zum Handel gelangten, ergaben, so stand Buchholz mit Stift und Stadt Waldkirch in stetem Conner.

Derselbe dauerte auch in den Zeiten der Glaubensspaltung fort, als beide sich als eifrige Hüter der angestammten Religion erzeugten und hiefür der besondern Huld Karls V. und seines gelehrten Reichsvizekanzlers, Bischofs von Konstanz und Stiftsprobstes von S. Margarethen Dr. Balthasar Merklin, Waldkirchs größten Sohnes sich erfreuten.

Wie Stift und Stadt so verschloß sich auch das Filial jeder Verkündung der neuen Lehre, wenn solche auch von der nahen Veste Hochberg hätte versucht werden wollen und gewinnt hiedurch die sonst unverbürgte Sage eine gewisse geschichtliche Wahrscheinlichkeit, welche berichtet, daß der Vogt von Buchholz einen hochbergischen Prädikanten von der Kanzelstiege getrieben und die Thüre zur Kanzel abgeschlossen habe, in Folge dessen noch in späterer Zeit den Vögten das Recht zustund, die Schlüssel zur Kanzel in Verwahrung zu nehmen. Daß diese guten Beziehungen zum Stift die Buchholzer nicht abhielten, auch im Lager der Gegner gelegentlich einmal zu erscheinen, wenn ihr Vorthail hierbei im Spiel war, geht daraus hervor, daß unter den Anführern des Denzlinger Bauernhaufens, welche am 25. Mai 1525 mit den Waldkirchischen »bei Kollnow bim Wirtzhus ndern Eychen Gespräch und frundlich Abredung« pflogen und als

dessen Ergebniß der Accordschlosser, wonach Castelburg und Waldkirch »unbeschadet der höhern geleisteten Lyden« gegen das Versprechen des Schutzes von Einwohnern und Eigenthum den Bauern ihre Thore öffneten, neben dem Hauptmann Haman Metzger von Denzlingen auch Graz (Pankraz) Murer, ein Vogt von Buchholz genannt wird.

Hiedurch wird die zuvor erwähnte Sage nicht an der beigelegten Bedeutung verlieren, da die lutherische Lehre in den hochbergischen Landen erst nach 1550 eingeführt wurde, mithin zu einer Zeit, in welcher die Bauernrebellion längst schon mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln der staatlichen und kirchlichen Gewalten niedergeschlagen war.

Das Elend des 30jährigen Krieges näherte sich auch dem Elzthal mit dem Vordringen der Schweden im Breisgau nach 1630. Zwischen den Kaiserlichen in Waldkirch und dem Simonswald und der Besatzung der Veste Hochberg entstand Jahre hindurch ein Kleinkrieg, der nur um so erbitterter sich gestaltete, als die durch den Religionshader verhetzten Gaugenossen sich gegenseitig bekämpften und so die Denzlinger und Sexrauer brennend und plündernd im Simonswald und Elzsch einfielen und umgekehrt. Wenn auch Buchholz von dem traurigen Geschick der Städte Waldkirch und Elzsch, der Dörfer Sexrau und Denzlingen, welche zwischen 1633—1635 mehr oder weniger niederbrannten, verschont blieb, so muß es doch in der Mitte der streitenden Theile gelegen, schwer gelitten haben, da vom Feind nicht zu reden, man sich selbst vor der Plünderung der eigenen nicht geschützt sah, erzählt doch der Waldkircher Stadtschreiber Brunner, daß 1633 eine schöne Erndte im Thal gestanden sei, aber Niemand getraute sich, dieselbe zu schneiden, da kamen die Kaiserlichen von Freiburg, hieben die Aehren ab, und nahmen sie in Säcken mit sich fort.

Die Furie des Krieges erlosch für das Elzthal, als die Veste Hochberg nach beinahe anderthalbjähriger tapferer Vertheidigung ihres Commandanten, des marktgräflichen Hauptmanns Wagner in Folge Mangels von Proviant 1636 sich dem kaiserlichen Oberst Reinach ergab.

Die beiderseitigen Landleute hatten größtentheils ihre verheerten Wohnungen verlassen und viele irrten umher, welche sich nur langsam wieder gewöhnten, ihre öd gelegenen Aecker zu bestellen. Als ein schöner Zug des auch in den untersten Schichten des Volkes ruhenden tiefen sittlichen Charakters unserer Nation, welchen selbst ein dreißigjähriges Sengen und Brennen, Morden und Würgen nicht zu vertilgen vermochte, muß es bezeichnet werden, daß allerwärts neben dem Bestreben aus dem materiellen Ruin sich herauszuarbeiten, ein Hauptaugenmerk auf die Pflege der religiösen Interessen, auf Wiederherstellung des Gottesdienstes und Cultus gerichtet wurde.

So auch in Buchholz. Die Unsicherheit der Landstraßen, welche nicht allein durch die Kriegsvölker während des Krieges, welche eines obrigkeitlichen Freipasses nicht bedurften, sondern auch noch nach dem Krieg durch »Zigeuner, Lumpen und Vagabunden« und minder schädliche »Zusirer, Savojarden und Kesselflicker« hervorgerufen wurde, gegen welche man mit polizeilichen Sicherheitsverordnungen vergeblich procedirte, erschwerte die Besorgung des Gottesdienstes in den Filialen. Hierzu kam, daß ein Nachwuchs junger Aleriker bei der Abnahme der Hochschulen in den Kriegsjahren nicht vorhanden und die Waldkircher Stiftsherrn zur Besorgung des Gottesdienstes in den Filialorten sich für zu vornehm hielten und auch zu bequem sein mochten, — die Thatsache der Verkümmernng des Gottesdienstes stand fest und Buchholz wandte sich mit einer sehr eindringlichen Beschwerde an das bischöfliche Ordinariat Konstanz, auf deren gütliche Vergleichung die zur Stiftsvisitation im Jahr 1666 abgeordnete bischöfliche Commission drang. Im Weisem des bischöflich konstanzischen Commissärs, Stadtpfarrer Frei in Freiburg, des Probstes Georg Alban Maier in Waldkirch und beiden Abgeordneten der Gemeinde, Vogt Paul Zug und Georg Schätzlin von Buchholz, kam am 9. März 1667 ein Vergleich zu Stande, daß:

»die gewöhnlich Leichenbegängniß, Opfer, der Sieben und der dreißigste, auch die
 »Jahreszeit eines jeglichen Opfers eines Menschen, welcher zu Buchholz abstirbt, in
 »der Kirch daselbst, doch einzig auf den Freytag in der von altersher wochentlich deren
 »Schuldigkeit nach haltenden hl. Mess, da der Kapellan ohndaß dahin kommt, nach-
 »geholt werden soll, jedoch auch mit dem ausdrücklichen Beding und Abred, daß im
 »Fall der Verstorbene uf Zinstag oder Donnerstag in der Woch verschieden war, man
 »mit dem nachhaltenden Gottesdienst gleichwohl bis uf den Freytag zuwarten soll.
 »Sollte der Mensch aber am Freytag nach der Ordinarmess oder am Samstag, Sonn-
 »und Montag verschieden, so soll als der löblich gedachte Collegiatstift in ihrer Kirch
 »gleich den nächst ohnverhinderten Tag darauf eine heilige Mess der Seel zu lesen
 »ohnwaigerlich schuldig und verbunden sein. Wofern aber uf den Freytag der ordinari
 »daß gantze Jahr hindurch wochentlich (außer der Charwoch) eine heilige Messe in der
 »Kirch zu Buchholz gelesen werden muß, ein Feiertag einfallen thuet, so soll aller-
 »wegen gedachte heilige Mess am Tag zuvor, soweit Rhein Seyrtag behindert ge-
 »halten werden.

»Und weil oft wohlgenannte Collegiatstift jährlich am heiligen Weihnachtstag,
 »an St. Panfranz, St. Jakobstag auch in dedicatione templi oder Kirchweyhung
 »dem Herkommen nach in der Kirch zu Buchholz eine heilige Mess zu halten schuldig
 »und verbunden, so ist zu einer Erläuterung weiteres abgeredt worden, daß vorge-
 »melte Extraordinarmess, wenn Sie auch auf den Freytag fallen werde, keineswegs
 »gegen und anstatt der ordinarmess gezollt und eingereicht, sondern dennoch eine
 »Ordinarmess selbige Woch, wenn solcher Festtag einfällt, gehalten werden soll.

»Herrentgegen sollen die Buchholzer schuldig sein, mit allen Hochzeiten von ihrem
 »Ort nach Waldkirch zu kommen und daselbst wie alle andere sich im Angesicht der
 »Kirch zusammengeben lassen, es wäre denn, daß ein Probst oder Collegiat ein oder
 »die andre auf ihr vorgehendes Bittgesuch und Begehr, daß sie zu Buchholz möge
 »eingesegnet werden, gern verlaupen wolle.

»Die jährlichen Prozessiones und Kreuzgäנג betreffend, solle bei der Gemeind zu
 »Buchholz nit zustehn, eine Prozession ohne Vorwissen des Probstes oder Stifts als
 »Pfarrherrn anzustellen oder zu erloben, sondern solle alles mit wohl vorgepflogenem
 »Rath und Gutheissen des Stifts Waldkirch geschehen. Der jährliche Kreuzgang auf
 »den Hörnliberg soll der Gemeind dergestalt continuirt werden, daß Zeit und Lag
 »jeweils benamset, auch dem Kapellan, welcher selbige begleitet, auch die gebührende
 »Belohnung allzeit gereicht und gegeben werden soll.

Die Hebung des religiösen Lebens und des Gottesdienstes in Buchholz war daher auch
 ein Augenmerk des neuen Gutsherrn Dr. Zelbling von Kirzenfeld, der als infulirter Abt des
 Klosters zum Heiligen Geist in Madaska (Ungarn) dem Prälatenstande angehörte, wenn er in
 seinem letzten Willen die Errichtung eines besondern Kaplaneibeneficiums zu Buchholz festsetzte
 und dies, wie folgt, begründete:

»weilen ich bis dato öfters reiflich beherzigeret, wie übel es stehe, und was für Gefahren
 »meine Unterthanen zu Buchholz in causa animarum leyden, vielen da an Sonntägen
 »und Feiertägen keine heil. Messen, vihl weniger Predigt oder Kinderlehr haben, also
 »da mancher Mensch ohne Empfangung der hl. Sakramente schon sterben müssen,
 »die abgestorbenen auch nicht, wie christlich und gebräuchlich mit Weisheit eines Priesters
 »zur Erden bestattet werden, oft 8 oder mehr Täg warten müssen, bis eine heilige
 »Mess für die abgelebte Seel gelesen wird, darneben in Gegenwart eines frommen

»Priesters viel gutes gepflanzt wird, als habe öfters bei mir entschlossen, ein Beneficium für einen Priester dahin zu fundiren.

Am 22. Mai 1722 stiftete diesem letzten Willen zufolge der Universalerbe Franz Anton Beyer von und zu Buchholz dieses Beneficiat und wurden zu dessen Unterhalt aus dem Kapitalvermögen des Testators 4000 Gulden bestimmt, ferner der Fruchtgilden Helblings in Langendenzlingen. Alldieweilen aber die Denzlinger »gar schlechte Zinser sind und es Sehljahr gibt,« wurde ferner ein Kapital von 680 Gulden ausgeworfen, für welche »Hans Peter Bernhards, des Kiefers Gütlein zu Sasbach« völlig versetzt ist, schließlich wurde dem Beneficium der Weingilden Helblings zu Erbringen in 6 $\frac{1}{2}$ Saum Wein und fünf Gulden Zins jährlich bestehend zugetheilt.

Zu Ehren des Stifters solle das Beneficium den Namen Helblingianum führen, die von Beyer'sche Familie die Collatur hiezu besitzen, hiegegen verpflichtet sein, das Kaplaneihaus in Bau- und Wohnungsstand zu erhalten, die nöthigen Kirchenparamente zu beschaffen, und die ewige Lampe zu unterhalten; die Parochialrechte sollen zwar der Mutterkirche zu Waldkirch nach wie vor zustehen, dagegen der Kaplan der Jurisdiktion des Landkapitels Freiburg unterstellt sein. Der Confirmationsbrief des Bischofs Franz Joannes Anton von und in Siegenstein ist ausgestellt am 10. Juni 1722. Als erster Beneficiat erscheint im Kirchenbuch Kaplan Garnil, auf welchen Kaplan Zieger, beide von Freiburg, folgte, welche beide später als Stadtpfarrer nach Kenzingen kamen; von den nachfolgenden Beneficiaten pastorirten Kaplan Lempp von Wolfach 8 Jahre, Kaplan Dischler von Freiburg 13 Jahre und Widemer von Villingen 3 Jahre in Buchholz, woselbst sie sämmtlich verstarben. Es folgen noch Dr. Kleinbrod von St. Blasien, Dr. Kamuzi von Freiburg, Eisenmann von Rotweil und als letzter der Kapläne 1783 Felix Geisinger von Freiburg. Den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft im Breisgau verdankt Buchholz noch seine Erhebung zur selbstständigen Pfarrei. Als das Vermögen der unter Kaiser Josef II. erstmals secularisirten Stiftern, Wallfahrtskirchen u. s. w. zu einem Fond, dem noch heute bestehenden »breisgauischen Religionsfond« mit der Bestimmung zusammenfloß, daß dessen Einkünfte für kirchliche und gottesdienstliche Interessen verwendet werden sollen, so erschien die Errichtung selbstständiger Pfarreien an Stelle der seitherigen Filiale der Regierung als das nächste hieraus zu bestreitende Bedürfnis. Eine aus Vertretern der Regierung und der bischöflichen Curie von Konstanz, als deren Bevollmächtigter Pfarrer Sartori in Simonswald handelt, zusammengesetzte Commission bestimmte auch für Buchholz unter Zustimmung der gutsherrlichen Familie eine Lokalkaplanei und wurde unterm 13. November 1784 der seitherige helblingische Beneficiat erster Lokalkaplan. Gleichzeitig sollte das seitherige Stift Waldkirch'sche Filial Suckenthal der neuerrichteten Lokalkaplanei untergeordnet werden, wogegen aber Suckenthal hervorhob, daß es von Buchholz durch die Elz geschieden und nicht nur die Errichtung, sondern auch die Unterhaltung eines Steges in Folge der gefährlichen Ueberschwemmungen dieses Flusses große Kosten verursachen, auch der Kirchgang über die oft Wochen lang unter Wasser stehenden Wiesen für gebrechliche und alte Leute unbequem sei. Die Commission sah daher von dieser Vereinigung ab. Am 24. September 1788 wurde Buchholz mit einer Zahl von 402 Seelen zur selbstständigen Pfarrei erhoben und war der seitherige Beneficiat und Lokalkaplan Felix Geisinger erster Pfarrer von Buchholz, welcher bis 22. Februar 1806 pastorirte und daselbst verstarb. Die Collatur, sowie das Präsentationsrecht blieb bei der gutsherrlich von Beyer'schen Familie, insoweit die Pfarrei die in den österreichischen Vorlanden vorgesehenen congrua nicht hatte, war vom Collegiatstift Waldkirch der Abgang beizutragen, welcher sich auf 140 fl. Wiener Währung belief. Gleichzeitig mit Errichtung der Lokalkaplaneien fiel auch die Einführung der josephinischen Normal-schulen in den Vorlanden zusammen, und so war es auch dem ersten Pfarrer von Buchholz vorbehalten, die erste Normal-schule am 11. November 1784 in Buchholz in Gegenwart des Michel

Bruder, Schulaufsehers und des Matthäus Rich, Schulhalters mit 69 Schülern zu eröffnen, welche einen so gedeihlichen Fortgang nahm, daß die Gemeinde sich schon 1797 zum Bau eines neuen Schulhauses entschließen mußte, weil unterdessen das alte für die Schülerzahl zu klein geworden war. Die vielfachen Bemühungen des Pfarrer Geisinger in Kirche und Schule in Buchholz fanden auch von der Gutsherrschaft ehrende Anerkennung, als eine solche muß die Vergabung einer Monstranz an die Kirche durch Franz Anton von Beyer angesehen werden, welche der Kapelle des obern Schlosses in Freiburg angehörend, nach dessen Zerstörung von einem Feldprediger Schott der Kirche in Buchholz zum Kauf angetragen wurde, ebenso die Erbauung eines neuen Kaplaneihauses durch die Herrschaft, da das frühere der Würde eines Pfarrherrn nicht mehr zu entsprechen schien; der nächste Pfarrer Fr. Xaver Ligibel von Freiburg hatte die Pfarrei nur 4 $\frac{1}{2}$ Monat inne, ihm folgte 1806—1814 Johann Georg Tritsch von Waldkirch. Bei seiner Ernennung hatte zum letztenmal die gutsherrlich von Beyer'sche Familie ihr Präsentationsrecht ausgeübt, da mit dem Erlöschen dieses Geschlechts 1809 das Präsentationsrecht an den Landesherrn überging. In der Pfarrei folgte Alexander Zaury von Freiburg von 1814—1828, Bernhard Bauer von Oberachern 1828—1836, Josef Woldmann von Meersburg 1836—1842, Alois Lösch 1842—1851, Josef Kleiser von St. Peter 1852—1862, Dr. Friedrich Justus Knecht von Bruchsal 1866—1869, jetzt Stadtpfarrer und Domkapitular in Freiburg und als zehnter derzeitiger Pfarrer vom Jahr 1876 an Mathias Schefle von Bierhingen, absenter Stadtpfarrer von Steinbach.

Zurückwendend zur Geschichte des Ortes, welche wir am Ende des 30jährigen Krieges verlassen haben, so theilte auch Buchholz die meist traurigen Geschehnisse der verschiedenen Kriegsläufen, welche das Breisgau in den letzten beiden Jahrhunderten zu einem der wechselvollsten Kriegstheater deutscher Erde geschaffen haben. Noch waren nicht alle Wunden des 30jährigen Krieges vernarbt, als demselben mit dem Einfall Louis XIV. in Holland bereits der sogenannte holländische Rachekrieg (1692—1697) folgte. Kaum war der Kaiser den mit französischer Annexion bedrohten Freistaaten zu Hilfe geeilt, als Frankreich nach Wegnahme Lothringens in altgewohnter Weise bestrebt war, den Krieg in die vorderösterreichischen Lande zu tragen. General Montclair hatte die Aufgabe, mit 2000 Mann von Breisach aus zur Erhebung von Contributionen Streifzüge in den Breisgau zu unternehmen; gegen ihn schickte der kaiserliche Oberkommandirende Prinz Herrmann von Baden den General Schulz mit 1200 Reitern, welche die auf einem Erpressungszug nach Waldkirch begriffenen Franzosen bei Buchholz überraschten, zersprengten und größtentheils gefangen nahmen. Die allgemeinste Freude sowohl bei den Soldaten, wie auch den vielgeplagten breisgauischen Unterthanen rief die Nachricht hervor, daß General Montclair selbst bei diesem Ueberfall in Buchholz am Spieltisch ergriffen in die Hände der Kaiserlichen fiel, denn er sei »peritissimus incendiiorum magister« — der erfahrenste Meister im Mordbrennen gewesen, berichtet die Historie Leopoldi I.

Eine nicht uninteressante, von Pfarrer Geisinger um 1783 begonnen, Dorfchronik gibt uns Kunde über die wichtigsten Ereignisse in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, aus welcher die wichtigsten Daten hervorgehoben werden.

1784. 21. November:

ist das bendersche Regiment 4000 Mann mit sack und pack, um die schelte in den niederlanden zu eröffnen hier durch Emmendingen und Emdingen zertheilt durchpassirt nebst vihlen 1000 soldaten durch Schwaben.

1784. 29. Dezember:

Nachts 3 Viertel um 9 Uhr war hier ein empfindliches Erdbeben, mit 3 stößen, so die mererste

1672-1673
K. v. Nym...

in unserer Gemeinde bemerkt hatten, auch die schon geschlafen, wo es länger hätte angehalten, wurde zu befürchten gewesen, daß es Häuser umgeleget hätte.

1786. 5. Merz:

Auf dieses Jahr ist von dem Superintendenten Sigmund Konrad Zirchen in Oberzell auf dem Harz prophezeit worden, daß den 22. Februari: Abends um 7 Uhr werde ein fürchterliches Erdbeben sein mit einem solchen Stoß, daß der Kohrhardeberg werde einsinken, der Rhein austrocknen, bei etlichen 1000 Ortschaften untergehen, was unter dem Meridian liegt. Die Magnetnadel gieng zwar von dem Meridian hinweg, welche uns ein Schrecken einjagte; ist aber bis dahin nicht erfolgt, Gott sei Dank und Buchholz steht noch — deo sint laudes.

1788. 1. Januar:

Dieses Jahr hat der Türkenkrieg einen Anfang genommen. General Laudon hat ihnen derweil Dubiza eingenommen, wobei unser gnädiger Herr Jos. Anton von Bayer, Hauptmann, dies Räubernest mit den seinigen erstigen und einen erbärmlichen Zustand der Türken gesehen; es ist ihnen dabey das Scrail aldorten übergeben worden.

1788. Die allergrößte Kälte auf 24 Grad Thermometer, 6 Grad kälter als anno 1709, den ganzen Dezember hindurch.

Zahlreiche Truppendurchzüge, Einquartierungen und alle hiemit verbundenen Leiden brachten Buchholz die mit dem absterbenden Königthum in Frankreich und der auf dessen Trümmern nach allen Seiten siegreich sich entfaltenden ersten französischen Republik geführten Kriege. Unsere Dorfchronik berichtet hierüber:

1791, den 25. Christmond:

ist hier zu Buchholz eine Escadron hohenzollerscher Kürassiere von 51 Mann und 56 Pferden morgens um halb 11 Uhr angekommen und übernachtet, ich nahm den Oberlieutenant v. Ziller mit einer Köchin, zwei Wägen Bagage, die Bauern nahmen 4, die Häusler 2 Mann.

1792, den 1. Mai

sind die Stabsinfanterie Soldaten mit 2 Compagnien von Waldkirch durchs Ort marschirt.

1792, den 14. Mai

rückten ein und halbe Compagnie Klebeck'sche Soldaten ein und nahmen Quartier.

1792, den 16. Mai

morgens um 7 Uhr rückten abermals 3000 Mann ein und nahmen Nachtquartier, die Gemeinen wurden in den Häusern zusammengelegt, die Herren Offiziere wurden im Schloße bewirthet, neben diesen ist bei 6 oder 7 weitem Durchzüge gewesen, die aber hier nicht übernachteten.

1792, den 5. July

hat das Regiment Chev's Legers das v. Beyersche Schloß als Spital bezogen.

1792, den 25. July

marschirten 668 Kayser Dragoner hier durch.

1792, den 4. August

zogen 1200 Croaten hier durch.

1792, den 6. August

zogen 800 ungarische Crabaten hier durch.

1792, den 25. Oktober

zogen die Condischen und miraboischen Truppen mit viel Equipage hier durch.

1792, den 27. Oktober

sind miraboische Reiter den ganzen Tag bis in die Nacht 7 Uhr continuolich durchmarschirt.

1793, den 9. April

war ein Durchmarsch von 600 Oesterreichern hier vorbei.

1793, den 14. April

abermal 300 von Lattermann Regiment.

1793, den 26. April

sind 600 Mann Erzherzog Husaren durchmarschirt.

1793, den 9. Mai

sind 200 Mann vom Husaren Regiment Erdedi (?) durchpassirt.

1793, den 29. Mai

hatten wir 2 Compagnien Grenadiers in Nachtquartier.

1793, den 5. Juny

sind zu Buchholz 800 Mann Brodner soldaten hier durch mit scharffschitzen, die Picken trugen und Hogen zum Aufsetzen des Stuzens.

1793, den 19. July

ist das Wallacher Regiment ganz mit 1005 Mann oder mehreren ganz hier durchmarschirt, wovon wir 125 Mann in Nachtquartier hatten.

1793, den 30. September

marschirten 700 Mann Klebeck Grenadiere hier durch.

Es läßt sich kein besserer Begriff von den tausenderlei Leiden und Lasten geben, als wenn wir die obverzeichnete immense Anzahl von Einquartierten und Verpflegten auf die kleine Schaar von 402 Dorfbewohner vertheilen und es ist weniger die große Geduld, welche bei allen diesen Bedrängnissen keine Klage kennt, als noch der urfrische Humor unseres Dorfchronisten zu bewundern, wenn er mit einem gewissen Sarkasmus diese Periode seiner Dorfgeschichte mit dem Reime schloß:

Auf Erden ist kein Ruh,
wer ruhen will und fröhlich seyn,
der schlag der welt den boden ein,
und fahr dem Himmel zu.

Der »unselige Frieden,« welchen Preußen am 5. April 1795 ohne den Kaiser mit der Republik zu Basel abgeschlossen, »hatte Süddeutschland bloß gestellt, und die ganze Wucht des Franzosenkriegs auf Oesterreichs Schultern geladen.« Da die bewaffnete Macht am Oberrhein nicht ausreichte, um das rechte Rheinufer zu decken, so suchten die Besseren des Breisgaaues in der allgemeinen Volksbewaffnung ihr Heil. Die freudigen Gefühle, welche den österreichischen General Wurmser »der Thränen nicht schämen ließen, welche ihm die Rührung über diese patriotische Handlung abgedrungen,« wurden im Elzthal und zwar je weiter hinauf um so weniger getheilt, da man jede Aggressivverwendung fürchtend im Fall der Noth die Vertheidigung im Thal auch ohne Landsturm übernehmen zu können glaubte. Immerhin wurde dieses »mobile Korps der vorderösterreichischen Landmiliz« ausgebaut und berichtet hierüber die Dorfchronik:

1793, den 14. November:

Sind hier zu Buchholz von den kleinsten Buben 23ig ausgehoben worden, welche warthen müssen auf den ersten Wink, so müssen sie marschfertig sein den Rhein zu bedecken, eine jede Gemeinde hat einen orths Vorgesetzten bey sich, von hier ist es der Stabhalter Methis Rich darzu bestimmt. Die 23ig ledigen von hier haben täglich 8 kr. und Brod, bulwer und bley ohne die Diäten des Stabhalters.

1794, den 27. Januar:

Morgens um ³/₄9 rückte die stadt Waldkirch mit 60 Mann mit Trommel und Pfeifen an,

die unstrigen rückten zu ihnen und marschirte durch unser Dorf dem Rheinstrom auf Tetzlingen ins Quartier zu.

Dieses Quartierliegen mit Schneewachen vermischte scheint die einzige Thätigkeit des Waldkircher-Buchholzer Landsturms gebildet zu haben, denn schon nach 14 Tagen wird nicht ohne ironischen Anflug berichtet:

1794, den 11. Februar

kamen unsere Rheinsoldaten wieder alle gesund nach Hause. —



Schloß bei Buchholz.

Der furchtbare Ernst gewaltigen Kriegsgetümmels war noch einmal dem Elzthal beschieden, als zwei der hervorragendsten Feldherrn ihrer Zeit, der kaiserliche Erzherzog Karl, und der französische Republikaner Moreau in der zweitägigen sog. Schlacht bei Emmendingen am 19. und 20. Oktober 1796 ihre Kräfte gemessen haben.

Die Franzosen nach ihrem berühmten Rückzug durch das Röllenthal, bestrebt durch das Elzthal hindurch, das Kinzigthal und von hier aus unbehindert von dem zwischen Emmendingen und Kiesel stehenden Gegner Straßburg zu gewinnen, wurden am 19. Oktober in achtsündigem heißen Kampfe durch die Oesterreicher von Bleibach aus das Thal heruntergeworfen. Am späten Abend sammelten sich die über Waldkirch hinausgedrängten Franzosen ob Buchholz zu einem letzten Vorstoß; da aber in dem breitem untern Thal die österreichische Artillerie sich entfalten und die Sammlungsversuche des Feindes verhindern konnte, überdieß die österreichische Infanterie die Rückzugslinie der Franzosen durch Ueberschreitung des Elz unterhalb Buchholz ernstlich bedrohte, so fanden es diese für angezeigt, das Feld zu räumen und zogen sich unter Rücklassung

vieler Todten und Verwundeten, durch den Einbruch der Nacht vor weiterer Verfolgung geschützt, hinter Denzlingen zurück, um auch am andern Tag auf allen Punkten geschlagen, den raschen Rückzug nach dem Oberrhein anzutreten. Die so nahe liegende Gefahr, als Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung zu einem Schutthaufen zusammengeschossen zu werden und in Flammen aufzugehn blieb für Buchholz glücklich beseitiget. Auch nach dem Anfall des Breisgaus an das Churhaus Baden, für welchen am 1. Januar 1806 ein Dankgottesdienst in der Kirche zu Buchholz gehalten wurde, hatte dieses unter den Kriegen des ersten Empire zu leiden, welche wieder Durchmärsche, Einquartierungen u. a. m. brachten; so rückten auch am 4. Juli 1806 nur ein Offizier mit 16 Mann vom 13. Dragonerregiment à cheval in Buchholz ein und verblieben bis zum 28. September. Nach der Dorfchronik, welche mit dieser Angabe leider abschließt, hat deren Aufenthalt der Gemeinde sage tausend sechshundert Gulden gekostet, wozu Heu, Haber und Stroh nicht gerechnet. Theure Gäste! Ils aiment à faire — bonne chère, endet die Chronik.

Die gutsherrliche v. beyersche Familie in Buchholz, welche die ersten Jahrzehnte der Gutsherrschaft ihren gutsherrlichen Sitz daselbst in einem kleinen, nunmehr abgebrochenen, auf den sog. Zahnenhof stoßenden Schloßchen genommen, und 1760 das heute noch in Buchholz stehende und in den Kriegswirren der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts mehrfach den durchziehenden Truppen als Spital dienende Schloß erbaut hatte, erlosch in ihrem Mannsstamm im Jahr 1809. Während das Allodialvermögen durch Franziska von Beyer, einer Tochter des letzten Gutsinhabers, welche mit dem Freiherrn Karl Benedikt von Gleichenstein, fürstlich St. Blasianischer Geheimrath vermählt war, an die Freiherrlich v. Gleichensteinische Familie überging, fiel die Herrschaft als erledigtes Lehen dem Landesherrn Großherzog Karl Friedrich von Baden anheim, welcher den ehemaligen vorderösterreichischen Landvogt von Kleinbrod in Offenburg hiemit belehnte. Das 1826 erfolgte Ableben Kleinbrods brachte einen neuen Lebensheimfall an Baden und erhielt Buchholz neben mehreren andern Gutsherrschaften der Gr. Staatsminister Freiherr Wilh. Ludw. Leop. Reinhard von Berstett in Anerkennung dessen großer Verdienste, welche derselbe »um den Fortbestand Badens in dem unter Karl Friedrich erhaltenen Territorialumfang, sowie um die Anerkennung der landesfürstlichen Erbfolge der Kinder des Großherzogs aus seiner zweiten Ehe mit der Gräfin von Geiersberg, den Grafen von Hochberg,« deren Nachkommen noch heute und so Gott will immerdar Badens Thron schmücken, sich erworben hatte. Durch einen Privatvertrag des Staatsministers mit Karl von Gleichenstein, dem Sohne oben genannten Karl Benedikts und der Franziska von Beyer kam 1835 gegen Vertauschung von Grundbesitz dieser Familie in Buchheim, woselbst v. Berstett ebenfalls Grundherr war, die Herrschaft Buchholz an die Familie von Gleichenstein, bei welcher sich dieselbe heute noch in der Person des Freiherrn Oskar v. Gleichenstein in Freiburg befindet.

Wenn Buchholz, welches in den letzten hundert Jahren von 402 auf 600 Seelen herangewachsen war, heute vor vielen seiner Schwestern im Breisgau, mit welchen es gleich fruchtbare Lage gemeinschaftlich hat, genannt wird, so hat es dies hauptsächlich seinem vorzüglichen Wein zu verdanken, und hat sich um Zebung und Veredlung des Weinbaues hier und im Glotterthal der Vater des jetzigen Gutsherrn, Freiherr Karl von Gleichenstein die größten Verdienste erworben. Der »Buchholzer« hat einen guten Klang unter den Weinen des Breisgaves und Niemand, welchem die Gelegenheit hierzu geboten wird, verschmähe es, ein Glas dieses Sorgenlösers an guter Quelle zu kosten.

Ettlingen.

H. Münzer.





Der Markustag des Jahres 1800.

(Ein Beitrag zur Geschichte des Breisgau's.)



Am Jahre 1798 war in Rastatt ein Reichsfriedenskongreß zusammengetreten, auf dem eine geheime Verhandlung über die Abtretung des ganzen linken Rheinuferes an Frankreich stattfinden sollte. Mit gegenseitigen Vorschlägen verlief das Jahr und kam das neue, das eine Aufforderung Frankreichs brachte, Oesterreich solle sich vom russischen Bündnisse lossagen, während dieses wieder die Räumung der Schweiz und Italiens von französischen Truppen verlangte. Als Oesterreich sich nun in der gestellten Frist nicht erklärt hatte, bekamen am 24. Februar die französischen Armeen den Befehl zur Eröffnung des neuen Feldzuges. Am 1. März setzte Marschall Jourdan bei Kehl über den Rhein und drang über den Schwarzwald vor und am 28. April geschah der Gesandten-Mord zu Rastatt. Es folgten die Schlachten bei Ostrach (21. März), bei Stockach (25. März), die Eroberung Mannheims (18. Sept.) So kam das Jahr 1800 und schon gegen Ende des Monats April drang Moreau wieder gegen den Schwarzwald vor. Bereits am 24. April Nachts 10 Uhr war an den in Freiburg kommandirenden österreichischen General Giulay die Nachricht gekommen, daß der Feind über den Rhein herüber gedrungen sei, doch der stark betrunkene Adjutant Scheidel vom illirisch-wallachischen Regiment ließ den Rapport liegen. Am Markustag selbst, den 25. — es war an einem Freitag — kam in aller Frühe eine neue Nachricht vom Vordringen des Feindes und schon hörte man fernen Kanonendonner. Die Franzosen hatten sich, 16,000 Mann stark, bis Mördingen und Gottenheim ausgedehnt und bei dem Dorfe Zugstetten kam es zu einem Gefecht, in dem aber das österreichische Militär und die Landmiliz, die sich im Jahre vorher gebildet hatte und gemeinschaftlich mit dem Militär den Vorpostendienst bei Breisach besorgte, zurückweichen mußten. Ungeachtet der schlimmen Nachrichten wurde doch, wie es seit älteren Zeiten schon und noch heutzutage üblich, der Bittgang auf das sog. Lorettobergle in der Wiehre abgehalten. Als jedoch die sich zahlreich Betheiligenden auf der Höhe angekommen waren, sahen sie schon die Franzosen bei St. Georgen und Haslach aus dem Mooswalde hervorbrechen, so daß sie in größter Eile nach der Stadt flüchteten. In dem Augenblick, als die Prozession gegen die Kaiserstraße anlangte, sprengte General Giulay mit seinen Husaren, die er selbst in ihrer Kaserne — dieselbe stand auf dem jetzigen Holzmarktplatz, — geholt hatte, zur Stadt hinaus und dem Feinde entgegen. Allein die Franzosen drangen in die Stadt ein und beim Fisch- oder nunmehrigen Bertholdsbrunnen entwickelte sich ein kleines aber blutiges Gefecht, in Folge dessen die Oesterreicher weichen mußten und sich fechtend die Salzstraße hinauf und zum Schwabenthor hinaus nach Ebnet zogen, wo selbst die Vorposten der durch das ganze Thal hindurch aufgestellten österreichischen Hauptarmee standen. In dem stattgehabten Kampfe waren einige österreichische Officiere gefallen und mehrere verwundet worden; von den Einwohnern der Stadt waren ein Schloffer und ein Mann der

Landmiliz erschossen worden. An verschiedenen Orten sah man während der Nacht Brände und viele Bewohner der umliegenden Dörfer hatten sich mit ihrem Vieh und andern Habseligkeiten in die nahen Wälder geflüchtet. In der Wand des Adlerwirthshauses und in andern Häusern zu St. Georgen sieht man noch Kanonenkugeln stecken, die Zeugniß geben von jenem verhängnißvollen Tage des Jahres 1800.

Die Franzosen blieben in der Stadt und ihr Obergeneral wohnte im damals freiherrlich v. Andlaw'schen, nun Herrn Banquier Chr. Mez gehörigen Hause (No. 68 der Kaiserstraße), in demselben Hause, welches im vorigen Jahrhundert das »städtische Generalshaus« gewesen war und das vom 22. Dez. 1813 bis 13. Januar 1814 Kaiser Alexander von Rußland bewohnt hat.

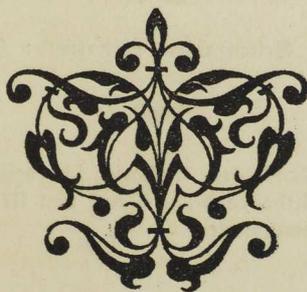
Nun kamen für den Breisgau schwere Zeiten; wir wollen hierüber einige kurze Notizen beifügen.

Von Freiburg selbst wurden 300,000 Livres als Kontribution erhoben, die zum Theil aus dem Silber der Kirchen bezahlt wurden. Obschon in der Stadt sich die Divisionsgenerale Tarreau, Suham und Legrand, sowie die Generallieutenants St. Cyr und St. Susanne befanden, wurde doch geplündert, was schon am Tage des Einzugs der Fall gewesen war.

Von Freiburg aus unternahmen die Franzosen Streifzüge in die ganze Umgegend. So wurde Bollschweil dreimal geplündert und blieb dort kein Haus verschont. Auch anderen Dörfern erging es nicht besser, besonders Märzhäusen, Au, Wittnau, Sölden, woselbst die Rühner, Schweine, Wein und Anderes genommen wurden. In Kirchhofen mußten als Kontribution 50, in Krozingen 102, in St. Trudpert 200 Louisd'or bezahlt werden. Auch in St. Peter und St. Märgen wurde viel Geld erpreßt. Und da und dort wurde manche Unmenschlichkeit verübt. In jenem Jahre konnte man mit Recht sagen:

„St. Georg und Mary
Dräuen oft viel Arg's.“

Otto v. Eisengrein.



Inhalt des zehnten Jahrganges.

(Einschließlich der Beilagen, 46 Quartblatt.)



Blatt 1	Titel.		
Seite 1	Kopfleiste von F. Geiges.	Seite 33—34	Geschichtliche Notizen über Wolf von Hürnheim zum Tuttenstein, Pfandherrn zu Kenzingen. Von F. Geiges.
„ 1—2	Die älteste Münsterglocke. Gedicht von C. Geres.	„ 35—38	Zeichnungen hiezu; aufgenommen von F. Geiges.
„ 3—9	Unsere alten Münsterglocken. Von F. Geiges. — Hiezu 1 Blatt Beilage: Glockenstuhl im Thurme „unserer lieben Frauen Münster“ zu Freiburg i. B. Aufgenommen von O. Geiges, einzuhäften zwischen Seite 8 und 9.	„ 38	Nachtrag hiezu von demselben. Doppeladler von der Stadtmühle zu Kenzingen.
„ 10	Eine Ueberschwemmung des Breisgaves in alter Vorzeit. Von O. von Eisengrein.	„ 40—57	Kaiser Maximilian I. und seine Beziehungen zu Freiburg i. B. Von O. von Eisengrein. Nachtrag von F. Geiges. — Hiezu 1 Blatt Beilage: Einzug Kaiser Maximilians von F. Geiges; einzuhäften zwischen Seite 48 und 49.
„ 11—16	Wöplinsberg. Von H. Maurer.	„ 58—62	Fragmente mittelalterlicher Töpferkunst. Von F. Geiges, mit Zeichnungen von demselben. — Hiezu 4 Seiten Beilage mit besonderen Seitenzahlen; einzuhäften zwischen Seite 62 u. 63.
„ 17—19	Der Postreiter von Emmendingen. Von C. Geres.	„ 63—75	Buchholz. Von A. Münzer. Mit Zeichnungen von Fr. Lederle.
„ 20—23	Aus der Zeit alter Zunftherrlichkeit. Von F. Geiges.	„ 76—77	Der Markustag des Jahres 1800. Von O. von Eisengrein.
„ 24—26	Zeichnungen (Erzeugnisse alter Schmiedekunst aus Freiburg i. B.) Aufgenommen von O. Geiges.		
„ 27—32	Die Pfarrkirche zu Kenzingen und ihre Wandmalereien. Von Friedrich Schneider. — Hiezu 2 Blatt Beilagen in Farbendruck: Wandmalereien. Aufgenommen von Fritz Geiges; einzuhäften zwischen Seite 32 und 33.		



Hiezu ein Anhang mit besonderen Seitenzahlen, enthaltend: Jahresbericht, Rechenschaftsbericht und Mitgliederverzeichniß.



Der typographische und Bunt-Druck der Zeitschrift ist theils von Knorr und Zirth in München; theils von Carl Wallau in Mainz; der lithographische Druck von Michael Wachter in Freiburg; das Papier der Zeitschrift von J. P. Sonntag in Emmendingen.



Anhang

zu

„Schaun-in's-Land“

10ter Jahrgang.

1883.



Jahresbericht 1883.



Im verflossenen Jahre hat der Breisgau-Verein »Schau-in's-Land« den zehnten Jahrestag seiner Stiftung gefeiert. Dieser Tag wurde in der Sängersalle, welche kaum den zahlreichen Theilnehmern den nöthigen Raum gewährte, festlich begangen. Der Verein darf mit Genugthuung auf die ersten zehn Jahre seines Bestehens zurückblicken, denn er hat unbedingt mehr erreicht, als die weitgehendsten Hoffnungen erwarten liessen.

Auch in dem letzten Jahre wieder ist die Zahl seiner Freunde und Mitglieder ganz erheblich gewachsen, wie das Verzeichniss derselben zeigt und ist es besonders der Beitritt fremder Vereine und gelehrter Anstalten, welcher uns zu hoher Ehre gereicht. Durch diese zahlreichen Beitrittserklärungen werden die finanziellen Opfer, welche die Feier des Stiftungsfestes dem Vereine auferlegt, mehr wie aufgewogen, und dürfen wir auch in dieser Beziehung der Zukunft getrost entgegensehen.

Leider mussten wir den Tod eines unserer hochgeschätzten ältesten Ehrenmitglieder und Mitarbeiter, des Herrn Archivrath Dr. Joseph Bader beklagen. Ein neues Ehrenmitglied wuchs dem Vereine zu in der Person des hochverdienten Herrn Dompräpendar Dr. Friedrich Schneider von Mainz.

Von Herrn Geheimen Archivrath Dr. v. Weech von Karlsruhe wurde dem Vereine das Prachtwerk: »*Siegel und Urkunden des Grossherzoglichen Landesarchivs*« als Geschenk übergeben und ausserdem hat sich die Bücherei durch mancherlei Anschaffungen und Mittheilungen befreundeter Vereine bedeutend vermehrt.

Ausser dem schon genannten Stiftungsfest fand ein Dreikönigfest im Kaisersaale des Kaufhauses, ein Ausflug nach den Heidelöchern bei Bollschweil und mehrere recht gut besuchte Zusammenkünfte auf der Vereinsstube statt.

Eine Neuerung in Bezug auf die Verwaltung ist dadurch eingetreten, dass nunmehr die Fr. Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung dahier vertragsmässig mit dem Betrieb des Vereinsblattes betraut worden ist.

Glück auf denn zum neuen Jahre, das sich — so Gott will — würdig an seine Vorgänger anreihen soll.

Freiburg, im Dezember 1883.

Mitglieder - Verzeichniss.



A. Verwaltung.

Vorstand: Geres C., Oberstlieutenant a. D.
Säckelmeister: Ruckmich Chr., Kassier.
Schriftführer: Geiges Oskar, Architekt.
Verwalter: von Gagg C., Kaufmann.

B. Ausschuss für Herausgabe des Vereinsblattes.

Geres C., Oberstlieutenant a. D.
Geiges Fritz, Kunstmaler.
von Gagg Carl, Kaufmann.
Kühn Joseph, Kunstmaler.

C. Ehrenmitglieder.

Dürr Wilhelm, Hofmaler.
Geiges Sigmund, städt. Bauverwalter.
Geres, Oberstlieutenant a. D.
Jäger Cajetan.
Maurer H., Diakonus in Emmendingen.
Schneider Friedr., Dompräbendar Dr., Mainz.

D. Aktive und passive Mitglieder.

a. Hiesige Mitglieder.

Allgaier August, Restaurateur.
Amann Gustav, Stadtrath.
Andris Adelbert, Kranzwirth.

Babo, von, jr., Maler.
Bachmann Alfons, Buchhalter.
Bader Rudolf, Buchhändler. †
Baer Franz, Bauinspector und Stadtrath.
Bannwarth Carl, Buchhändler.
Bareiss August, Buchhändler.
Barré Wilhelm, Lieutenant.
Bark Carl.
Bartenstein August, Privat. †
Baum Friedrich, Buchhalter.
Beck Albert, Bauinspector.
Beez Adolf, Schriftsetzer.
Bender Adolf, Maler.
Bernauer B., Kaufmann.
Betz J.G., Kaufmann.

Biehler Heinrich, Hofmetzger.
Biehler Rudolf, Kaufmann.
Biehler Ludwig, Buchbinder.
Bissier Gustav, Zimmermeister.
Bissier Oskar, Feilenfabrikant.
Blas J., Fräulein, Instituts-Inhaberin.
Bleicher Otto, Kaufmann.
Blum J. R., Blechner.
Blust Emil, Kaufmann.
Böhmel Heinrich, Kassier.
Böckh, von, Generalleut., Excellenz.
Bodmann, von, Freiherr, Ferd., Gutsbesitzer, Major a. D.
Bohny Cosmas, Armenraths-Secretär.
Bolza Moritz, Rentner.
Bott Franz, Buchhändler.
Brack Franz Jos., Gärtner.
Brack Carl, jr., Drechsler.
Braun B., Droschkeninhaber.

Bräunig Chr., Kaufmann.
Brenzinger Julius, Fabrikant.
Bucherer Emma, Frau, Privat.
Bühler Josef, Metzger.
Buisson Eugen, Bankdirector.
Buisson Robert, Oeler.
Buisson August, Hauptmann a. D.
Burkard Anton, Kaufmann.
Butz Timotheus, Bäcker.

Dederer Wilhelm, Kassier.
Delabar J., Metzger.
Delisle Oskar, Rentner.
Dietrich Ignaz, Oberküfer.
Dietz Carl, Oberbaurath.
Dilger Alexander, Maler.
Dilger Josef, Buchdruckereibesitzer.
Dorn Hugo, Apotheker.
Dorner Josef, Schlossermeister.

Dornoff Josef, Bäcker.
Dreesbach Carl, Porzellanmaler.
Dürr Wilhelm, jr., Maler.
Dufner Hermann, Revisor.

Eberhard Joh., Postsecretär.
Eberle A., Küfer.
Eccard Christ., stud. pharm.
Eckard Frz. X., Professor.
Ecker Alex., Dr. Geh. Rath u. Professor.
Eckert Hermann, Buchhalter.
Edinger Ludw., Dr. prakt. Arzt.
Eibel E., Universitätsgärtner.
Eisengrein, v., Otto, Cameralassistent.
Eisenlohr Chr., Dr. Privat u. Stadtrath.
Elbs Carl, Blechner.
Elbs Carl, Dr. chem.
Emminger Hermann, Kaufmann.
Endres Anselm, Decorationsmaler.
Engesser Hermann, Dr., Privatdozent
und prakt. Arzt.
Enk Eduard, Metzger.
Enlen Adolf, Instrumentenmacher.
Ergelet Heinrich, Kaufmann.
Eschbacher G., Dr. Medizinalrath.
Eschle Heinrich, Anatomiediener.
Eschle Emmerich, Braumeister.
Ettle Ferdinand, Privat.

Falker Xaver, Kaufmann.
Faulhaber H., Bildhauer.
Fecht Bruno, Dr., Gymnasialprofessor.
Federer Louis, Kaufmann.
Ficke Hugo, Fabrikant.
Findel Adolf, Glaser.
Fink Guido Julius, Kaufmann.
Fink Carl, Kaufmann.
Fischer Emil, Weinhändler.
Fischer Karl, Schreiner.
Fischer Christian, Posamentier. †
Fischer Christian, Holzhändler.
Fischer Heinrich, Kranzwirth.
Fischer Wilh., Kaufmann u. Stadtrath.
Flemmich H., Assecuranzdirector.
Flinsch Gustav, Fabrikant.
Flügel Karl, Privat.
Föhrenbach Wilh., Gastwirth.
Fraundorfer M. A., Privat.
Frei Heinrich, Domainenverwalter.
Friedrich, von, Albert, Major z. D.
Fritschi Alfred, prakt. Arzt.
Fritschi Eugen, Rechtsanwalt.
Fritz Otto, Dekorationsmaler.
Fromherz Gustav, Rechtsanwalt.
Fuchs Ludwig, Kaufmann.
Fuchs Philipp, Architekt.
Füger Ludwig, Privat und Stadtrath.
Fürderer, Tapezier.

Gagg, von, Carl, Kaufmann.
Ganter Anton, Dekorationsmaler.
Ganter Carl, Stiftungsverwalter.
Ganter Ludwig, Bierbrauereibesitzer.
Ganter Otto, Wirth.
Gaupp Eduard, Premierlieutenant.
Gautier, Dr., Gr. Polizeiamtman.

Gebhard C. F., Metzger.
Gehrig Eugen, Schreiner.
Geiges Fritz, Kunstmaler.
Geiges Oskar, Architekt.
Geis Lukas, Architekt.
Geis N., Baumeister.
Geitz Wilhelm, Buchhalter.
Gentner E., Baumeister.
Gentner J., Bautechniker.
Gessler Josef, Restaurateur.
Gewerbeverein hier.
Gimbel Carl, stud. jur. & histor.
Gleichenstein, von, Freiherr, Victor,
Major.
Glümer, von, General z. D., Excellenz.
Gödecke Ferdinand, Musiklehrer.
Göhring Carl, Rechtsanwalt.
Günther Carl, Zahnarzt.
Gürr Emil, Kaufmann.
Gugler Heinrich, Kaufmann.

Hägele J. M., Erzbischöfl. Registrator.
Hättich Josef, Hutmacher.
Harmonie-Gesellschaft.
Hase Fritz, Photograph.
Hasslinger Otto, Architekt.
Hauber Friedr., Zimmermeister.
Haueisen Carl, Stiftungsverwalter.
Haug Roman, Erzbischöfl. Revisor.
Hebting, Ministerialrath und Landes-
commissär.
Hebting Josef, Weinhandlung.
Hecker Hilmar, Kapellmeister.
Hegner Bernhard, Architekt.
Heim Oskar, zum Schwimmbad.
Heitzmann Theodor, Gastwirth.
Helle Josef, Gypser.
Helmle Heinrich, Glasmaler.
Hennies Ernst, Privat.
Henrich Josef, Bauführer.
Henrich Philipp, Bauführer.
Herder Benjamin, Buchhändler.
Hermann, von, Heinrich, Kaufmann.
Hermann Ludwig, Goldarbeiter.
Hertle Theodor, Mechaniker.
Herzog Theodor, Kaufmann u. Stadtrath.
Hess Leopold, Fabrikant.
Hess Wilhelm, Kaufmann.
Heydt-Vanotti Heinrich, Rentner.
Hieber August, Kaufmann.
Hils Josef, Schreiner.
Höflin Julius, Schreiner.
Hoff Adolf, Tapezier.
Hoffmann Otto, Architekt.
Hofmann, von, Freiherr, Richard.
Holz Albert, Kaufmann.
Hotz Carl Fr., Schneidermeister.
Hug Adolf, Tapezier.
Huetlin Ernst, Chemiker.
Hummel Adolf, Privat.
Hutter Franz Josef, Buchhändler.

Jäckle Joh., Gypsermeister.
Jakobsen Friedrich, Architekt.
Imhof August, Kaufmann. †
Jörger Adolf, Gastwirth.

Irion Gottlieb, Glaser.
Jung Philipp, Schlosser.

Kaiser Albert, Privat.
Kaiser Julius, Kaufmann.
Kapferer Franz, Bankier.
Kast Alfred, Dr., Privatdocent.
Kaufmann Adolf, Fabrikant.
Keck Fritz, Architekt b. Walther & Jacobsen.
Keller Ernst, Professor.
Keller Franz Jos., Geometer.
Keller Franz Xaver, Seifensieder.
Keller Max, Fabrikant.
Kenner Max, Instrumentenmacher.
Kempf Carl August, Dr., Postsecretär.
Kerler Max, Kulturinspector.
Kern Alfons, Architekt.
Kiepert A., Hofbuchhändler.
Kimmig Gustav, Dr., prakt. Arzt.
Kimlicher Paul, Kapellmeister.
Kinzer Philipp, Kaufmann.
Kirsch August Heinr., Kaufmann.
Kirsch Heinrich, Oberlehrer.
Kissling Max, Major.
Klausmann Karl, Privat.
Klehe Ludwig, Privat.
Knittel Berthold, Bildhauer.
Knittel Karl, Architekt.
Knittel Otto, Kaufmann.
Knupfer Karl, Privat.
Koch Johann, Glockengiesser.
Koch Karl, Seifensieder.
Köhler August, Consul.
Kölble August, Chirurg. †
König J., Dr. Professor.
Kohler Karl, Bäcker.
Kollofrath Eduard, Architekt.
Kornhas Adolf, Lithograph.
Koster Karl, Kaufmann.
Kramer Fritz, Buchhändler.
Kraus F. X., Dr. Professor.
Kraus Julius, Ofenfabrikant.
Krauss W., Staatsanwalt.
Krauth Markus, Geistlicher Rath.
Krebs Eduard, Dr., Stadtrath.
Krems Alois, Cementfabrikant.
Krieg Cornelius, Dr., Professor.
Krüger, Redacteur.
Kühn Josef, Maler.
Küppers J. P., Buchhändler.
Kürzel Josef, Zimmermeister.
Kuenz Josef, jr., Buchbinder.

Laile Ferdinand, Kaufmann.
Lang Karl, Dekorationsmaler.
Lang Edmund, Kaufmann.
Laubis Leonhard, Geheimer Hofrath.
Laur Friedr. Wilh., Architekt.
Leber Ezechiël, Schriftsetzer.
Lederle Frz. Josef, Maler.
Lederle Wilhelm, Mechaniker.
Lehmann Christ., Buchdruckereibesitzer.
Lembke Rudolf, Architekt.
Lichtenberg Karl, Kaufmann.
Litschgi, von, Frz. Jos., Landgerichts-
Rath a. D.

Lochert Heinrich, Aufseher.
Lohr Anton, Buchhalter.
Losinger J. B., Privat.
Louis Kurt, Secondelieutenant.
Lückermann Friedr., Tapezier.
Lugo Emil, Kunstmaler.
Lynker Eduard.

Maas L., Kaufmann.
Mägler Franz, Schlosser.
Manger A., Fabrikant.
Manger J., Fabrikant.
Marbe Alfred, Wurstler Wittwe.
Marbe Josef, Schönfärber.
Marbe Ludw., Rechtsanwalt u. Stadtrath.
Marmon Josef, Domcapitular.
Martin F. X., Uhrmacher.
Martin Emil, Dr., Oberstabsarzt.
Marx Johann, Amtsregistrator.
Mattes Eugen, Rechtspraktikant.
Mayer G., Kaufmann.
Mayer Karl, Dompräbendar.
Mayer Leopold, Gastwirth.
Mayer Otto, Kaufmann.
Mayer Rudolf, Kunsthändler.
Mehlhase G., Buchdrucker.
Mentele Franz, Badinhaber.
Merk Ambros, Kunstmüller.
Merk H., Kaufmann.
Merk Bernhard, Architekt.
Merzweiler Albert, Glasmaler.
Meyer F. Chr., Dekorationsmaler.
Mezger Josef, Restaurateur.
Montigel Friedr., Giessermeister.
Morath Franz, Bankdirektor.
Mülberger Frz., Bierbrauereibesitzer.
Müllmann, von, Friedr., Lieutenant.
Müller Ambros, Maler.
Müller Friedrich, Friseur.
Müller Carl, Buchbinder.
Müller J. P., Vergolder.
Muggenfuss J. W., Geometer.
Museumsgesellschaft Freiburg.
Mutschler Albert, Friseur.

Neumann Leopold, Rechtsanwalt und Stadtrath.
Neumeyer Jos., Bierbrauereibesitzer.
Neveu, von, Franz, Freiherr.
Nöldeke Oskar, Kaufmann.
Nosch Isidor, chirurg. Instrumentenmacher.

Peithmann Alexander, Mechaniker.
Platenius Wilhelm A., Rentner.
Poppen Eduard, Buchdruckereibesitzer.
Priessnitz Ferdinand, Factor.
Pyhrr Emil, zum Kopf.

Raisser Carl, jr., Kaufmann.
Rapp Carl, zum Geist.
Rees Alois, Buchhändler.
Reichenstein Josef, Vergolder.
Renz Christian, Bierbrauereibesitzer.

Rhein H., Oberstlieutenant.
Riefler Konrad, Privat.
Riesterer Adolf, Kaufmann.
Rink, von, Freih. Franz, Hauptmann a. D.
Rink, von, Heinrich, Freiherr.
Risler J., Fabrikant.
Ritzmann Otto, Fabrikant.
Röttinger Carl, Bürgermeister.
Rotteck, von, Julius, Dr., Professor.
Rothweiler Julius, Papierhandlung.
Rotzinger A., Agent.
Ruckmich Christian, Kassier.
Ruckmich Carl, Musikalienhandlung.
Ruef Julius, Kaufmann.
Ruf Konrad, Photograph.
Ruh Michael, Gastwirth.
Ruppert Philipp, Architekt.
Rüsch Xaver, Sportelextrahent.
Rüttinger Franz, Professor.

Schäfer Carl, Vergolder.
Schäfer Carl, Uhrmacher.
Schaich F. C., Kaufmann.
Schaich Julius, Kaufmann.
Scheffelt R., Architekt.
Scheidner Richard, Kaufmann.
Scherer B., Apotheker.
Schilfgarte, von, Anton, Privat.
Schinzingler Albert, Dr. Hofrath u. Prof.
Schlager Jos., Stiftungsverwalter.
Schleicher Ernst, Postsecretär.
Schmidt Friedr., Küfer.
Schmidt Januarius, Bildhauer.
Schmidt Leonhard, Blechner.
Schneider Friedrich, Maler.
Schneider Otto, Architekt.
Schneider Richard, Kaufmann.
Schöndienst J. K., Zimmermeister.
Schöpflin C. Heinrich, Schneider.
Schroff Engelbert, Schreiner.
Schreiber Ernst, Kaufmann.
Schulz August, Kaufmann.
Schumacher Adolf, Wurster.
Schuster Carl, Oberbürgermeister.
Schuster Carl, Architekt.
Schwarzwaldverein.
Schweiss Alfred, Kaufmann.
Schweitzer Alois, Kaufmann.
Sexauer Leopold, Kaufmann.
Siebler Lorenz, Bildhauer.
Siefert Rudolf, Postsecretär.
Sinzig Carl, Musikdirector.
Sommer Friedrich, Gasthofbesitzer.
Stadelbauer Albert, Baumeister.
Stadtarchiv Freiburg.
Stadler Ph., Zimmermeister.
Stebel Franz, Rechtsanwalt.
Steiert Heinrich, Wein- u. Holzhandlung.
Steiger Otto, Cooperator.
Steinle Hermann, zum Storchen.
Stiansen Theodor, Schlosser.
Stiebinger Alfred, Clavierfabrikant.

Stösser M., Stadtdirector.
Stratz Georg, Bierbrauereibesitzer.
Streb August, Kaufmann.
Streit Julius, Kaufmann.
Streit Carl, Landwirth.
Ströcker Christ., Buchdruckereibesitzer.
Strohm Heinrich, Kaufmann.
Stutz, Apotheker.
Sybel, von, Alexander, Geheimerath.

Tafel Victor, Ingenieur.
Tenz Julius, Kaufmann.
Tenz Johann, Bierbrauer.
Thiergarten F., Buchdruckereibesitzer.
Thiry Rudolf, Dr., prakt. Arzt.
Thoma Felix, Glaser und Stadtrath.
Thomann Carl, Restaurateur.
Trescher F. W., Kaufmann.
Tröscher Alexander, Wirth.

Veith Josef, Glaser.
Verschönerungsverein.
Vögele Hermann, prakt. Arzt.
Vögele Josef, Stadtrath.
Vögtle Josef, Baumeister.
Vogt Max, Privat.
Volpp Ernst, Kaufmann.

Wachter Michael, Lithograph.
Wagner C. A., Buchdruckereibes.
Wagner F., Postassistent.
Wagner Hermann, Architekt.
Wagner Hubert, Buchhändler.
Wagner Rigobert, Schreiner.
Walliser W., Bildhauer.
Walther Chr., Architekt.
Wasmer Ludwig, Hauptlehrer.
Weber A., Schriftsetzer.
Weber J. C., Restaurateur.
Weber Victor, Restaurateur.
Weber Wilhelm, Dekorationsmaler.
Weckerle Carl, Tapezier.
Weiher Joh. Jacob, Kaufmann.
Weingärtner Johann, Privat.
Weisel Gustav, Kanzlist.
Welle Hermann, Kaufmann.
Welte Bernhard, Orchestrionfabrikant.
Welte Michael, Fabrikant.
Wenk Eduard, Kaufmann.
Werner Carl, Kaufmann.
Wiedtemann Oskar, Kaufmann.
Wihlfahrt Adolf, Kaufmann.
Wilke Ernst H., Privat.
Wohlgemuth, Rentner.
Wolfinger Josef Anton, Conditor.
Wuhrmann H., Buchbinder.

Ziegler Friedrich, Zeichenlehrer.
Zimmermann Franz, Gastwirth zum Hôtel Victoria.
Zimmermann Richard, Schreiner.
Zimmermann Rudolf, Schlosser.

b. Auswärtige Mitglieder.

Amann, Oberstiftungsrath in Karlsruhe.
Ankele Julius in Emmendingen.

Bächle Wilhelm in Frankfurt a. M.
Bally Otto, Fabrikant in Säckingen.
Bauer Jos., Postassistent in Emmendingen.
Becker Emil, Oberinspector in Wesel.
Berlinger A., Gypsermeister in Lörrach.
Bernhard Ferd., Bauführer in Pfullendorf.
Biecheler, Pfarrer in Wiesenthal bei Philippsburg.
Blesing Dom. in Neustadt.
Bosch Herm., Verwalter in Falkensteig.
Buck Eugen, Oberförster in Kippenheim.
Bürger- und Gewerbeverein Emmendingen.
Bürgerverein Furtwangen.
Busche-Hattenhausen, von der, Freiherr, Oberstlieutenant in Metz.

Demmer Th., Dr. med., in Frankfurt a. M.

Eckard Emil, Pfarrer in Lautenbach bei Oberkirch.
Ehrat, Pfarrer in Merzhausen.
Eichin Frz., Maler in Lörrach.
Ernst Gustav Wilh., Gerichtsnotar in Emmendingen.

Fahnenberg, von, Ph., Freiherr in Oberrothweil.
Faller Louis, Gastwirth in Todtnau.
Flinsch Erna, Wittve in Frankfurt a. M.
Frank Heinrich, Fürstl. Fürstenbergischer Galerie-Inspector in Donaueschingen.
Frey Franz, Pfarrer in Rippoldsau.
Frei F. C. in Wiesbaden.
Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek Donaueschingen.

Geiges Herm., Kunstmüller in Ueberlingen.

Gibson Jeane G. Missis, Warwick House near Carlisle.
Giebe-Richter Carl, Dr., prakt. Arzt in Kyllburg bei Trier.
Greif Carl, Gastwirth in Müllheim.
Grün Carl, Zahlmeisteraspirant beim Füsilier-Bataillon Karlsruhe.

Häberle Max, Glasmaler in Stuttgart.
Hahn Friedr., Bautechniker in Salem.
Hanser, Pfarrer in Bleichheim.
Heyne Moritz, Dr., Professor in Basel.
Hemberger Jacob, Baurath in Karlsruhe.

Hennin, von, Albert, Graf, Kammerherr in Hecklingen.

Hermann Albert, Kaufmann in Emmendingen.
Himmelsbach, Dr., Apotheker in Sigmaringen.
Holzing, von, Freiherr, Oberstallmeister in Karlsruhe.
Hoppensack, Pfarrer in Schuttern.
Hügler Florian, Steinhauermeister in Kenzingen.
Huggard Rudolf in Staufen.

Jäger Max, Pfarrer in Kirchzarten.
Jamm'sche Stadtbibliothek in Lahr.

Kageneck, von, Heinrich, Graf in in Munzingen.
Königliche Bibliothek in Berlin.
Kraft Carl, Fabrikant in Schopfheim.
Krakelia, Gesellschaft in Endingen.
Kraus Const., Obertelegraphist, Karlsruhe.
Krieger Egon, Rittergutsbesitzer in Waldowk b. Zempelburg (Preussen).
Kröner Max, Assistenzarzt in Basel.
Kübler, Apotheker in Munzingen.
Kürzel, Pfarrer in Ettenheimmünster.

Langenstein Bapt., Arzt in Zell i. W.
Lauck Carl, Oberamtsrichter in Lörrach.
Lederle, Pfarrer in Wehr i. W.
Leseverein Oberrothweil.
Löw zur Krone in Kirchhofen.
Lutz Leopold, Weinhändler in Karlsruhe.

Majländer Ernst, Kaufmann in Stuttgart.
Maurer H., Diakonus in Emmendingen, Ehrenmitglied.
Meyer Heinrich, Kaufmann in Kenzingen.
Mayer Louis, Weinhändler in Kenzingen.
Mellert zum Lamm in Reichenbach bei Emmendingen.
Mentzingen, von, Freiherr in Hugstetten.
Mertins Otto, Kasernen-Inspector in Homburg von der Höhe.
Metzger Hermann in Wien.
Müllenheim-Rechberg, von, Freiherr, Hauptmann in Strassburg.
Müller Albert, Caplan in Pfaffenweiler.
Münzer August, Notar in Ettligen.
Museumsgesellschaft Furtwangen.

Nothhelfer, Pfarrer in St. Ulrich.

Ochsenreuter Emil, Kaufmann in Frankfurt a. M.

Pflanz J., Gymnasiallehrer in Rastatt.
Piristi Carl, Kfm. in Rielasingen.

Raab August, Director der Bayerischen Immobilienbank in München.
Rau Carl, Oberförster in Kirchzarten.
Reifel Franz, Kaufmann in Weinheim.
Rieg Constantin, Pfarrer in Schweighausen.
Rieger, Bürgermeister in Altbreisach.
Rink, von, Freiherr, Pfarrer in Sandweier bei Oos.
Roeder-Diersburg, von, Ph., Hauptmann in Mainz.
Rothermel Theod., Obereinnehmer a. D. in Baden.

Schladerer Hermann, Posthalter in Staufen.
Schmalholz H., Dekorationsmaler in Stuttgart.
Schneider Max, Architekt in Karlsruhe.
Schumacher Hubert, Postsecretär in Emmendingen.
Schweikard, von, Baron in Liel.
Sonntag Ph., Fabrikant in Emmendingen.
Spies Theodor, Professor der Königlichen Kunstgewerbeschule in München.
Stehle, Postinspector in Konstanz.
Steinhäusler Ed., Weinhandlung in Sulzburg.

Vigelius, Pfarrer in Haslach.
Volz Amand, Gaswerkbesitzer in Strassburg.

Wagner, Hofrath in Karlsruhe, als Vertreter der Gr. Alterthumshalle.
Waag Wilhelm, Bezirksbauinspector in Heidelberg.
Wallau Carl, Buch- und Steindruckereibesitzer in Mainz.
Wacker Theodor, Pfarrer in Zähringen.
Wehrle Franz Josef, Rechtsanwalt in Lörrach.
Weiler, von, Oberamtsrichter in Emmendingen.
Weiss F. X., Oberamtmann in Waldkirch.
Weissmann, Forsttaxator in Karlsruhe.
Werber, Hauptmann in Rastatt.
Wilhelmi Ludwig, Dr., Oberlandesgerichtsrath in Karlsruhe.
Würth Wilhelm, Kaufmann in Prag.

Zeiler Wilhelm, Bankdirector der Rheinischen Creditbank in Mannheim.
Zipsin Wilhelm, Baumeister in Müllheim.
Zobel Otto, Postassistent in Waldkirch.

Vereine und gelehrte Anstalten,

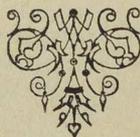
mit welchen der Breisgau-Verein „Schau-in's-Land“ in Schriften-
austausch steht:

<p>Aschaffenburg, Historischer Verein für Unterfranken. Basel, Historische und Antiquarische Gesellschaft. Berlin, Verein des »deutschen Herold«. Bern, Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. Bonn, Historischer Verein für den Niederrhein. Bregenz, Vorarlberger Museums-Verein. Darmstadt, Historischer Verein des Grossherzogthums Hessen. Donaueschingen, Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landschaften. Glarus, Historischer Verein des Cantons Glarus. Innsbruck, Ferdinandeum für Tyrol und Vorarlberg. Luzern, Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug. München, Alterthumsverein. dto. Königl. Bayerische Akademie der Wissenschaften. Neuburg a. D., Historischer Verein Neuburg.</p>	<p>Nürnberg, Germanisches Museum. Regensburg, Historischer Verein für Oberpfalz und Regens- burg. St. Gallen, Verein des Cantons St. Gallen. Sigmaringen, Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern. Stuttgart, Alterthumsverein. dto. Königl. Württembergische Archivdirection. dto. Königl. Württemberg. statistisch-topographisches Bureau. Tettngang und Friedrichshafen, Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Ulm, Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Ober- schwaben. Zürich, Antiquarische Gesellschaft Zürich.</p>
---	--

Nachtrag.

Für das Jahr 1884 sind ferner als Mitglieder beigetreten:

<p>Herr Asmus, Ingenieur dahier. » Bäumler, Geheime Hofrath, Dr. und Professor dahier. » Beckert Alex., Gasthofbesitzer zum Engel dahier. » Behrle Rudolf, Domcapitular dahier. » Beutter Frz. Sales, Dompräbendar dahier. » Buck Max, Werkmeister dahier. » Dietrich A., Pfarrer in Nieder- rimsingen. » Eggert Josef, Weinhandlung in Löffingen. » Fischer Ferd., Rentner dahier. » Graf, prakt. Arzt in Krotzingen. Tit. Historischer Verein in Heilbronn. Herr Hübner, cand. med. dahier.</p>	<p>Herr Kilsberger Jos., Pfarrer in Scher- zingen. » Kungler F. X., Handelsgärtner dah. Tit. Lesegesellschaft Kenzingen. Herr Leitzmann L., Ingenieur dahier. » Leo Hermann, Dompräbendar dahier. » Maier Adolf z. Sonne in Gengenbach. » Maier Philipp, Gesanglehrer dahier. » Mez Julius, Bankier. Tit. Museumsgesellschaft Karlsruhe. Herr Muth, Gr. Amtsvorstand in Schopf- heim. Tit. Offizier-Leseverein Freiburg. Herr Pyhrr Felix, Weinhandlung hier. » Ringwald Carl in Emmendingen. » Risler E., Dr., Fabrikant dahier. » Ruckmich Carl, cand. jur. dahier.</p>	<p>Herr Rumpel, Hofrath in Mannheim. » Schauenburg Moritz in Lahr. Freiin von Schauenburg Caroline, Hof- dame, dahier. Herr Schellhammer, Pfarrer in Buchen- bach. » Schweitzer Gustav, Domkapell- meister hier. Tit. Strassburg, Kaiserliche Univer- sitäts- und Landesbibliothek. Herr Walther, prakt. Arzt in Frankfurt a. M. » Waag, Director der Kunstgewerbe- schule in Pforzheim. » Zell F., Erzbischöfl. Archivar dahier. » von Zeppelin-Archhausen K., Graf in Baden-Baden.</p>
---	---	---



Rechenchaftsbericht.

Soll		Vortrag	Hat		Rest	
Mk.	Pf.		Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
A. Einnahme.						
I. Von früheren Jahren.						
349	01	§ 1. Cassenvorrath auf 31. Dezember 1882	349	01	—	—
194	—	§ 2. Rückstände: Einnahmsreste aus der Vorrechnung	194	00	—	—
II. Vom laufenden Jahre.						
§ 3. Beiträge der Vereinsmitglieder:						
a) Von hiesigen Mitgliedern:						
2496	—	von 416 Mitgliedern à 6 Mark (1 Mitglied ist beitragsfrei)				
40	—	erhöhter Beitrag der 10 ordentlichen Mitgliedern	2371	—	165	—
b) Von auswärtigen Mitgliedern:						
654	—	von 109 Mitgliedern à 6 Mark	654	—	—	—
(21 Vereine befinden sich in Schriftenaustausch.)						
66	—	§ 4. Aufnahmgelder (im Laufe des Jahres wurden 33 neue Mitglieder aufgenommen, wofür die Aufnahme à 2 Mark beträgt)	66	—	—	—
150	25	§ 5. Erlös aus Vereinsblätter	150	25	—	—
3949	26	Summa aller Einnahmen	3784	26	165	—
B. Ausgabe.						
11	20	§ 3. Bauunterhaltungskosten	11	20	—	—
§ 4. Allgemeiner Verwaltungsaufwand:						
354	50	a) Für Papier des Vereinsblattes: für 15 ¹⁸ / ₂₀ Ries à 22 Mk. 75 Pf.	354	50	—	—
835	56	b) Für den Druck des Blattes	835	56	—	—
27	50	c) Sonstige Kosten wegen Verschleiss desselben	27	50	—	—
1061	76	d) Für die Leitung des Blattes, Aufnahme von Zeichnungen und Ersatz von Reisekosten	1011	76	50	—
145	—	e) Für Bedienung	145	—	—	—
232	54	§ 5. Sonstige Lasten und Verwaltungskosten, Postporto, Druckkosten für Diplome, Insertionen, Sporteln und Gebühren	232	54	—	—
§ 6. Für innere Bedürfnisse der Vereinsstube:						
176	40	a) Für Bücher, Zeitschriften und Vereinsbibliothek	176	40	—	—
3	50	b) Für Geräthschaften	3	50	—	—
119	89	c) Für Heizung und Beleuchtung	119	89	—	—
2967	85	Uebertrag	2917	85	50	—

Soll		Vortrag	Hat		Rest	
Mk.	Pf.		Mk.	Pf.	Mk.	Pf.
2967	50	Transport	2917	85	50	—
791	—	d) Für Feierlichkeiten und zwar:				
		380 Mk. 13 Pf. für Dreikönigsfest	380	13	—	—
		840 » 45 » für X. Stiftungsfest	411	41	—	—
		<u>1220 Mk. 58 Pf.</u>				
		Zur Deckung der letzteren Festlichkeiten wurden				
		411 Mk. 41 Pf. aus laufenden Mitteln entnommen,				
		419 » 74 » wurden aus zurückgelegten Ersparnissen aus				
		früheren Jahren gedeckt, und				
		9 » 20 » Malerarbeit wurde unentgeltlich geliefert.				
		<u>840 Mk. 45 Pf.</u>				
68	50	§ 7. Beiträge an andere Vereine	68	50	—	—
6	—	§ 8. Sonstige Ausgaben	6	—	—	—
<u>3833</u>	<u>89</u>	Summa aller Ausgaben	<u>3783</u>	<u>89</u>	<u>50</u>	<u>—</u>
Abschluss.						
		Die Einnahme beträgt	3784	26	—	—
		Die Ausgabe beträgt	3783	89	—	—
		Kassenrest	—	37	—	—
Darstellung des Vermögensbestandes.						
A. Activvermögen.						
		1. Forderungen: Einnahmsreste	165	—		
		2. Vorräthe: Kassenrest	—	37		
		3. Inventarwerth: Bibliothek, Fahrnisse und Einrichtung der Vereins-				
		stube nach dem Feuerversicherungsanschlag	11150	—		
		Summe des Activvermögens			11315	37
B. Schulden.						
		1. Behufs Einrichtung und Ausschmückung der Vereinsstube wurde im				
		Jahre 1879 durch freiwillige Beteiligung der Mitglieder ein Anleihen				
		auf Darlehensscheine von je 10 Mark im Gesamtbetrage von . . .	3000	—		
		gemacht. Hievon wurden getilgt durch Heimzahlungen und Verzicht-				
		leistungen	2200	—		
		daher noch Restschuld	800	—		
		2. Ausgabereste	50	—		
		Summa der Schulden			850	—
		Rest reinen Vermögens auf 1. Januar 1884			10465	37
		Das Vermögen hat am 1. Januar 1883 betragen	10893	01		
		verglichen mit Stand am 1. Januar 1884	10465	37		
		daher Vermögensverminderung	427	64		
Entzifferung dieser Vermögensverminderung:						
		Die laufenden Einnahmen betragen in Soll	3406	25		
		Die laufenden Ausgaben betragen in Soll	3833	89		
		daher Mehrausgabe über die Einnahme	427	64		

H 465, da

